This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1. Journalism - Influence
2. Germany - For. rel., 1890-1918
3. Germans in foreign countries
ED. 2-3

DR. ADOLF KOCH

JOURNALISM COLLECTION

* 1933 *

Koch

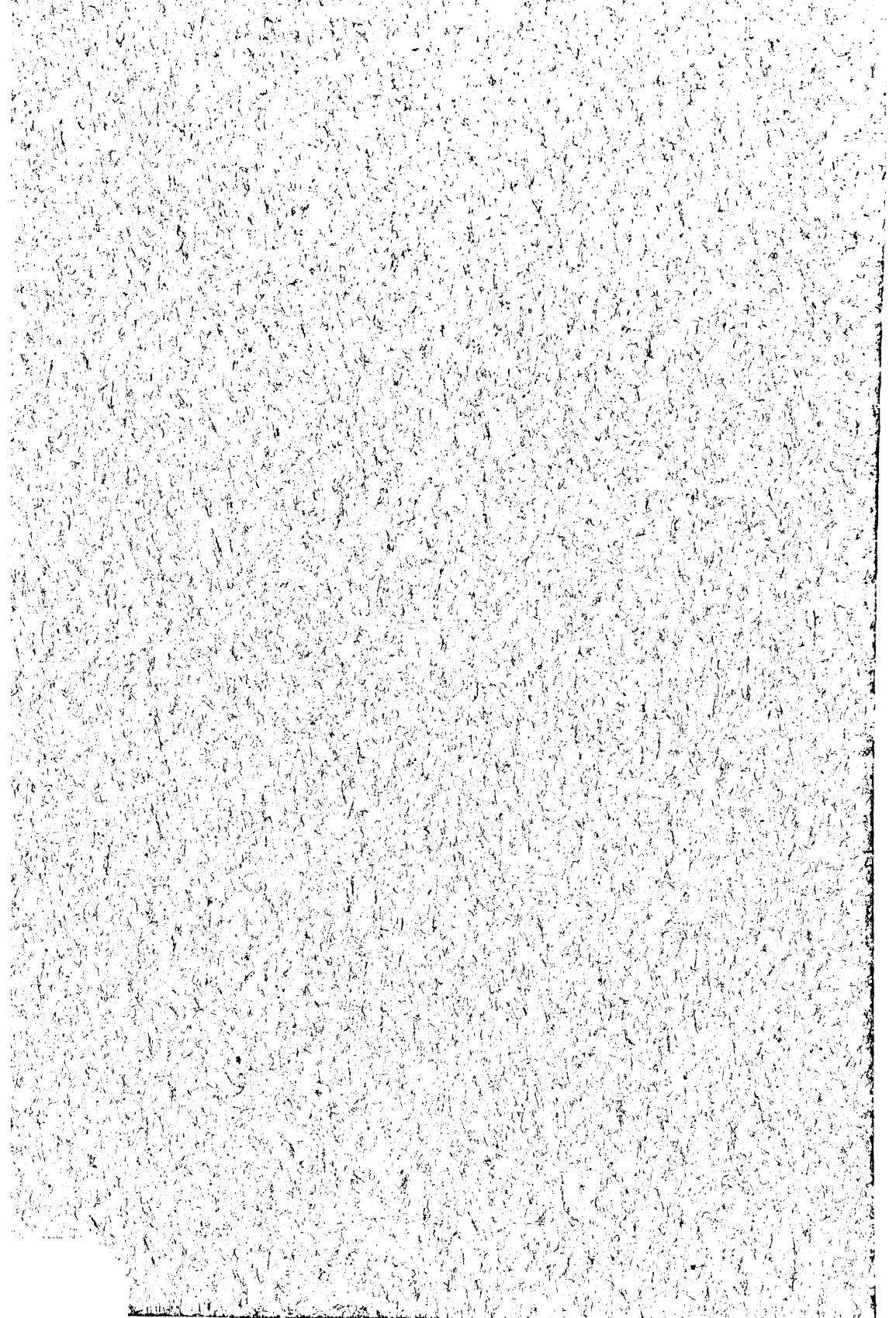
Die Presse und die Deutsche Weltpolitik

Von einem Ausland-Deutschen.

Preis Mk. 1.—

Journalistische Bibliothek Heidelberg

Zürich
Druck und Verlag von Zürcher & Furrer
1906.



Die Presse

und die

Deutsche Weltpolitik.

Von einem

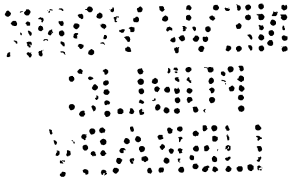
Ausland-Deutschen.

[Walz, Fritz]

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zürich.
Druck und Verlag von Zürcher & Furrer.
1906.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
700414A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1934 L



Vorwort.

Am Schlusse meines Buches: „Deutsche Kolonialreform" habe ich in gedrängter Ausführung darauf aufmerksam gemacht, daß es ohne systematische Beihülfe der Presse auf die Dauer unmöglich sein wird, erfolgreiche deutsche Weltpolitik zu treiben. Auf Wunsch einer auslanddeutschen Vereinigung habe ich nun in vorliegender Broschüre meine Vorschläge erweitert und spezialisiert. Mögen die Samenkörner, die ich darin ausgestreut, auf einen guten Boden fallen zum Segen des deutschen Volkes wie der deutschen Presse, die trotz aller von mir scharf gerügten, mit dem Volkscharakter enge zusammenhängenden nationalen und politischen Schwächen eine bessere Behandlung verdient, als ihr derzeit zu Teil wird. Die Auslanddeutschen haben freilich unter den beklagenswerten politischen Unarten und Schwächen eines Teiles der deutschen Presse und insbesondere der Witzpresse direkt und indirekt mehr zu leiden, als man in Deutschland wohl ahnt. Sie haben deshalb auch das Recht, in unseren hochernsten Zeitläuften ihre warnende Stimme zu erheben, die deutsche Presse mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam zu machen, welches Unheil sie bereits mit ihrer oft unklugen Politik im ganzen Auslande angerichtet und ihr ein nachdrückliches „Halt" auf diesem Wege zuzurufen. Die Situation des Deutschtums im gesamten Auslande ist derzeit leider Gottes nicht derart gefestigt, daß sie auch noch durch die oft unverständige Haltung eines Teiles der deutschen Presse verschlechtert werden dürfte! Untergräbt man aber die Stellung des Ausland-Deutschtums, so gräbt man auch der Zukunft des deutschen Volkes das Wasser ab. Denn der stärkste Träger der deutschen wirtschaftlichen und kulturellen Expansion ist und bleibt das Ausland-Deutschtum. Ich habe dies in meiner „deutschen Kolonialreform" gründlich darzulegen versucht.

B AER 23 DEC '33

Ich möchte auch an dieser Stelle der in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung im allgemeinen so hoch stehenden deutschen Presse noch einmal das mahnende Wort zurufen:

„Bedenket stets, daß ihr alle solidarisch mitverantwortlich und haftbar seid für die Zukunft des deutschen Volkes, denn das Ausland macht tatsächlich ohne weiteres das deutsche Volk und die Reichsregierung verantwortlich für die Haltung der deutschen Presse in allen Fragen der auswärtigen Politik. Infolgedessen kann jeder unkluge Artikel einer deutschen Zeitung die Interessen des deutschen Volkes im Auslande schädigen. Vor allem mischt euch nicht in eurerem allverhaßten deutschen Schulmeister- und Nörgelton in die Angelegenheiten ausländischer Staaten, sofern sie die deutschen Interessen nicht berühren. Keine Nation läßt sich gerne von einer anderen schulmeistern, am allerwenigsten aber von der in der ganzen Welt gehaßten und verleumdeten deutschen. Wenn ihr aber wirklich einmal, um die bedrohten Interessen des deutschen Vaterlandes zu wahren, einen Spahn mit dem Auslande auszufechten habt, dann stehet geschlossen und einmütig hinter der offiziellen Führung der Reichsinteressen! Denn eine Presse, die im Gegensatz zu den offenbaren eigenen Landesinteressen zum Feinde hält, findet bei jeder anderen Nation außer der — deutschen ungeheuchelte Verachtung, die mit einer starken Dosis Mißtrauen gepart ist!

Und solche Stimmungen tragen ebenfalls nicht zur Hebung des deutschen Namens im Auslande bei."

Der Ausland-Deutsche.

Wie ist die Presse des Auslandes zu beeinflussen?

I. durch die Depeschenbureaux.

In fast allen zivilisierten Staaten gibt es Depeschenbureaux, welche den Zeitungen die wichtigsten Mitteilungen des In- und Auslandes übermitteln. Diese Bureaux sind so ziemlich überall auf irgend eine Weise verpflichtet, nur diejenigen Mitteilungen der inneren und äußeren Politik zu veröffentlichen, welche den jeweiligen Staatsleitern genehm sind. Sie beziehen dafür entweder Vorteile bei der Depeschenbeförderung, oder Subventionen. Fast alle diese Depeschenbureaux sind bei Reuters Bureau in London abonniert und erhalten von diesem in der Regel das gesamte Nachrichtenmaterial über das Ausland. Für manche Staaten, insbesondere die romanischen (Italien und Spanien, Griechenland und Rumänien) besorgt diesen Dienst die Agence Havas in Paris. Diese hinwiederum ist mit Reuters Bureau für auswärtige Depeschen neuestens eng liiert und bearbeitet im „Depeschen-Zweibunde" so ziemlich die ganze Welt mit ihren Lügendepeschen systematisch in antideutschem Sinne: mit welchem Erfolge, darüber ist heute kein Wort mehr zu verlieren. Schon vor mehreren Jahren wurde von Auslanddeutschen auf die damals noch auffallende Erscheinung einer systematischen Deutschenhetze durch alle Depeschenbureaux der Welt hingewiesen und auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche dem deutschen Reiche mit der Zeit aus dieser deutschfeindlichen Weltminierarbeit entspringen müssen.

Wer die internationalen Drahtzieher dieser Depeschenbureauhetze waren, dies ist neuestens endlich selbst in Deutschland offenkundig geworden, nachdem ich bereits vor zwei Jahren in meinem Buche „Staatsstreich oder Reformen" meinen Warnungsruf erhoben und

die internationale antideutsche Delcassé-Verschwörung frühzeitig als eine solche gekennzeichnet hatte. Freilich wurde ich damals von einem Teil der deutschen Presse und von zünftigen Politikern als Schwarzseher ausgelacht. Leider muß mir heute jedermann ohne weiteres zugeben, daß ich die Sachlage nur zu richtig geschildert hatte. Inzwischen kam zwar die giftige Blase durch die geschickte Diplomatie des Fürsten Bülow zum Platzen, ohne anscheinend bisher viel schaden zu können, dem vertrauensseligen schlafmützigen deutschen Michel ist aber dringend zu raten, nicht gleich wieder die große Schlafmütze über seine langen Ohren zu ziehen, vielmehr wach zu bleiben und die Augen offen zu halten, denn der Feind ist noch lange nicht abgezogen, er steht vielmehr nach wie vor „vor den Toren". Er hat durch langjährige, ununterbrochene Minierarbeit fast die gesamte öffentliche Meinung des Auslandes gegen die deutsche Politik und das deutsche Volk aufgehetzt, in der ganzen Welt Mißtrauen gegen die deutsche Politik erregt, das Ansehen des deutschen Reiches und seiner Leiter durch tausendfältige Lügenberichte auf dem Erdball schwer geschädigt, ja den deutschen Namen in einem Maße wieder verächtlich, ja verhaßt gemacht, wie dies nach 1870 niemand mehr für möglich gehalten hätte. Das Auslanddeutschtum hat deshalb allen Grund, die Aufmerksamkeit der Reichsregierung auf diese unleidlichen, ja gemeingefährlichen Verhältnisse hinzulenken und um durchgreifende Maßnahmen zur Abhülfe zu bitten.

Zunächst sollten Mittel und Wege gefunden werden, um der antideutschen Wirksamkeit der Bureaux Reuter und Havas entgegen zu wirken. Es wären zu diesem Behufe unseres Erachtens verschiedene Wege einzuschlagen.

In denjenigen Staaten, welche mit dem deutschen Reiche politisch verbunden sind, wie Oesterreich-Ungarn und Italien, sollte durch diplomatische Vermittlung ein Abkommen getroffen werden, laut welchem

1. das Wolffsche Bureau sich verpflichtet, alle Nachrichten aus dem deutschen Reiche an das italienische oder österreichische Depeschenbureau zu übermitteln gegen ein Pauschquantum oder gratis, je nach Lage der Dinge;

2. die ausländischen Bureaux des Dreibundes sich verpflichten, keine ihr von anderer Seite kommende Nachricht aus Deutsch-

land oder über Deutschland zu veröffentlichen, ohne vorher das Wolffsche Bureau um deren Verifikation ersucht zu haben. Es ist ihnen freigestellt, unrichtige deutschfeindliche Depeschen entweder zu unterdrücken oder sie mit der deutschen Berichtigung abzudrucken. Das Wolffsche Bureau könnte den anderen Dreibundstaaten gegenüber auf dieselben Bedingungen eingehen. Es gäbe dies also eine förmliche „Depeschen-Konvention der Dreibundstaaten auf Grund gegenseitiger Meistbegünstigung", wenn ich mich so ausdrücken darf! Werden diese Bedingungen erfüllt, dann wird folgendes erreicht:

Die österreichischen und italienischen Zeitungen erhalten entweder direkt aus Deutschland wahrheitsgemäße Berichte über deutsche Vorkommnisse oder sie sind wenigstens in die Lage versetzt, die falschen auswärtigen Nachrichten über Deutschland sofort richtigstellen zu können. Es würde also im schlimmsten Falle der antideutschen Tendenzdepesche jeweilig a tempo der Giftzahn ausgebrochen und die Dreibund-Presse in die Lage versetzt, ein richtiges Urteil über den jeweiligen Fall abzugeben.

Man sollte meinen, dies sei das Wenigste, was man von einer „verbündeten" Presse verlangen könnte. Von irgend welcher unstatthaften Beeinflussung könnte bei diesem Modus sicherlich keine Rede sein. Es wird vielmehr lediglich nach dem Grundsatz der Billigkeit und Gegenseitigkeit verfahren: audiatur et altera pars und die auswärtige Dreibund-Presse müßte dafür dankbar sein, daß sie dadurch in die Lage versetzt wird, ein gut Teil weniger Lügendepeschen ihren Lesern vorsetzen zu müssen.

Ich verlange also vor allem eine Depeschen-Konvention der Dreibundstaaten in obigem Sinne.

Bringt dies die Diplomatie nicht allein fertig, so hätte sie die Bank-Welt dabei zu Hülfe zu nehmen, wie dies Barrère in Italien mit so großem Erfolg getan.

Aehnliche Konventionen wären zu versuchen mit Rußland, den Nordlandstaaten und den Niederlanden und vielleicht auch Rumänien und den Balkanstaaten.

Eine besondere Stellung nimmt die nordamerikanische Presse ein, welche nur einen Teil ihrer „Deutschland-Depeschen" aus Berlin durch das Associated-Preß-Bureau bezieht, den Hauptteil aber sich aus London herüberlügen läßt. Es bliebe hier keine andere Wahl, als ebenfalls vermittelst des Wolffschen Bureaus diesem

Bureau alles deutsche Material unter günstigen Bedingungen zur Verfügung stellen zu lassen. Damit bekämen die amerikanischen Zeitungen wenigstens zutreffende Nachrichten direkt aus Berlin und nötigenfalls sofort die Richtigstellung der deutschfeindlichen Nachrichten der Agenturen Reuter und Havas, welche die Pariser und Londoner Vertreter der Preß-Association den amerikanischen Zeitungen zustellen. Es käme hier darauf an, den Berichtigungsapparat bezüglich der deutschfeindlichen Lügennachrichten der Times und des Matin und anderer Blätter, welche mit tötlicher Sicherheit durch das Bureau Reuter und die Agence Havas in die ganze Welt hinausposaunt werden, stets möglichst rasch in Funktion treten zu lassen. Es wären zu diesem Behufe durch den Preß-Attaché der deutschen Botschaft in London und Paris alle verdächtigen Meldungen der Blätter sofort nach Berlin in das Auswärtige Amt zu melden, das wiederum das für nötig befundene Dementi der Berliner Vertretung der amerikanischen Preß-Association mitzuteilen hätte. Auf diese Weise könnte der englischen und französischen Presse für die Vereinigten Staaten allmählich die Minierarbeit verleidet oder erschwert werden.

Wir hätten also durch diese Maßnahme wenigstens für einen Teil der Weltpresse uns ein Plätzchen an der „Depeschen-Sonne" erobert. Wie steht es aber mit der Presse des englischen Weltreiches, Frankreichs und Japans, auch Chinas, und endlich Südamerikas, Spaniens, Portugals und Belgiens, die insgesamt seit langer Zeit als nahezu unbedingt deutschfeindlich bedient gelten muß?

Es erscheint bis auf weiteres leider völlig ausgeschlossen, mit den Agenturen Havas und Reuter sowie ihren romanischen und angelsächsischen Filialen amtlich in ein irgendwie befriedigendes Verhältnis zu gelangen. Die französischen und englischen Machthaber haben den Vorteil ihrer internationalen politischen Situation, den sie zum Teil ihrem Depeschen-Welt-Monopol zu verdanken haben, schon längst so gut begriffen, daß es ihnen gar nicht einfällt, andere Leute auf ihrem über die ganze Welt tönenden Instrument mitspielen zu lassen. Am allerwenigsten aber die Deutschen! Auf der anderen Seite ist auch mit Hilfe der Banken und sonstigen Verbindungen hier blutwenig zu erreichen. Und doch kann die deutsche auswärtige Politik nicht darauf verzichten, auf die öffent-

liche Meinung dieser Staaten, welche allein schon die halbe Welt bedeuten, einen entsprechenden Einfluß auszuüben. Derjenige Leiter der deutschen auswärtigen Politik, welcher wie der in solchen Dingen zuweilen sehr naive zweite deutsche Reichskanzler glaubt darauf verzichten zu können, die öffentliche Meinung seiner Hauptgegner auf irgend eine Weise zu beeinflussen, verzichtet damit eo ipso auf einen tieferen, in die Massen gehenden Erfolg seiner Politik. Seine zeitweiligen politischen Erfolge entbehren jedenfalls bei unseren demokratisch organisierten Gegnern, den Franzosen und Angelsachsen, jeglicher Nachhaltung, sie bleiben ephemere, Akteure wie Zuschauer vielleicht vorübergehend täuschende Zufalls-Erfolge, welche keine Dauer versprechen und deren Rückschläge dann umso überraschender und empfindlicher kommen. Wer die Geschichte der deutschen auswärtigen Politik seit Bismarcks Entlassung hinter den journalistischen Coulissen — und diese sind heute in den meisten Ländern mindestens ebenso wichtig wie die sogen. „diplomatischen" und politischen — etwas genauer verfolgt hat, der wird mir Recht geben, daß ihr teilweise unbestreitbarer Mißerfolg Frankreich, England und den Vereinigten Staaten, ja selbst Italien gegenüber, in der ungenügenden Fühlung mit der die Volksmasse bearbeitenden dortigen Presse zu suchen ist. Alle die große Mühe, die sich Kaiser und Kanzler in den letzten Jahren gegeben, um durch persönliche Beeinflussung die deutschen Interessen im Auslande wahrzunehmen, verflog stets wieder zum Teil nach ganz kurzer Zeit in der öffentlichen Meinung dieser Nationen, und die diplomatische Sisyphus-Arbeit muß stets wieder von neuem einsetzen, bis jetzt immer mit demselben Erfolg. Dies kommt daher, daß die Kaiser-Reisen und diplomatischen Feste, so notwendig und vorteilhaft sie auch ohne Zweifel sind, doch nur die Oberfläche der öffentlichen Meinung des Auslandes auf kurze Zeit zu kräuseln vermögen, während ihre tiefergehenden Unterströmungen davon gar nicht berührt werden. Tritt nun gar der fatale Fall ein, daß, wie es in Italien, Frankreich und teilweise den Vereinigten Staaten und England bekanntermaßen der Fall ist, die leitenden politischen Kreise von der öffentlichen Meinung immer mehr abhängig und beeinflußt werden, so liegt es auf der Hand, daß diejenige Diplomatie, die es nicht versteht, mit der Presse dieser Länder in Fühlung zu bleiben, gar nicht

darauf rechnen kann, nachhaltige Politik mit diesen Staaten zu treiben. Mir fällt bei Erörterung dieser Sachlage eine Unterredung mit einem hervorragenden römischen Journalisten ein, welcher auf die stets zeitgemäße Frage, ob Italien im Ernstfalle dem Dreibunde treu bleiben würde, achselzuckend erwiderte (NB. die Italiener pflegen bei Dreibund-Erörterungen als geborene Mimiker unwillkürlich die Achsel zu zucken, was für Volkspsychologen sehr bemerkenswert ist): „Der König möchte wohl, ob er sich aber getraut der Barrère-Presse gegenüber"?

Noch bezeichnender ist die neueste Rede des Herausgebers des franzosenfreundlichen Mailänder „Secolo", in welcher er offen herausfagte: „kein oberitalienisches Regiment wird für Deutschland ins Feld ziehen, dies erlaubt die öffentliche Meinung Italiens nicht und diese ist maßgebend". Wird man endlich die symptomatische Bedeutung solcher Stimmen erkennen und darnach handeln? Hier liegt unbedingt noch die schwächste Stelle der jetzt wieder so gut geleiteten auswärtigen Politik des deutschen Reiches!

Wie können wir nun aber der deutschfeindlichen Agitation des sauberen Agentur-Zwillingspaares Reuter und Havas auf ihrem eigensten Ländergebiet am besten entgegentreten?

Es bieten sich uns hiezu zwei mehr oder weniger gangbare Wege dar. Man kann zunächst den Versuch machen, durch das Wolffsche T.-B. bessere Verbindungen mit Reuters Bureau anzuknüpfen, vielleicht auch mit der Havas und man könnte wenigstens das erreichen, daß ein Teil der telegraphischen Nachrichten von und über Deutschland nicht gefärbt sind. Wer sein Handwerk versteht, könnte da viel Gutes wirken und Nachrichten über deutsche Verhältnisse verbreiten, die an und für sich durchaus harmlos erscheinen müssen, die aber, beharrlich und vorsichtig fortgesetzt, doch allmählich dazu beitragen, den betreffenden Völkern ein besseres Bild von der deutschen Wissenschaft. Kunst und dem deutschen Erwerbsleben zu geben, als es ihnen bis dato vor Augen geführt worden. Auch bisher wurden solche Mitteilungen fleißig hinübertelegraphiert, aber stets nur zu dem Zwecke, das deutsche Volk in den Augen der andern Nationen herabzusetzen.

Es erscheint allerdings fraglich, ob selbst solche deutschfreundliche Nachrichten vom Reuterschen Bureau oder gar der Agence

Havas weiter gegeben werden. Ich bin wenigstens seit 25 Jahren in ausländischen Blättern, die von diesen Depeschenbureaux bedient werden, noch niemals einer solchen Notiz begegnet, dafür aber tausenden entgegengesetzter Art. Der Franzose und gar der Angelsachse hat eben einen durch langjährige Uebung sehr fein ausgestatteten Sinn für alle Nachrichten, welche ihren nationalen Interessen dienlich sind oder nicht, ganz im Gegensatz zu der deutschen Presse, welche auf alle deutschfeindlichen Erfindungen mit rührender Einfalt konsequent „hereinzufallen" pflegt, während Franzosen und Engländer ebenso konsequent alle Nachrichten unterschlagen, die ihren nationalen Interessen zu widersprechen scheinen. Wer im Auslande wohnt, kann diese Erscheinung tagtäglich beobachten und muß sich über das Geschick der ausländischen Presse genau ebenso ärgern wie über das Ungeschick der deutschen!

Versagen die bestehenden großen Depeschen-Agenturen auch fernerhin den Dienst für unsere Zwecke, so müssen wir versuchen, mit kleineren Depeschen-Agenturen, wo solche bestehen, in Verbindung zu treten. Es ist dies in der Regel lediglich eine Geldsache. Man muß nämlich dann auch dafür sorgen, daß diesen kleinen Konkurrenz-Depeschen-Agenturen nicht allzu rasch der Atem ausgeht. Außerdem dürfte es nötig sein, sie für gewisse Nachrichten noch extra zu honorieren, wie dies alle Staaten machen, welche Fonds hiefür besitzen. Wer etwa glaubt, ohne viel Geld auf diesem Gebiete etwas erreichen zu können, der ist um seine Kenntnisse der Verhältnisse sicherlich nicht zu beneiden. Wo es keine kleinern Depeschen-Agenturen gibt, da muß man den Versuch machen, welche durch dritte Hand zu begründen. Für mehrere Staaten liegt diese Möglichkeit vor. Sache der deutschen Preß-Attachés wäre es, die richtige Stelle, die richtige Zeit und den richtigen Mann hiezu herauszufinden. Denn dies ist nur an Ort und Stelle möglich für einen, der in die Preß-Verhältnisse genügend eingeweiht ist.

Eine eigene deutsche Depeschen-Agentur könnte und müßte nach meiner Ueberzeugung zunächst für Ostasien gegründet werden und zwar in Shanghai mit Filialen in Peking, Tokio, Tsingtau und Batavia und wo möglich auch in Australien. Es ist fast unglaublich, welche Flut von Lügendepeschen das Jahr über das Reutersche Bureau, das hiefür ein vollständiges Welt-Monopol hatte,

nach und von Ostasien aus lancierte, um die deutsche Politik zu verdächtigen und zu durchkreuzen, so daß eine weitere Begründung dieser Forderung kaum nötig erscheint. Das Wolffsche Bureau wäre zu veranlassen, etwa im Anschluß an die deutsch-niederländische Kabelgesellschaft und den Ostasiatischen Lloyd in Shanghai sofort die nötigen Schritte zu tun, um die ostasiatische Depeschen-Agentur ins Leben zu rufen. In Verbindung mit deutschen Bankhäusern und Handelskammern, den deutschen großen Rhedereien, welche dort große Interessen zu verteidigen haben, und welche dementsprechend finanzielle Opfer zu bringen im Stande wären, ferner in Verbindung mit der niederländischen Regierung, welcher die Sorge für die Sundainseln am Herzen liegt, wäre es wohl möglich, eine leistungsfähige deutsch-niederländische Depeschen-Agentur für Ostasien zu Stande zu bringen. Eine feste Anlehnung an die deutsch-niederländische asiatische Kabelgesellschaft wäre ja eine gegebene Sache. Ferner wäre auch für diesen Zweck dringend zu wünschen, daß dieses deutsch-niederländische Seekabel-Netz so rasch als möglich vollends ausgebaut würde und zwar sowohl nach Europa als nach Australien über unsere Südsee-Kolonien, damit wir auch Herren blieben unserer Depeschen und das englische Kabel-Monopol für diesen Weltteil wenigstens gebrochen würde.

Eine zweite deutsche Depeschen-Agentur wäre für Nord- und Südamerika zu errichten ebenfalls in Verbindung mit eigenen Ozean-Kabeln zunächst für die dortige deutsche und spanisch-portugiesische Presse. Es müßte in New York mit Hilfe der deutsch-amerikanischen Presse in Nord und Süd eine deutsche Depeschen-Agentur errichtet werden, welche direkt als eine Filiale von Wolffs Bureau zu gelten hätte. Dieses Bureau hätte die in deutscher Sprache erscheinenden Blätter mit telegraphischem Nachrichten-Material zu versehen. Auf diese Weise würde es unmöglich gemacht, daß die allerärgsten Lügendepeschen über deutsche Verhältnisse auf dem Umweg über das Reutersche Bureau selbst in der deutsch-amerikanischen Presse gläubige Leser finden. Wer die dortigen Verhältnisse kennt, der muß zugeben, daß die langjährige Entfremdung des Deutsch-Amerikanertums dem Mutterlande gegenüber nahezu ausschließlich der systematischen Herabsetzung und Verächtlichmachung aller deutschen Institutionen durch die englisch-amerikanischen Depeschen-Bureaux zuzuschreiben ist. Die deutsch-ameri-

kanische Presse, deren Mittel beschränkte sind, ist direkt darauf angewiesen, die langen Lügendepeschen der Yankee-Presse zu übersetzen und ihren Lesern als Neuestes vorzusetzen. Es ist ihr ja nicht möglich, zu warten, bis deutsche Zeitungen herüberkommen, aus denen sie den richtigen Tatbestand entnehmen kann; dies dauert zu lange und der Amerikaner ist überhaupt kein Freund des Wartens. Wer also dort die „gelbe Presse" mit Depeschen bedient, der besorgt dies auch nebenbei für die deutsch-amerikanische Presse. Kommt wirklich nach acht Tagen die richtige Darstellung, so ist das Interesse an den meisten Nachrichten bereits verschwunden, so daß sich eine Richtigstellung journalistisch nicht mehr verlohnt. Der erste Eindruck ist sowieso geblieben und nach so langer Zeit kaum mehr zu verwischen. Wenn man bedenkt, daß schon seit etwa 10 Jahren die Jingopresse Tag für Tag gehässige Nachrichten über die deutschen Verhältnisse brachte, so wird man sich kaum darüber verwundern können, wie sehr diese antideutsche Färbung der Depeschen auch auf die ganze deutsch-amerikanische Presse „abgefärbt" hat.

Hier ist eine rasche Abhilfe dringend nötig, denn wir können zu den Vereinigten Staaten künftighin nur dann in normalen Beziehungen bleiben, wenn das Deutsch-Amerikanertum sich immer energischer gegen die antideutsche Verhetzung wehrt, so daß bei den Wahlen auf die Stimmen derselben Rücksicht genommen werden muß. Hiezu kann und muß aber ein Depeschenbureau sehr vieles, wenn nicht das meiste beitragen.

Aehnlich liegen die Verhältnisse mit der südamerikanischen Presse, welche in deutscher Sprache erscheint, ja z. T. noch viel schlimmer. Denn die portugiesisch-spanische Presse ist über Deutschland meist noch viel schlechter bedient, als die Yankee-Presse und die wenigen deutschen Blätter Südamerikas können erst recht nicht warten, bis nach vielen Wochen authentische Nachrichten aus dem Heimatland kommen.

Da nun die wirtschaftliche und politische Wichtigkeit der Staaten Südamerikas für uns täglich wächst, so dürfte eine entsprechende Bearbeitung der dortigen öffentlichen Meinung zu Gunsten der deutschen Politik äußerst erwünscht sein.

Außer in Ostasien und Südamerika liegt unsere wirtschaftliche und politische Zukunft im nähern Orient, wie ich dies in

meiner „deutschen Kolonial-Reform" des näheren dargelegt. Wir haben deshalb das allergrößte Interesse daran, daß im kulturellen Brennpunkt des Orients, in Konstantinopel, eine deutsche Depeschen-Agentur arbeitet, welche in Verbindung zu treten hätte mit der Türkei, Bulgarien, Vorderasien, Persien und Aegypten und indirekt mit der gesamten muhammedanischen Welt Asiens und Afrikas. Diese Agentur wäre ebenfalls an das Wolffsche Bureau anzulehnen, es wäre aber die Deutsche Bank, die Levante-Linie, die Vorderasiatische Bank, die Palästinabank u. s. f. finanziell dabei heranzuziehen.

Sind diese drei Depeschen-Agenturen eingerichtet und funktionieren sie zweckentsprechend, dann ist die deutsche Politik jederzeit in die Lage versetzt, ihr wirtschaftliches Zukunftsgebiet der „offenen Tür" geistig in ihrem Sinne zu beeinflussen. Es hängt davon, daß dies auch wirklich und rechtzeitig geschieht, das Gelingen einer deutschen Weltpolitik wesentlich mit ab.

Deutsche Uebersetzungsbureaux.

Freilich ist mit Uebermittlung von Depeschen unsere Aufgabe noch lange nicht erfüllt. Zu den Depeschen-Bureaux müssen, um es kurz zu sagen, noch Uebersetzungsbureaux kommen.

Denn es gibt eine große Zahl fremdsprachiger Zeitungen, denen man mit Depeschen-Material überhaupt nicht kommen kann, weil sie wöchentlich nur einmal erscheinen, die aber dennoch einen großen Leserkreis und folglich viel Einfluß im politischen Leben haben. Diesen Blättern wäre es sehr damit gedient, wenn man ihnen brauchbares Material über Deutschland oder meinetwegen Europa in ihrer Sprache in Form einer Korrespondenz billig zur Verfügung stellte. Vermittelst solcher Uebersetzungsbureaux wäre es möglich, den Lesern allmählich ein zutreffendes Bild über Deutschland beizubringen. Aber auch die großen Blätter sind froh, interessante Artikel in guter Uebersetzung für ihre Zeitung zu bekommen, ja es ist erfahrungsgemäß in vielen Fällen eher möglich auf diesem Wege in die Spalten ausländischer Zeitungen zu gelangen als auf irgend einem andern. Auf alle Fälle können diese Uebersetzungsbureaux den deutschen Interessen in jeder Beziehung außerordentlich viel Nutzen bringen, wenn sie gut geleitet

sind; sie sollten deshalb unverzüglich an nachfolgenden Plätzen eingerichtet werden.

Zunächst natürlich überall da, wo deutsche Depeschen-Agenturen bestehen, als Abteilungen derselben, also in Shanghai, New York und Konstantinopel. Das Shanghaier Hauptbureau müßte aber notwendigerweise ein Filialbureau in Tokio unterhalten, ebenso in Sydney und Batavia; das amerikanische ein Filialbureau in Rio oder San Paolo, Buenos Aires und Santiago, eventuell in Mexiko; das Konstantinopler ein solches in Sofia, Bukarest, Athen, Belgrad und Kairo. Uebersetzungsbureaux wären ferner sehr nützlich in Dänemark, Schweden und Norwegen. Rußland sollte ein gut eingerichtetes Bureau für russische und polnische Zeitungen haben. Ein sehr empfindlicher Mangel aber ist es, daß es nicht einmal in dem wichtigen Budapest und in Prag, ebensowenig wie in ganz Italien für die italienische Presse ein Uebersetzungsbureau gibt. Es ist deshalb kein Wunder, daß die italienischen Preßleute, welche der deutschen Sprache in der Regel gar nicht oder nur ungenügend mächtig sind, alle Nachrichten über Deutschland den französischen Blättern entnehmen: mit welchem Erfolg für Deutschland, läßt sich denken. Es ist wirklich auffallend, daß die deutsche Politik noch nicht auf ein Mittel verfallen ist, das die französische seit Langem mit großer Virtuosität handhabt. Erst neuerdings wurde wieder eine Uebersetzungs-Korrespondenz für die deutschschweizerische Presse von Genf aus lanciert, in wessen Interesse, dürfte kaum zweifelhaft sein.

Aber selbst die französische und angelsächsische Presse dürfte nicht abgeneigt sein, hin und wieder einen Artikel aus einer solchen Korrespondenz abzudrucken, vorausgesetzt, daß sie sich dort streng an Uebersetzungen hält und nicht zu viel politische Contrebande einzuschmuggeln versucht. Es kommt hier alles auf den Takt und das diplomatische Geschick des betreffenden Bureauleiters an.

Vermittlungs-Bureau für wissenschaftliche Artikel in den Zeitschriften des Auslandes.

Aber auch diese Uebersetzungsbureaux, die sich meist mit politischen und andern Nachrichten abgeben, genügen noch nicht, um das Ausland mit deutschem Wesen, Denken und Fühlen in wünschens-

werter Weise bekannt zu machen: die deutsche Wissenschaft, die deutschen Professoren und Schriftsteller müssen hier mitwirken. Nun ist es leider Tatsache, daß unsere deutschen Gelehrten zwar meistenteils im Stande wären, in irgend einer toten Sprache ihre Gedanken niederzulegen, daß sie aber nicht befähigt sind, einen Aufsatz in lesbarem Französisch oder Englisch zu verfassen. Die Folge dieser für die höchst fragwürdige deutsche Gymnasialbildung recht bezeichnende Erscheinung ist dann auch unter anderm das Fehlen der berühmtesten deutschen Namen der Wissenschaft und Literatur in den Zeitschriften des Auslandes. Hier ist noch eine weit klaffende Lücke auszufüllen. Gelingt dies, dann wird der Respekt des Auslandes vor der deutschen Wissenschaft und damit vor dem deutschen Wesen überhaupt ganz bedeutend zunehmen zum Segen und Vorteil des ganzen deutschen Volkes. Unsere Wissenschaft steht doch auch heute noch an der Spitze der ganzen Welt; so nütze man diese deutsche Welt-Hegemonie auf geistigem Gebiet durch alle zur Verfügung stehenden Mittel aus und bringe sie dem Auslande je in seiner Muttersprache möglichst deutlich zum Bewußtsein. Ich schlage zu diesem Behufe die Konstituierung eines eigenen Vermittlungs-Bureaus vor, das zur Hälfte aus Gelehrten, zur Hälfte aus Verlagsbuchhändlern zusammengesetzt sein könnte und das unter Beihülfe eines ständigen Sekretärs (etwa eines sprachenkundigen Privatdozenten) die Plazierung deutscher Geistesprodukte in den Zeitungen und Zeitschriften des Auslandes zu besorgen hätte.

Es wäre dies eine wirksame Erweiterung des von dem weitblickenden Kaiser Wilhelm II. angeregten Professoren-Austausches, auf den wir gleich zu sprechen kommen werden. Während nämlich ein Professor nur auf einige Dutzend Studenten im Semester einwirken kann, stehen einem Artikelschreiber unter Umständen Hunderttausende von Lesern, z. B. in Harpers Weekly oder Monthly, zur Verfügung. Außerdem ist die Möglichkeit gegeben, alle zwischen den beiden Nationen schwebenden Fragen auf ruhige, sachliche Art jeweilen vor den Gebildetsten durch die Gebildetsten zur Aussprache zu bringen.

Vermittlungs-Bureau für Vortrags-Reisen und Vorlesungen auf Universitäten des Auslandes.

Es war eine der genialen Ideen Kaiser Wilhelms des II., durch einen Professoren-Austausch die Intelligenz der Vereinigten Staaten und des deutschen Reiches besser miteinander bekannt zu machen und damit beide Völker zu einer geistigen Annäherung zu führen. Dieser Gedanke bewährte sich vorzüglich und er ist es wert, daß er nach allen Richtungen hin ausgenützt werde; wir sind dessen sicher, daß gerade das deutsche Volk den allergrößten Vorteil davon hätte.

Denn was ist besser geeignet, dem deutschfeindlichen Auslande die Hochachtung vor dem deutschen Volke abzunötigen als die Leistungen der deutschen Wissenschaft? Gibt man dies als eine unbestreitbare Tatsache zu, so nütze man sie auch ordentlich aus und schlage möglichst viel nationales Kapital daraus. Eine Ausnützungsart besteht nun darin, daß man deutsche Professoren vorübergehend nach dem Auslande „abkommandiert" und ausländische auf deutsche Universitäten einladet, um die Gegenseitigkeit zu wahren und um auch fremden Professoren die Möglichkeit zu geben, deutsche Wissenschaft und deutsches Geistesleben an der Quelle zu studieren.

Dieser vortreffliche Gedanke sollte nur meiner Ueberzeugung nach systematisch ausgebaut und durch die Organisierung von Vortrags-Tournéen ergänzt werden.

Es liegt auf der Hand, daß ein berühmter deutscher Gelehrter, der auf einer Vortrags-Reise in den Vereinigten Staaten 20 große Städte besucht und vor 20,000 Menschen zu sprechen Gelegenheit hat, unter Umständen bedeutend mehr ausrichten kann als ein Professor in einer entlegenen Universität, namentlich wenn es sich darum handelt, rasche Wirkungen zu erzielen. Der Vortrags-Reisende hat eben unendlich viel Gelegenheit, mit den führenden Geistern der Nation in den Komitees und bei den Kommersen der verschiedenen Städte in persönliche Berührung zu kommen und dies ist von unberechenbarem Vorteil für unsere nationale Propaganda.

Ich wohnte einst einem solchen Vortrags-Abend mit Festessen in Athen im Hotel de Grand Brétagne bei. Die Vortragende war die damals noch berühmte Madame Adam, die Freundin Gambettas. Der große Saal des herrlichen Grand Hotel war

gedrängt voll, die „gesamte Intelligenz“ Griechenlands war vertreten und ein bezaubernder Damenflor verschönte das Fest, denn ein solches war in Wirklichkeit aus dem Vortrag der Madame Adam geworden. Die Stimmung und die Begeisterung für Frankreich wurde dadurch in den führenden Schichten der Bevölkerung augenscheinlich noch bedeutend gesteigert und vertieft, während unsere anwesenden Deutschen lange Gesichter machten. Ich dachte mir damals: was die Franzosen auf diesem Gebiete für ihre nationalen Aspirationen leisten können, das könnten wir dreimal. Warum tun wir's nicht? Erst Kaiser Wilhelm II. hat hier wieder ein Licht aufgesteckt, möge es nicht bloß in den Vereinigten Staaten leuchten, sondern überall, wo es nötig und für uns vorteilhaft ist.

Ich habe diese Frage in meiner „deutschen Kolonialreform“ ebenfalls bereits behandelt und begnüge mich damit, noch einmal nachdrücklich darauf hinzuweisen.

Ein Komitee zur Verbreitung deutscher Literatur im Auslande.

Ein gutes deutsches Buch vermag viele nationale Vorurteile zu zerstreuen und führende Geister eines fremden Volkes für das deutsche Wesen zu gewinnen; leider werden deutsche Bücher im fremdsprachigen Ausland relativ sehr wenig gelesen, weil die Verbreitung der deutschen Sprache, abgesehen von dem Kaufmannsstande, überall noch sehr zu wünschen übrig läßt. Einen französischen Roman hingegen liest jedermann im Ausland, der zu den Gebildeten zählen will.

Hier müssen nun wohl oder übel gute Uebersetzungen in die Lücke treten. Ich schlage vor, der deutsche Buchhändlerverein bilde einen Ausschuß, der diese Frage bearbeitet und unter Zuziehung von Schriftstellern und Gelehrten die zur Uebersetzung geeigneten Bücher auslieſt. Eine Unterstützung aus Reichsmitteln ist hier, wie selbstverständlich bei Ausführung aller obigen Vorschläge, unerläßlich. Zu bemerken bleibt, daß hervorragende Schriftsteller des deutschfeindlichen Auslandes schon lange auf diese Idee gekommen sind und sie für ihre nationalen Zwecke gründlich ausgebeutet haben. So weist z. B. der schlimmste

Deutschenfeind der Gegenwart unter den Dichtern, Sienkiéwicz, das Erträgnis aus den deutschen Uebersetzungen seiner Romane dem polnischen Kriegsschatz zu, der bekanntlich für den Aufstand gegen das deutsche Reich bestimmt ist. Selbstverständlich sind die Romane von Sienkiéwicz seit einigen Jahren die bevorzugte Lektüre des deutschen Michels, der ja keine Gelegenheit zur Dokumentierung seines angeborenen politischen Schwachsinnes vorübergehen läßt.

Preß-Attachés für die deutschen Gesandtschaften und journalistisch gebildete Konsuln.

Die deutsche Diplomatie hat, wie ich bereits ausgeführt, derzeit furchtbare Hindernisse zu überwinden, von denen als nicht das geringste die Ungunst der öffentlichen Meinung so ziemlich der ganzen Welt zu nennen ist. Diese fatale Situation, welche nur der im Auslande lebende Deutsche in ihrer wahren Tragweite zu taxieren vermag, ist teils das Resultat einer jahrzehntelangen Unterlassungssünde, z. T. aber auch einer ungenügenden Organisation der diplomatischen Vertretung. Der zweite Reichskanzler hat es in seiner Unkenntnis dieser Verhältnisse hauptsächlich verschuldet, daß die deutschfeindliche Koalition lange Jahre nahezu unbehelligt das gesamte Ausland durch tausendfache Lüge, Verleumdung und Entstellungen aller nur erdenkbaren Art gegen das deutsche Volk und seine Interessen systematisch einnehmen konnte und der vierte Reichskanzler hat nun alle Hände voll zu tun, um auch diese schlimme Erbschaft so gut als möglich abzuwickeln. Leider ist wiederaufbauen hier noch unendlich viel schwieriger, als einreißen oder zerfallen lassen, denn Volks-Vorurteile, die jahrelang gezüchtet wurden, kann man nicht in ein paar Jahren zerstreuen. Daher rührt zum großen Teil der so überaus hartnäckige passive Widerstand nahezu des gesamten Auslandes gegen die auswärtige Politik Kaiser Wilhelms II. und des Fürsten Bülow: die öffentliche Meinung des Auslandes ist eben so ziemlich ein volles Jahrzehnt, ja noch länger, gegen die deutsche Politik mißtrauisch und systematisch „scharf" gemacht worden, ohne daß man es für nötig hielt, wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Noch nie hat

deshalb auch ein so scharfer antideutscher Wind in der ganzen Welt geblasen, als seit ein paar Jahren, in denen die Gegner der deutschen Politik die Früchte ihrer langjährigen Preßbeeinflussung schleunigst einzuheimsen suchten.

Einen Teil Schuld daran trägt aber auch die auswärtige Vertretung des deutschen Reiches, welche seit Jahren fast jegliche persönliche Fühlung mit der auswärtigen Presse verloren gehabt hatte. Wie ganz anders gehen da die anderen Staaten vor! Zur Illustration nur ein Beispiel!

Zur Zeit des Burenkrieges wurde die nicht-englische Auslandspresse durch die damals englandfeindliche Agence Havas eine Zeitlang durch krasse Lügendepeschen vom Kriegsschauplatz gefüttert. Es dauerte aber nicht gar lange, so rückten die englischen Konsuln und Generalkonsuln den Redaktionen auf die Bude und berichtigten gewisse Nachrichten, oder sie suchten die Intervention angesehener Männer der Stadt bei der ihnen befreundeten Presse nach, bis eine vorsichtigere Haltung der Presse erzielt war, oder wenigstens die englischen Gegenberichte aufgenommen wurden.

Weiter: Als einmal übertriebene Gerüchte über den Ausbruch der Cholera in Neapel verbreitet wurden, erschien schleunigst der italienische Konsul auf Befehl seiner Regierung und bat die Presse um möglichste Reserve im Interesse Italiens. Erscheint etwas gegen den Kongostaat, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der belgische Konsul ein kleines Brieflein schreibt, in dem er zum allermindesten darauf hinweist, daß der Kongoregierung von dem betreffenden Fall nichts bekannt und Reserve geboten sei. Ob ein deutscher Konsul bei einer solchen Gelegenheit — und leider böte eine solche sich sozusagen jeden Tag — es für nötig erachten würde, im Interesse des deutschen Reiches irgend welche Schritte zu tun, möchte ich billig bezweifeln. Ich wenigstens erhielt nie Kenntnis von einem solchen Fall! Und nicht viel besser steht es mit der deutschen Diplomatie! Während unsere meist feudalen Gesandten und Legationsräte im Auslande in der Regel nur mit ihresgleichen, also ebenfalls dem Adel verkehren, der in den wichtigsten Staaten heutigen Tages im Ernstfalle politisch „keinen Hund hinter dem Ofen hervorzulocken" vermag, hat Barrère sozusagen stets das Haus voll Journalisten! mit welchem Erfolg, ist zur Genüge bekannt.

Unter Fürst Bülow ist ja auch hierin wie überall eine erfreuliche Besserung eingetreten, aber meiner Ueberzeugung nach sollte mit dem ganzen bisherigen System der auswärtigen Vertretung des deutschen Reiches abgefahren werden!

Was wir im Auslande brauchen, sind neben Diplomaten Handels-Attachés, Preß-Attachés und an manchen Orten noch wissenschaftliche Fach-Attachés zu bestimmten Zwecken. Uns interessieren an dieser Stelle nur die Preß-Attachés. Die Aufgabe dieser Gesandtschaftsräte wäre im allgemeinen die Verbindung mit der Presse des betreffenden Landes zu suchen und zu pflegen. Wie dies zu machen, dies hängt ganz von den speziellen Verhältnissen ab: es ist dies eine Kunst, zu deren Ausübung selbstverständlich besonders viel Takt, Sach- und Menschenkenntnis gehört. Insbesondere aber wäre es die Aufgabe eines solchen Preß-Attachés, die gesamte Presse seines Rayons genau zu beobachten und hiezu auch die Lokalkenntnis der Konsuln beizuziehen, die ihm in der Ueberwachung der Lokalpresse behülflich sein müßten.

Ein Preß-Attaché muß:

1. bei besonders wichtigen Gelegenheiten, welche die deutschen Interessen berühren, wie z. B. bei Erscheinen antideutscher Lügendepeschen, sofort nach Berlin um Instruktion berichten;

2. die Presse seines Landes in möglichst großem Umfange über die wirklichen Absichten der deutschen Politik aufklären und tendentiöse, unwahre Meldungen richtig stellen;

3. die Vertreter der wichtigsten Preß-Organe oder wenigstens einige derselben persönlich in den Verkehr ziehen;

4. alle oben genannten Bureaux und Institutionen einrichten oder bei deren Konstituierung behülflich sein und sie auf jede mögliche Weise unterstützen.

Versieht er alle diese Funktionen mit Verständnis, Eifer und Takt, dann werden die deutschen Interessen bald genug in der öffentlichen Meinung dieses Landes gewinnen und die deutsche Politik wird viel leichter zu arbeiten haben als heutzutage. Ein guter Preß-Attaché vermag heutzutage Großes für sein Vaterland zu leisten; hat er noch einen guten Handels-Attaché zur Seite: um so besser!

Solche Preß-Attachés braucht man bitter notwendig vor allem in den Dreibundstaaten: Oesterreich-Ungarn und Italien. In

Oesterreich genügt nicht einmal einer; hier müßte je ein journalistisch ausgebildeter und erfahrener Generalkonsul in Prag und Budapest wacker mithelfen, außerdem ein Konsul in Krakau, der die immer gefährlicher werdende polnische Journalistik genau zu kontrollieren hätte. Daß wir jetzt auch in Petersburg einen Preß-Attaché sehr notwendig brauchen, liegt wohl auf der Hand, die Generalkonsuln in Moskau und Warschau müßten ihm zur Seite stehen. Sehr wichtig und unentbehrlich ist ferner ein Preß-Attaché für die Vereinigten Staaten, Brasilien, Dänemark, Schweden, besonders nötig aber für die Niederlande, wo er auch die Dienste eines Kolonial-Attachés versehen könnte und aus demselben Grunde für Belgien. Dann darf Rumänien nicht aus dem Auge gelassen werden, ebensowenig wie Bulgarien und Spanien. Und unsere derzeitigen Hauptgegner? wird man mich fragen. Für Frankreich und England ist es fast zu spät für einen Preß-Attaché. Jedenfalls dürfte man keine großen Erwartungen an dessen aktive Erfolge für die nächste Zukunft stellen, seine Aufgabe wäre hier vorläufig wohl nur, scharf zu beobachten und die antideutsche journalistische Verschwörung und ihre Mitglieder allmählich kennen zu lernen. Er muß hier versuchen, die deutsch-feindlichen „Reptilien bis in ihre Höhlen zu verfolgen".

Immerhin könnte er auch in diesen Ländern durch vorsichtige Organisation der oben genannten Bureaux bald recht Ersprießliches leisten und dadurch allmählich Fühlung mit der öffentlichen Meinung bekommen, was von der höchsten weltpolitischen Bedeutung werden dürfte. Genauere Verhaltungsmaßregeln entziehen sich natürlich hier vollständig der öffentlichen Diskussion!

Interviews für Journalisten.

Ein weiteres Mittel, um auf die öffentliche Meinung des Auslandes für einen bestimmten Zweck zu wirken, sind Interviews, welche die kompetenten Personen den Vertretern der bedeutendsten Zeitungen des betreffenden Landes gestatten, am besten stets zweien nacheinander, um die Wirkung des ersten Interviews im zweiten gleich verwerten zu können. Diese Interviews sind oft höchst wirksam und als ein Meister darin hat sich neuestens Fürst Bülow erwiesen. Wer im Auslande lebt, muß bestätigen, daß

Fürst Bülow es verstanden hat, neben seinen vortrefflichen Reichstagsreden ganz besonders durch zur rechten Zeit gegebene Interviews auf die öffentliche Meinung des Auslandes sehr vorteilhaft einzuwirken, er gilt bei der auswärtigen Presse hierin geradezu als ein Meister und derzeit unerreichtes Vorbild!

Es wäre aber zu wünschen, daß diese bewährte Methode auch bei den deutschen Diplomaten im Auslande im geeigneten Momente entsprechende Nachahmung fände. Man könnte eine vorzügliche Wirkung für die deutschen Interessen sozusagen garantieren. Denn man gewinnt bei der richtigen Auswahl sofort das Ohr des ganzen zeitungslesenden Publikums, dazu noch meist die spezielle Gewogenheit des betreffenden Blattes, dessen Eitelkeit dadurch aufs angenehmste gekitzelt wird, und eitel sind ja die Journalisten alle, sofern sie nicht ihren Beruf verfehlt haben. Nur ist jedem deutschen Diplomaten zu raten, sich stets den Wortlaut des Interviews zur eventuellen Korrektur zu erbitten — es ist der Hörfehler wegen, zuweilen auch der — Sprechfehler. Kommt hiezu noch der Druckfehler als dritter im Bunde, dann läuft die Karre schief! Aufgabe des Preß-Attachés wäre es wieder, hier alles vorzubereiten und die geeigneten Organe ausfindig zu machen.

Offizielle Dementis.

Unter dem zweiten Reichskanzler, welcher der Presse gegenüber dem Prinzip des laisser faire laisser aller huldigte, bis richtig alles schief ging, hielt es die deutsche Reichspolitik nur in sehr seltenen Fällen für nötig, unrichtige Nachrichten der Auslands-Presse über die deutsche Politik zu dementieren und wenn man sich wohl oder übel genötigt sah, einmal mit einem Dementi dazwischen zu fahren, so war es in der Regel zu spät und das Unheil bereits angerichtet. Der in solchen Dingen total unerfahrene Staatsmann ohne Ar und ohne Halm hatte keine Ahnung davon, daß man in der ganzen Welt ein verspätetes Dementi als ein Verlegenheits-Dementi einschätzt, dem wenig Glauben geschenkt wird und daß in der Zwischenzeit meist so viel hängen geblieben ist, daß es sich kaum verlohnt, nachträglich noch eine Kleinigkeit davon abkratzen zu wollen. Entweder sofort oder gar nicht, dies

muß hier der Grundsatz eines Politikers sein, der nur einen kleinen Fonds von Menschenkenntnis besitzt! Wer im Auslande lebt, konnte denn auch leider die Beobachtung machen, wie diese sträfliche Lässigkeit der deutschen Preßpolitik, um mich kurz auszudrücken, von den Gegnern der deutschen Politik ausgenützt wurde. Die Situation wurde allmählich zum reinsten antideutschen Preß-Hexensabbath, bis endlich erfreulicherweise auch hierin der vierte Reichskanzler Wandel schaffte, zuerst etwas zögernd und als er das Wasser immer deutlicher am Halse spürte, immer prompter und energischer. Die gute Wirkung dieser Bülowschen Preßpolitik ist denn auch bereits deutlich zu spüren und sie wird um so stärker werden, je systematischer sie weitergeführt wird. Es muß der antideutschen Preßhetze eine Gegenagitation entgegengestellt werden, welche grundsätzlich keine Verleumdung oder Verdächtigung, keine „kreditschädigende" falsche Nachricht über Deutschland unerwidert läßt, bis das zeitungslesende Publikum endlich das Gefühl dafür bekommt, daß die Nachrichten gegen Deutschland in der Regel wenig Vertrauen erweckend und meistens gefärbt sind, bis sie also keine Wirkung mehr zu erzielen vermögen. Bis dieses vielleicht noch ferne Ziel erreicht ist, muß der Dementierapparat ohne Unterbrechung in Funktion bleiben, koste es, was es wolle. Insbesondere haben die Deutschen im Auslande, welche für die Ausbreitung der deutschen Industrie-Produkte ihre Kraft einsetzen, ein Recht darauf, daß man der deutschfeindlichen Preßagitation, die in der ganzen Welt ihr Unwesen treibt, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegentritt. Die Auslanddeutschen haben in erster Linie und zuerst die Wirkungen der jetzt ein Jahrzehnt dauernden deutschfeindlichen Preßhetze am eigenen Leib zu spüren, indem die frühere Achtung vor dem deutschen Namen spürbar im letzten Jahrzehnt gesunken ist. Dem Auslanddeutschen läßt man dies zunächst in der Gesellschaft allenthalben merken: der feinfühligere Deutsche zieht sich infolgedessen von der einheimischen Gesellschaft zurück und verliert dadurch natürlicherweise auch allen politischen Einfluß auf diese, so daß sich das Uebel mit der Zeit verdoppelt. Wo im Auslande in der besseren Gesellschaft die Deutschen sich aus diesen Gründen zurückzogen, da machten sich sicher ihre Gegner und Konkurrenten breit und die antideutsche Stimmung wurde bald die Grundstimmung der besseren Gesell-

schaft des gesamten Auslandes, die gar leicht ins geschäftliche Leben hereinspielte und dort unangenehme Wirkungen erzielte. Der reine Bureauverkehr muß eben im Auslande sehr häufig durch den gesellschaftlichen Verkehr ergänzt werden und wo letzterer flau wird, da hapert es häufig auch bald mit den Erfolgen des Bureauverkehrs: die Geschäfte waren eben in einer angenehmen Stunde bereits eingeleitet, aber — von „jemand anderem".

Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen: wer im letzten Jahrzehnt im Ausland gelebt hat, muß mir meine Klagen bestätigen. Es war wahrhaftig nicht immer angenehm, Auslanddeutscher zu sein. Heute ist auch darin bereits manches besser geworden und es handelt sich jetzt darum, mit allen Mitteln diese beginnende Besserung zu fördern.

Es ist anzunehmen, daß man in Berlin kaum den zehnten Teil von all den antideutschen Preß-Machinationen kennt, welche in den Zeitungen des Auslandes ihr Wesen treiben; es wäre eben auch hier die Aufgabe der Preß-Attachés, das auswärtige Amt künftighin bezüglich der Preßbewegung des Auslandes auf dem Laufenden zu halten. Die beiden früheren Journalisten Delcassé und Barrère im trauten Verein mit ihren journalistischen Complicen in England und Amerika, Italien, Ostasien, Spanien, Böhmen, Polen und Ungarn haben jeden politischen Offensiv-Stoß gegen die deutsche Politik durch eine Anzahl von Lügen und Verleumdungs-Nachrichten in der internationalen Presse eingeleitet — die Preß-Eclaireurs der antideutschen Koalition haben stets das Terrain nicht bloß erkundet, sondern auch vorbereitet und je nach dem angeblichen Ursprung oder der Tendenz der Nachrichten konnte ein „feinfühliger" Beobachter merken, wo wieder ein antideutsches Feuerlein angesteckt werden sollte. Leider wurde es Jahre lang versäumt, diese Delcasséschen Preß-Feuerlein im Entstehen zu zertreten. Als die antideutsche Preßagitation ihre schlimmsten Orgien feierte, wurden z. B. in die außerdeutsche Presse eines Kleinstaates in einer einzigen Woche ein halb Dutzend der krassesten Tendenzlügen depeschiert, ohne daß ein einziges deutsches Dementi erfolgte. Man hatte eben in Berlin anscheinend gar keine Kenntnis davon. Hätte es Preß-Attachés gegeben, so wäre ein solches Versäumnis gar nicht möglich gewesen.

Die deutsche Presse und die deutsche Weltpolitik.

Angenommen nun, die deutsche Reichspolitik habe alle oben vorgeschlagenen Maßnahmen getroffen, um die ausländische Presse den deutschen Interessen gegenüber zu einer objektiven, ja wohlwollenden Haltung zu bewegen: wäre dann damit alles in schönster Ordnung? Mit nichten! So lange die deutsche Presse selbst die deutschen Interessen in der Weltpolitik nicht besser verficht als bisher, so lange kann von einem durchschlagenden Erfolg der oben vorgeschlagenen Maßnahmen keine Rede sein! Die deutsche Presse ist eben in dieser Beziehung das getreue Spiegelbild des deutschen Volkes, dessen „angeborener politischer Schwachsinn" ein geflügeltes Wort im Ausland geworden ist. Die deutschfeindlichen politischen und journalistischen Kreise des Auslandes haben überhaupt häufig nur Spott, gemischt mit einer starken Dosis schlecht verhehlter Verachtung für die Haltung eines Teiles der deutschen Presse in manchen politischen Fragen der Weltpolitik.

Ich verzichte an dieser Stelle auf jede nähere Beweisführung hiefür und führe als Resumé einer Unterhaltung mit einem weltbekannten Führer der deutschfeindlichen Weltpolitik nur dessen Ausspruch an: „mit dieser Presse (nämlich der deutschen) könnte selbst unser Herrgott keine gute Politik machen; der eine Teil führt die deutsche Politik aus Dummheit, der andere aus Gemeinheit (Felonie) in die Tinte!"

Ich möchte zur Steuer der Wahrheit nur noch hinzufügen, daß der gleiche Politiker seit der Marokko-Politik (zweiter Akt) sein Urteil doch bedeutend modifizieren würde. Denn seither ist eine sehr erfreuliche Besserung zu verspüren.

Zudem sind bei jeglichem Urteil über die deutsche Presse stets in Gedanken sehr starke Einschränkungen und Ausnahmen zu machen, sintemalen auch ein großer Teil der deutschen Presse ihre nationale Pflicht nach jeder Richtung hin erfüllt, oder wenigstens nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen bestrebt ist. Aber, und darauf kommt es hier an, ein ziemlich ansehnlicher Teil der deutschen Zeitungen erfüllt in der auswärtigen Politik seine Aufgabe lange nicht in der wünschenswerten Weise, ja ein kleiner Teil treibt offenbar antinationale Politik, auf gut deutsch: Volks- und Landesverrat! indem er systematisch den Zielen der deutschen Reichs-

politik und den Interessen des deutschen Volkes entgegenarbeitet. Es ist dies wieder eine echt deutsche politische Spezialität, welche man bei anderen Nationen (in dieser Ausdehnung wenigstens) vergeblich sucht. Der berüchtigte politische Schwachsinn der Deutschen hat sich da bei einem Teil derselben zur „moral insanity in der Politik" gesteigert! Nun: gerade aus den Artikeln dieser mit moral insanity behafteten deutschen Presse schmiedet das deutschfeindliche Ausland seit Jahren seine giftigsten Waffen gegen die deutsche Politik und die deutschen Interessen überhaupt. Liest man im Ausland einmal etwas so recht Gehässiges, Verlogenes und Verdrehtes über deutsche Verhältnisse, so entstammt es sicherlich einer deutschen Zeitung dieser edlen Sorte und am Schlusse eines solchen Artikels hat der Auslanddeutsche dann in der Regel den zweifelhaften Genuß, den schönen Satz zu lesen: „Wenn selbst die bekanntlich total unfreie deutsche Presse so etwas zu sagen sich erkühnt, dann muß es in Wahrheit noch viel schlimmer sein!"

Es wird die deutsche Presse nach „weltpolitischen Dummheiten", wie sich ein bekannter Berliner Korrespondent eines Weltblattes jüngst ausgedrückt haben soll, von den Berliner Korrespondenten der „Times" und anderer Blätter seit Jahren förmlich durchsucht und jeder weltpolitische faux pas, jedes unbedachte Wort auch des bescheidensten deutschen Blättchens riskiert, im Triumph durch die deutschfeindliche Presse der Welt gezerrt zu werden mit der Randnotiz: „da sieht man wieder, welche schwarze Gedanken das heimtückische deutsche Volk gegen Spanien, oder England, oder Italien in seinem Busen hegt" und so fort mit Grazie!

„Das Dümmste und Schlimmste über die deutsche Politik finden wir stets in der deutschen Presse", mit diesem Satz schloß jüngst ein „edler" Pole in der Schweiz sein Urteil über die Zukunft des deutschen Volkes, dem er gestützt darauf jegliche Anlage zu einer Weltpolitik absprach.

Die politische Gemeingefährlichkeit der deutschen Witzpresse.

Wirft nun schon die deutsche Tagespresse obiger Sorte, sei es aus Tölpelhaftigkeit, sei es aus Böswilligkeit, dem Ausland

häufig Fenster ein, welche das deutsche Volk zweifellos einmal sehr teuer zu bezahlen hat, so muß vollends die Tätigkeit eines Teiles der deutschen Witzpresse auf diesem Gebiete als ein europäischer Skandal bezeichnet werden — ja, wenn es so fortgeht, als eine stetige Kriegsgefahr für das deutsche Volk.

Gibt es in der Tat etwas Gemeineres, Frecheres, ja Ekelhafteres als die stetigen Besudelungen, welche sich ein Teil der deutschen Witzpresse Fürsten, Politikern und Völkern des Auslandes gegenüber erlaubt. Von Witz und Humor in der Regel keine Spur, lediglich giftsprühende Rohheit und Gemeinheit bis zur Erregung physischen Ekels für den anständigen Teil des deutschen Publikums! Und nun denke man sich die Wirkung ihrer ordinären Ausfälle auf das Ausland! Ich war wiederholt im Ausland Zeuge davon, wie in Cafés Simplicissimus-Nummern von Engländern und Russen, auch Schweizern (anläßlich der Beschimpfung schweizerischer Offiziere) in blinder Wut in hundert Fetzen zerrissen wurden und wie man von dem Wirte kategorisch verlangte, daß er solch ekelhafte Lektüre künftighin aus seinem Lokale beseitige, was in der Tat auch häufig der Fall war. Wenn dann solche Witzblätter dort später wieder zu finden waren, so geschah dies in der Regel auf Verlangen der guten Deutschen, welche eben damit den Satz illustrieren wollen: jedes Volk hat die Witzblätter, die es verdient! Das deutsche Volk hat derzeit zweifellos die gemeinsten und gemeingefährlichsten vom deutschen Standpunkt aus und es ist ein schlechter Trost für die Deutschen, wenn sie mitunter zur Entschuldigung behaupten: „diese Witzblätter werden ja nur von Juden redigiert", was zudem nur zum kleineren Teil der Wahrheit entspricht! Item: das Ausland läßt sich die blöden Anrempeleien der deutschen Witzblätter schon lange nicht mehr ruhig gefallen und reagiert prompt dagegen, wenn auch häufig nur im Stillen, indem sich eine stets sich vermehrende Portion Haß und Zorn gegen die „Deutschen" bei ihm ansammelt.

Wehe dem deutschen Volke, wenn hierin das Maß einmal voll ist: es könnte da und dort den Ausbruch elementaren Völkerhasses oder noch elementareren „Fürstenhasses" verspüren.

König Eduard VII. sagt man ja im Auslande seit dem

Burenkriege nach, es werde ihm jede „King-Karrikatur" der deutschen Witzblätter auf den Tisch gelegt und neuestens ist das bon mot vom deutsch-englischen Witzblätter-Krieg geprägt worden, worunter man einen bevorstehenden wirklichen Krieg meint, den hauptsächlich die deutschen Witzblätter verschuldet hätten! Sehr bedauerlich und gar nicht witzig sind in der Regel auch die erbärmlichen persönlichen Verunglimpfungen des Zaren durch die deutsche Witzpresse! Darüber herrscht freilich in Frankreich und England ungeteilte Befriedigung und die schlimmen Folgen für das deutsche Volk werden auch hier nicht ausbleiben.

Fürst Bülow hat diese nicht zu unterschätzende Gefahr, welche seiner Weltpolitik droht, richtig erkannt und ist dagegen im Reichstag wiederholt aufgetreten, leider bis jetzt ohne sichtbaren Erfolg. Mit Worten ist hier nichts getan — „diese Gesellschaft muß man anders am — kitzeln", um mich einer berühmten Bismarckschen Randglosse zu bedienen; hier muß die Gesetzgebung eingreifen, den warnenden Worten müssen energische Taten folgen. Welcher Art diese sein müssen, darüber habe ich in meinem Buch „Die deutsche Justizreform der Zukunft", Zürich 1904, das Nähere verhandelt. Es heißt da u. a.:

Genügen die jetzigen Bestimmungen des deutschen Strafgesetzbuches über die Verbrechen gegen den Staat?

Nein! Sie haben sich als ganz unzureichend erwiesen und der Staat, das öffentliche Gemeinwesen, befindet sich gewissen, auf die Dauer unheilvollen Angriffen gegenüber in fast gänzlicher Wehrlosigkeit, so vor allem bei Handlungen **ideellen Landesverrats**, d. h. absichtlicher Verletzung der Interessen der Gesamtheit des Volkes oder des Staates zum Vorteile des Auslandes.

Wie schützt sich der ausländische Gesetzgeber gegen solche ideellen landesverräterischen Handlungen?

Oesterreich hat den § über Hochverrat viel dehnbarer als das deutsche Strafgesetzbuch gefaßt, indem er lautet: Das Verbrechen des Hochverrats begeht, wer etwas unternimmt, was auf eine gewaltsame Veränderung der Regierungsform, oder auf Losreißung eines Teiles von dem einheitlichen Staatsverbande oder Länderumfange des Kaisertums oder auf Herbeiführung einer Gefahr für den Staat von außen, oder einer Empörung im Innern angelegt ist.

Das englische Strafrecht ist besonders redselig und detailliert in den Bestimmungen über den Hochverrat und Landesverrat.

Es heißt da u. a.: Hochverrat ist die tätige Unterstützung eines öffentlichen Feindes. Strafe: Todesstrafe.

Mit lebenslänglichem Zuchthaus wird ferner bestraft, wer nur die Absicht ausspricht, den Souverän seiner Machtbefugnisse in irgend einem Teil des britischen Reiches zu berauben, wer die Absicht ausspricht, durch aufrührerische Unternehmungen den Souverän oder das Parlament zur Abänderung staatlicher Einrichtungen zu veranlassen.

Als seditious conspiracy wird ferner bestraft jede Verabredung in der Absicht, Haß und Verachtung gegen den Souverän, das königliche Haus, die Verfassung, das Parlament oder die Rechtspflege zu erzeugen oder britische Untertanen zum Umsturz staatlicher oder kirchlicher Einrichtungen auf ungesetzlichem Wege zu verleiten. Strafe: Gefängnis.

Ferner wird als seditious libel bezeichnet die Verbreitung geschriebener, oder gedruckter, verleumderischer Angaben in staatsfeindlicher Absicht. Ueber die Verantwortlichkeit für die Verbreitung gelten die gleichen Grundsätze wie bei Verleumdung von Privatpersonen. Mündliche Aeußerungen in staatsfeindlicher Absicht (seditious words) sind in gleicher Weise strafbar. Strafe: Gefängnis.

Der schweizerische Kodifikator des Strafrechts-Entwurfs hat endlich in seinem Vorentwurf gar folgenden § 155 dem künftigen Strafgesetzbuch einverleibt. Er lautet:

„Wer Nachrichten veröffentlicht oder verbreitet, welche geeignet sind, das Ansehen oder die Interessen des Landes zu schädigen, oder die guten Beziehungen der Eidgenossenschaft zu dem Auslande zu trüben, wird mit Geldstrafe bis 20,000 Franken bestraft".

Der schweizerische Gesetzgeber in spe bemerkt hierzu in seinem Kommentar (Prof. Stooß): „Das Ansehen und die Interessen des Landes werden hin und wieder durch ungeschickte, taktlose und unpatriotische Zeitungsartikel geschädigt und es kann dies sogar eine Störung des guten Einvernehmens zwischen der Eidgenossenschaft und einem andern Staate zur Folge haben. Die Schranken, welche Art. 155 der Preßfreiheit zieht, wird kein Bürger, der sein Vaterland liebt, als einen ungerechtfertigten Eingriff empfinden, denn für diesen ist es selbstverständlich, daß solche Nachrichten nicht verbreitet werden dürfen".

Wie dürftig und blöde nimmt sich diesen englischen und schweizerischen Schutzparagraphen für die allgemeinen Interessen des Staates und der Regierung gegenüber der § 131 des deutschen Strafgesetzbuches aus, der die öffentliche, wissentliche Behauptung oder Verbreitung von erdichteten oder entstellten Tatsachen, um dadurch Staatseinrichtungen oder Anordnungen der Obrigkeit verächtlich zu machen, mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft!

Bekanntlich gehört es zu dem Hauptvergnügen der deutschen Umsturzpresse, alle nur irgendwie erdenkbaren Nachrichten zu erfinden, oder Tatsachen zu entstellen, oder aufzubauschen, lediglich in der Absicht, die Intentionen der deutschen Regierungen im In- und Auslande zu diskreditieren. Man kann ruhig behaupten, daß es in der ganzen Welt keine Presse gibt, die so sehr darauf erpicht ist, durch Erdichtung oder Verbreitung falscher, der Regierung in den Augen des Auslandes schädlicher Nachrichten, die eigenen Landes-Interessen zu schädigen, wie dies durch einen Teil der deutschen Parteipresse geschieht. Ja, man kann sogar mit gutem Gewissen die Behauptung aufstellen, daß ein Teil der deutschen Presse teils aus Mangel an nationalem Instinkt, teils aus Gedankenlosigkeit und Unklugheit, teils aus Bosheit bei jeder möglichen Gelegenheit ideellen Landesverrat treibt, indem sie die Interessen des Auslandes, ja sogar des Feindes vertritt. Dieses, den Deutschen im Auslande aufs höchste empörende, schändliche Treiben eines Teiles der deutschen Parteipresse hat das Ansehen des deutschen Namens in der ganzen Welt besudelt und die deutsche Presse aufs tiefste im Auslande verächtlich gemacht. Denn nichts macht auf den Schweizer, den Italiener, den Engländer einen erbärmlicheren Eindruck, als wenn er sieht, daß ein Staatsangehöriger die offenbaren Interessen seines eigenen Volkes und Staates absichtlich oder aus Dummheit dem Gegner seines Volkes preisgibt, wie dies die deutsche Presse zum Teil bei jeder möglichen oder unmöglichen Gelegenheit praktiziert. Ein Amerikaner erklärte jüngst einem Schweizer gegenüber: „Wie soll ich dieses Volk achten können, dessen Presse mit den Boxern und den Kaffern sympathisiert und nicht müde wird, durch Veröffentlichung von hiezu eigens erfundenen Boxerbriefen z. B. die eigene Armee und damit sich selbst vor der ganzen Welt auf die unflätigste Weise zu besudeln. Ich liebe den Vogel nicht, der sein eigenes Nest beschmutzt". Ist schon der indirekte Schaden ungeheuer, den diese Presse durch ihre landesverräterische Haltung in vielen Fragen anrichtet, so ist der direkte noch viel schlimmer. Die deutsche Freihandels-Presse allein hatte den traurigen Mut, bei Zoll- und Handelsverträgen das Ausland auf die schwachen Stellen der deutschen Zollrüstung gefliſſentlich aufmerksam zu machen und es zu Repressalien gegen das eigene Land aufzufordern, also direkten wirtschaftlichen Landesverrat zu treiben! Eine Zeitung, die sich eine solch grobe Taktlosigkeit in der Schweiz z. B. erlauben wollte, würde die übelsten Erfahrungen machen und dies mit Recht. Auf die Dauer müssen solche Zustände geradezu lebensgefährlich für die deutschen Interessen im Auslande werden und es wäre die höchste Zeit, daß das Strafgesetzbuch diesem landesverräterischen Treiben eines Teiles der deutschen Parteipresse ein energisches Halt zurufen würde. Was hiebei zu tun wäre, mögen die deutschen Gesetzgeber wieder einmal bei den praktischen Schweizern lernen!

Der Art. 155 des schweizerischen Entwurfes wäre etwa in folgender Fassung aufzunehmen: „Wer Nachrichten erfindet und verbreitet, oder Tatsachen entstellt, um dadurch Anordnungen der Obrigkeit verächtlich zu machen oder dem Tadel auszusetzen, wer ferner Nachrichten veröffentlicht, die geeignet sind, das Ansehen oder die Interessen des Landes zu schädigen, oder die Beziehungen des deutschen Reiches zum Auslande zu trüben, der wird mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft. Wer die Interessen des in Waffen stehenden Feindes durch Nachrichten, oder sonstwie in der Presse vertritt, oder wer die unter Waffen stehenden Landsleute herabsetzt, beschimpft oder verächtlich macht, wird mit Geldstrafe bis zu 10,000 Mark oder 1—10jähriger Verbannung bestraft (Lex Herero!).

Ausländer, welche als Korrespondenten fremder Zeitungen sich dieses Verbrechen zu schulden kommen lassen, müssen nach einmaliger Verwarnung aus dem Gebiete des deutschen Reiches auf mindestens 10 Jahre ausgewiesen werden, deutsche Korrespondenten fremder Zeitungen sollen mit Geldbuße bis zu 5000 Mark bestraft und können auf 5—10 Jahre verbannt werden.

Wer die Interessen des eigenen Vaterlandes durch systematische Lügenberichte oder Entstellungen, oder absichtliche Verächtlichmachung in einer fremden Zeitung verletzt, der gehört einfach nach altem Rechtsbrauch aus der Heimat, die er, ideell verraten, nach dem Auslande, für das er gearbeitet, verbannt. Dies ist für die meisten die beste Kur, die genügend abschreckend wirkt. Es soll damit ebenfalls eine traurige Spezialität eines Teiles der deutschen Presse getroffen werden, nämlich die systematische Verächtlichmachung der deutschen Staatseinrichtungen durch deutsche Korrespondenten in der ausländischen Presse. „Ein solches Lumpen-Gesindel sind wir nicht, das besorgen nur die Deutschen", erklärte jüngst ein ungarischer Journalist, der sich weigerte, antiungarische Korrespondenzen an ausländische Zeitungen zu schreiben. Fährt hier nicht ehestens die Staatsgewalt mit Hilfe der Berufs-Ehrengerichte dazwischen, dann ist der Schaden für die auswärtige Politik des deutschen Reiches gar nicht mehr zu reparieren!

Wird die deutsche Reichsregierung in ihrem Bestreben, freundschaftliche Beziehungen zu auswärtigen Staaten zu unterhalten, durch das Strafgesetzbuch genügend unterstützt?

Nein! Es ist zwar die tätliche oder nicht tätliche Beleidigung des Landesherrn oder Regenten eines fremden Staates unter Strafe gestellt, sofern Gegenrecht gehalten und ein Antrag gestellt wird, aber diese Bestimmungen haben sich in letzter Zeit zur Aufrechterhaltung guter Beziehungen zwischen Volk und Volk als vollständig ungenügend erwiesen. Ja die auswärtigen Verhältnisse haben sich seit dem Burenkrieg infolge der durch die beiderseitige Presse hervorgerufenen Verfeindung des deutschen mit dem englischen Volke für die internationale Stellung des deutschen

Reiches derart ungünstig gestaltet, daß die unkluge antienglische Preßkampagne der deutschen Presse schließlich eine halbverlorene Kampagne für die deutsche Diplomatie bedeutete, die unter Umständen zu den unheilvollsten Folgen für das deutsche Volk ausschlagen könnte. Treue Freunde des deutschen Volkes im Auslande hegen sogar die Befürchtung, daß eine wiederholte, zur Unzeit begonnene und nach echt deutscher Preßart tölpelhaft und unvorsichtig durchgeführte Preßkampagne gegen eine ausländische Großmacht den Untergang des deutschen Reiches zur Folge haben könnte, zum mindesten aber den Ruin der deutschen Marine und des deutschen Seehandels.

Die nie rastende, stets neue, zahllose Opfer fordernde, zügellose deutsche Schmähsucht erstreckt sich natürlicherweise auch auf die ausländischen Staatsoberhäupter, Regierungen und Völker. Die deutsche Presse findet im allgemeinen weiter nichts daran, wenn sie fremde Staatsoberhäupter und Völker begeifert und lächerlich macht, ihr völliger Mangel an Nationalgefühl läßt es ihr in der Regel gar nicht zum Bewußtsein kommen, daß andere Völker und infolgedessen auch deren Presse alle ihnen übel gesinnten oder gar verleumderischen Berichte der ausländischen Presse wie ein jeder Gentleman außer dem national-charakterlosen Deutschen als persönliche Beleidigung empfinden, die „gerochen" werden muß.

Im Gegenteil, die deutsche Presse (ich verstehe hier stets nur den Teil derselben, den es — angeht) ist so „selbstlos" in nationaler Beziehung, daß sie Nachrichten des Auslandes, die den Zweck haben, die Interessen der deutschen Politik zu diskreditieren, mit schlecht verhehlter Schadenfreude abzudrucken pflegt, so z. B. alle deutschfeindlichen Erfindungen der englischen und amerikanischen, sowie der polnischen Presse, auf welche die deutsche Presse mit einer rührenden Konsequenz stets wieder „hereinfällt" — zur allgemeinen und wohlberechtigten Schadenfreude ihrer erfindungsreichen Kollegen in jenen Ländern. Dazu kommt noch, daß die oppositionelle deutsche Presse, um der eigenen Regierung Verlegenheiten zu bereiten, wie böse Buben, die ihrem Vater die eigenen Fensterscheiben einwerfen, mit Vorliebe diejenigen Staaten und Völker mit deutscher Schmähsucht behandelt, mit denen derzeit gut zu stehen die Reichsregierung allen Grund hat. Ist der deutsche Kaiser im Lebensinteresse des deutschen Volkes gezwungen, mit England wenigstens vorläufig auf möglichst gutem Fuße zu stehen, dann wendet sich die Schmähsucht der deutschen Oppositionspresse sicherlich gegen John Bull; muß man mit allen Mitteln zu vermeiden suchen, mit den Russen sich zu brouillieren, dann geht aus den nichtssagendsten Gründen der Spektakel gegen Rußland los und so fort in infinitum, aber nicht mit Grazie! Auch diese Tatsache, als Erklärung für viele unnationale Hetzartikel der deutschen Partei-Presse bleibt jedem Ausländer rein unverständlich, da er nicht begreift, wie man aus Parteisucht auch nur daran denken

könne, die Bestrebungen der Staatspolitik nach außen zu durchkreuzen oder zu schädigen.

Erschwerend für die deutsche Auslandspolitik ist ferner der Umstand, daß das Ausland der festen Ueberzeugung lebt, die deutsche Reichsregierung sei rechtlich in der Lage, die hämischen Angriffe der meist unnationalen deutschen Witzblätter und der jeglichen nationalen Pflichtbewußtseins baren Oppositions-Presse zu verhindern oder zu unterdrücken. Dies ist, wie aus der Fassung des oben erwähnten Paragraphen hervorgeht, freilich keineswegs der Fall. Daß die Reichs-Diplomatie es häufig versäumt hat, die Rechtslage dem Auslande rechtzeitig klar zu machen, dies ist eine ihrer vielen Unterlassungssünden auf dem Gebiete der journalistischen Behandlung diplomatischer Fragen. Die deutsche Diplomatie erwies in der jetzt beinahe ausschlaggebenden Bearbeitung der öffentlichen Meinung nach dem Weggange Bismarcks eine oft geradezu bemitleidenswerte Naivität und ein beklagenswertes Unverständnis, das durch persönliches Eingreifen Kaiser Wilhelms II. nicht immer genügend wieder gut gemacht werden konnte. Zu betonen ist ferner, daß auch dem mehr national gesinnten Teil der deutschen Presse häufig der nationale Instinkt der französischen oder englischen Presse abgeht, die mit instinktiver Sicherheit sofort wittert, wo und von wem den Interessen ihres Landes Gefahr droht und die auf ihrer nationalen Hochwarte stets auf Wachtposten steht. Dem deutschen Preß-Michel kann es bei seinem nationalen Postendienst leider des öftern passieren, daß er Freund mit Feind verwechselt und selbst in guter Absicht Unheil anrichtet, zumal da der Mangel einer engen Fühlung der nationalen Presse mit der deutschen Diplomatie auch heute noch zu den größten Schäden der deutschen Staatskunst gehört. Unter dem Fürsten Bismarck war dies anders. Wie verstand er es, in einem höchst kritischen Augenblick zur Zeit der Entführung des Battenbergers, als unsere Beziehungen zu Rußland auf der Schneide des Schwertes standen, durch eine fieberhafte Preßtätigkeit die öffentliche Meinung des deutschen Volkes von heute auf morgen nahezu mit Gewalt umzuändern! In fraglicher kritischer Nacht spielte der Staats-Telegraph vom auswärtigen Amt von Berlin aus in die Redaktions-Bureaus der meisten hervorragenden deutschen Zeitungen in eindringlichster Weise fast zehn Stunden lang, wie Verfasser zufällig persönlich bekannt geworden ist, und die ganze deutsche Presse wußte jetzt genau, daß höchste Vorsicht angezeigt sei! Der Erfolg war auch der gewünschte und Europa blieb vor einem schrecklichen Krieg verschont!

Wen hat nicht seither die deutsche Presse zum Schaden der deutschen Politik in ihrer politischen Harmlosigkeit oder Bösartigkeit angerempelt?

Welch rührende Rücksicht nimmt z. B. die französische republikanische Presse auf die ihr im Grunde ihres Herzens im höchsten Grade unsympathischen russischen Zustände und wie boshaft und tölpelhaft zugleich behandelt die

deutsche Presse zum großen Teil ihre Verbündeten! Alles Schlechte und Ungünstige, das man z. B. über die Zustände Süditaliens zusammentragen kann, wird in der deutschen Presse mit ihrer unübertroffenen Schmähsucht ausgekramt, zur größten Schadenfreude der Franzosen und Polacken, die mit einem wahren Bienenfleiß all' diese hämischen deutschen Preßstimmen über Italien sammeln und in der dreibund-feindlichen, italienischen Presse entsprechend verwerten — natürlich gegen Deutschland und das deutsche Volk. Gegen das selbstverständliche Prinzip des Verkehrs von Volk zu Volk, daß man der Freund seiner Freunde sein soll, verstößt die deutsche Presse tagtäglich. Ist es da ein Wunder, daß das deutsche Volk lediglich durch Verschuldung seiner Presse im Ausland derzeit keinen aufrichtigen Freund mehr hat? Ein ganz besonders gefährlicher Uebelstand für die deutsche Politik ist es ferner, daß die deutsche Presse in konfessionellen Händen sich auf die rücksichtsloseste und brutalste Weise in die inneren Angelegenheiten mächtiger Nachbarstaaten einmischt, lediglich aus Gründen der Konfession und ganz im Gegensatz zu den Lebens-Interessen des deutschen Volkes. So zankt sich die liberale deutsche Presse, das eine Mal mit den Rumänen, das andere Mal mit den Russen wegen der dortigen Juden herum, die das deutsche Volk von Haut und Haar nichts angehen, ergreift in einem welterschütternden Kriege Partei gegen die Russen, offenkundig ebenfalls nur aus konfessionellen Motiven, direkt den Staats-Interessen zuwider, welche die loyalste Neutralität zur absoluten Pflicht machen, dann fällt man aus anderen Gründen wieder einmal über Italien und den Türken her, oder beleidigt die Schweiz, oder macht sich mit tragikomischer Unkenntnis der Verhältnisse über die Yankees lustig, alles ohne irgend welchen zwingenden nationalen Grund! Ist es unter diesen Umständen ein Wunder, daß das deutsche Volk wegen seiner Presse im Ausland immer noch als Störenfried beargwöhnt wird, weil die Welt eben glaubt, ein Hund der belle, beiße auch!

Wie ist nun diesem gemeingefährlichen Uebelstand durch das Strafgesetzbuch zu begegnen?

Durch Aufnahme nachfolgender Paragraphen des schweizerischen Vorentwurfs zu einem Strafgesetzbuch (Art. 157) etwa in folgendem Wortlaut.

„Wer ein befreundetes Volk, sein Oberhaupt, seine Regierung, seinen Gesandten durch Wort oder Tat beschimpft, wird auf Verlangen der Regierung dieses Volkes mit Gefängnis, nicht unter 14 Tagen oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Fr. bestraft". (Aehnlich lautet das geltende Bundesstrafrecht d. E.) Hiezu wäre für die deutschen Verhältnisse noch hinzuzufügen:

„Eine Strafklage kann wegen dieses Delikts aber auch vom deutschen auswärtigen Amt gestellt werden. Es kann die Strafe bei leichteren Fällen erstmals in einer Verwarnung, bei Wiederholung in Geldstrafe bis zu 10,000 Mark bestehen."

Im englischen Strafgesetz ist die Verbreitung verleumderischer Angaben über fremde Staatsoberhäupter oder deren Vertreter strafbar, wenn sie in der Absicht geschieht, den Frieden und die Freundschaft zwischen beiden Ländern zu stören. Strafe: Gefängnis.

Die sogenannte Gegenrechts-Klausel des deutschen Strafgesetzbuches als Vorbedingung der Straffälligkeit hat der schweizerische Gesetzgeber aus guten Gründen fallen gelassen. Prof. Stooß bemerkt dazu in seinem Kommentar zu dem Entwurf eines schweiz. Strafgesetzbuches: „Der Entwurf bietet einem ausländischen Staat genau denselben Strafschutz wie dem eigenen Gemeinwesen; überdies genießt das Oberhaupt des befreundeten Staates Strafschutz, es entspricht dies dem geltenden Rechte — aber nur unter der Voraussetzung, daß der Eidgenossenschaft Gegenrecht gehalten wird. Der Entwurf sieht von dieser engherzigen Einschränkung ab." In der Tat kann es dem Leiter der auswärtigen Politik von der größten Wichtigkeit sein, unter gewissen Umständen den Hetzereien der deutschen Oppositionspresse oder Witzpresse gegen das Ausland auch dann energisch entgegentreten zu können, wenn kein Gegenrecht gehalten wird.

Es ist anzunehmen, daß eine mehrmalige Anwendung dieses Paragraphen ad exemplum genügen dürfte, um auf die gesamte deutsche Presse in hohem Maße erzieherisch zu wirken (Zwangserziehung ist ja auch eine Erziehung!) und sie zur vorsichtigeren Behandlung der Beziehungen des deutschen Reiches zum Auslande zu veranlassen.

Aber ohne einen solchen goldenen Zügel für die deutsche Presse mag der Teufel auswärtige Politik für das deutsche Volk treiben!

Dixi et animam meam salvavi!

So wie bisher kann es jedenfalls nicht fortgehen! Wer nicht hören will, muß fühlen!

Die deutsche Presse sollte sich stets dessen eingedenk sein, daß die deutsche „Weltpolitik", d. h. die amtliche Vertretung der deutschen Interessen andern Völkern gegenüber im naturgemäßen nie rastenden Kampf der Völker um den besten Platz an der Sonne für absehbare Zeit noch einen latenten Krieg mit mehr oder weniger friedlichen Mitteln zu führen hat, und daß in diesem Kriege jegliche auch indirekte und ideelle Begünstigung des Auslandes einen Verrat an dem eigenen Volks-Interesse bedeutet, daß sie, um mich recht kräftig auszudrücken: Ueberläuferpolitik, Verräterpolitik ist, also das Erbärmlichste, was es in einem Kriege unter Volksgenossen geben kann! Sie sollte sich ferner dessen bewußt sein, daß wie in jedem Kriege ohne die strengste

Selbstzucht und Disziplin kein Sieg möglich ist, so auch in der Weltpolitik und daß die politische Verantwortung der deutschen Presse ihrem Volke gegenüber eine täglich größere wird, wenn sie sich der deutschen Weltpolitik direkt oder indirekt entgegenstellt. Wer keine Disziplin angesichts des Feindes hält, handelt ebenso schlecht wie ein Ueberläufer und Landesverräter. Möchte doch die deutsche Presse an dem Vorbild der britischen oder der französischen Zeitungen lernen, wie diszipliniert letztere in kritischen Momenten freiwillig „Ordre parieren" und wie ängstlich sie auf das Stichwort der verantwortlichen Leiter der Regierung warten! Auch in anderen Ländern übt die Presse solche Selbstzucht oft in bewundernswürdiger Weise. In der schweizerischen Presse war z. B. s. Z. die Parole maßgebend: „vor der Abstimmung über den Zolltarif mag jeder seine Interessen und Ansichten in Wort und Schrift vertreten, wie es ihm beliebt, sobald aber die Handelsvertrags-Verhandlungen beginnen, handelt es sich lediglich darum, dem Auslande möglichst günstige Verträge abzumarkten und es soll kein schweizerisches Blatt dem Auslande Waffen gegen die Interessen der Schweiz liefern: dies hieße ja dem Vaterland vor dem Feinde in den Rücken schießen." Und in der Tat, die gesamte schweizerische Presse ohne Ausnahme besaß so vielen politischen Takt und nationalen Instinkt, um während der Handelsvertrags-Verhandlungen nach dieser stillschweigenden Parole zu handeln. Und das deutsche Gegenstück? Ein Teil der deutschen Presse bemühte sich Tag für Tag, den auswärtigen Vertrags-Unterhändlern die schärfsten Waffen gegen die deutschen Forderungen in die Hände zu drücken, d. h. den deutschen Unterhändlern in den Rücken zu schießen, so daß man selbst im Auslande nur Worte des Spottes und der Verachtung über diese sonderbare Taktik der deutschen Freihandelspresse zu hören bekam. Kurzum: es ist Zeit, daß sich die deutsche Presse bei ihren Artikeln stets zuerst die Frage vorlegt: „schädige ich auch nicht die Interessen des deutschen Volkes dem Auslande gegenüber?"

Wie ist nun diesem äußerst empfindlichen Mangel an Takt und nationalem Instinkt in der deutschen Presse außer mit Strafparagraphen am besten entgegenzuwirken?

Es muß auf der Reichstags-Tribüne, in den nationalen Vereinen, in der nationalen Presse und ganz besonders in der Re-

gierungspresse ein systematischer Feldzug gegen die alles nationalen Taktes und Instinktes bare radikale und Witzblätterpresse geführt werden und man muß es dem Auslande immer wieder zu Gemüte führen, daß dieser Teil der deutschen Presse das Ausland und dessen Fürsten häufig nur angreift, um der eigenen Regierung Verlegenheiten zu bereiten, daß es sich also hier um politische Herostratus-Arbeit verwerflichster Art handelt, um eine europäische Brunnenvergiftung politischer Giftmischer erbärmlichster Sorte.

Eine solch kräftige Stigmatisierung durch die deutsche nationale und Regierungspresse erscheint um so nötiger, als die ausländischen Deutschfeinde, die mitunter selbst in diese sogenannte deutsche Presse ihre politischen Kuckuckseier legen, lediglich in der Absicht, die deutschen Interessen möglichst zu schädigen, die Gehässigkeiten und Gemeinheiten dieser Presse als bestellte Arbeit der deutschen Reichsregierung hinzustellen belieben. Es ist dies sogar ein sehr beliebter Trick der deutschfeindlichen Presse des Auslandes, der stets seine Zugkraft bewährt, weil viel zu wenig dagegen reagiert wird.

Man erzählt sich darüber im Auslande folgenden Witz. Ein polnischer Künstler und Deutschenhasser lancierte einmal eine der giftigen, witzlosen und ordinären Karrikaturen auf König Eduard, wie sie in der deutschen Witzpresse lange Zeit Mode waren. Nachdem die Fratze erschienen, steckte er das Witzblatt fein säuberlich in ein Couvert und legte einen Brief an König Eduard folgenden Inhalts bei:

Majestät!

Anbei übersende ich Ihnen ehrfurchtsvollst eine der scheußlichen Karrikaturen, welche Ihr — — Neffe Kaiser Wilhelm II. in allen deutschen Witzblättern über seinen Onkel anfertigen läßt. Ich habe diese Arbeit nur aus Not übernommen, verbleibe aber

Ew. Majestät

treu ergebener
Smieratzki Polansky.

Si non è vero è ben trovato!

Bekannt ist es im Ausland schon längst, daß in London ein polnisches Preßbureau existiert, von dem aus die Welt-Hetzarbeit gegen alles deutsche geleitet wird.

Wie wäre es, wenn sich die deutsche Presse einmal aufraffte und zur Bildung eines unabhängigen

deutschen Preßbureaus

großen Stils schreiten würde?

Ich schlage vor: Eine Anzahl deutscher Zeitungsverleger, etwa 50 bis 100, konstituiert sich als Gesellschaft m. b. H. und verpflichtet sich vorläufig auf fünf Jahre, Beiträge im Betrage von 500 bis 1000 Mark jährlich zu zahlen je nach Selbsteinschätzung. Diese wählt ein unbesoldetes Direktorium, bestehend aus drei Mitgliedern und einem gut besoldeten Sekretär mit drei Hilfsarbeitern. Die nötigen Räumlichkeiten einschließlich Beleuchtung und Beheizung für das Bureau stellt die deutsche Reichspost in Berlin im dortigen Haupt-Telegraphenamt unentgeltlich zur Verfügung. Das Bureau enthält einen großen Arbeitsraum mit allem nötigen Mobiliar, in welchem alle Vertreter deutscher und auswärtiger Zeitungen auf Wunsch einen eigenen verschließbaren Pult mit eigenem Brief- und Depeschenkasten zur Verfügung gestellt bekommen nach Art des amerikanischen Systems. Die Reichspost stellt außerdem unentgeltlich zwei Saaldiener zur Verfügung der Presse. Diese Einrichtung besteht längst im Haupt-Telegraphenbureau in Rom. Außer diesem Arbeitssaal für die gesamte Presse ist noch ein allgemeines Sprechzimmer und Telephonzimmer mit mehreren Abteilungen nötig, endlich ein kleines Bibliothekzimmer. Das deutsche Bureau benötigt für seine Zwecke dann noch extra ein Direktorialzimmer mit Vorzimmer, drei Arbeitszimmer, ein Sprechzimmer mit Vorzimmer, ein Bibliothekzimmer, ein Expeditionszimmer, einen Pack-Raum. Drei Zimmer mit Vorzimmer sollten für die Preß-Vertreter des auswärtigen Amtes, des Reichsamtes des Innern, sowie der preußischen Regierung parat stehen, welche zu bestimmten Stunden des Tages für jeden Journalisten zu sprechen sein müssen. Auf einer schwarzen Tafel sind alle Mitteilungen der Regierung, welche für die gesamte Presse bestimmt sind, anzuschlagen, an einer andern alle Depeschen des Wolffschen Bureaus, auf einem Tische sind alle Tagesblätter auszulegen.

Durch diese Einrichtungen wird hier alsbald der Zentral-Sammelpunkt für die gesamte politische Journalistik entstehen und die Reichsregierung ist in der Lage, in ständiger persönlicher

Fühlung mit der gesamten Presse zu bleiben und ihre Wünsche überall da anzubringen, wo sie es für nötig hält. Es ist damit u. a. auch die Möglichkeit einer gemeinsamen mündlichen Parole-Ausgabe für die deutsche Presse gegeben, wie sie in Rom, Paris und London bei besonderen Gelegenheiten ausgegeben wird und welche häufig nur in den Worten besteht: Reserve, Schweigen, noch keine offizielle Meldung möglich.

Was wäre aber nun die Aufgabe dieses unabhängigen deutschen Preßbureaus?

a) Es hätte die Verbindung mit der gesamten deutschen Presse des Auslandes herzustellen und zu unterhalten, diese mit Depeschen-Nachrichten und Artikeln (durch eine tägliche Korrespondenz „Aus der Heimat"), sowie auf Verlangen mit gutem Erzählungsstoff und passenden Clischés zu versehen. Ich brauche nicht besonders darauf hinzuweisen, welch eminenten nationalen Vorteil eine solche bisher noch nie erlebte Zusammenfassung der über die ganze Welt zerstreuten deutschen Presse für das deutsche Volk und die deutsche Politik gewinnen könnte.

b) Dieses deutsche Bureau hätte weiter die Pflicht, die ausländische Presse genau zu kontrollieren und allen deutschfeindlichen Machinationen durch Gegenartikel in der deutschen Presse aller Länder entgegenzutreten. Es müßte zu diesem Zwecke Vertrauensmänner in allen wichtigen Hauptstädten halten, welche die Aufgabe hätten, alle deutschfeindlichen Artikel im Original (womöglich auch in guter Uebersetzung) einzusenden. Diese Artikel mit entsprechenden Randbemerkungen versehen, sollen ebenfalls in einer eigenen Korrespondenz „Unsere Widersacher" der deutschen Presse in geeigneter Form zugestellt werden, damit der deutsche Michel auch erfährt, wie man und wer in der ganzen Welt gegen ihn und seine Interessen arbeitet.

c) Das deutsche Bureau hätte insbesondere auch die Aufgabe, alle diejenigen falschen Nachrichten der ausländischen Presse durch Depeschen direkt zu berichtigen, zu deren Richtigstellung sich der offizielle Apparat nicht gut eignet und die fremdsprachige Presse mit gut geschriebenen Artikeln in ihrer Sprache zu versehen.

d) Das deutsche Bureau hätte ferner die wichtige Aufgabe, in einer dritten Korrespondenz, welche den Titel führt: „Das Deutschtum im Ausland" der deutschen Presse alle diejenigen Mit-

teilungen über die deutsche Kolonisation, Schule, Sprache und Kirche, über die deutsche Industrie und das deutsche Kapital im Auslande zukommen zu lassen, welche die momentane Stellung des Deutschtums im Auslande erkennen lassen. Am Ende begreift dann auch der blödeste deutsche Philister, wozu das deutsche Volk Weltpolitik treiben muß. Es ist sehr bezeichnend für das nationale Verständnis der deutschen Presse, daß sie mit verschwindenden Ausnahmen nicht einmal die kleinste Rubrik für die Deutschen im Ausland übrig hat, während schweizerische, italienische, französische und gar englische Blätter tagtäglich über die Lage ihrer Landsleute im Auslande berichten. Dafür füllt die deutsche Presse ihre Spalten mit den nichtigsten, im Ausland vielverspotteten querelles allemandes! So erzieht man ein Volk nicht zur Weltpolitik, eher noch zur allgemeinen Gehirnerweichung!

e) Das deutsche Bureau hat einen unentgeltlichen Nachweis von geeigneten Korrespondenten für die Presse des In- und Auslandes einzurichten, eventuell auch für das Redaktionspersonal. Auch hiefür liegt bekanntlich ein Bedürfnis vor; denn schlecht unterrichtete Korrespondenten verderben auf beiden Seiten oft viel.

f) Das deutsche Bureau hat Preß-Besuche bei befreundeten Nationen (und insbesondere auch in unseren Kolonien) zu organisieren als wirksames Seitenstück zu den jetzt üblichen politischen Besuchen von Korporationen, eventuell auch einen „Redaktoren-Austausch", behufs persönlicher Kenntnisnahme der Zustände des Auslandes.

g) Das „deutsche Bureau" hätte Fachkurse für deutsche Redakteure einzurichten. In diesen Fachkursen müßte den deutschen Redakteuren alles Wissenswerte aus dem Gesamtgebiete der Staatswissenschaften vorgetragen, außerdem sollten praktische Uebungen damit verknüpft werden. Daß heute auch für die deutsche Presse eine geeignete Fachausbildung dringend nötig ist, dies des Näheren nachzuweisen, ist hier nicht der Ort. Daß aber eine solche Fachschule wohl in der Lage wäre, die deutsche Presse in nationalem Sinne zu beeinflussen, dies dürfte keinem Zweifel unterliegen.

Die deutsche Presse darf zwar nach meiner Erfahrung den wohlbegründeten Anspruch darauf machen, die gebildetsten, gelehrtesten und unbestechlichsten Redakteure der Welt zu besitzen, aber

trotzdem steht es bei ihr mit den speziell staatswissenschaftlichen Kenntnissen häufig nicht am besten. Hier muß die Hand angelegt werden, um eine Besserung zu erzielen!

h) Das deutsche Bureau hätte endlich ein Jahrbuch „Die deutsche Kultur" herauszugeben, welches in deutscher, englischer, italienischer, französischer und spanischer Sprache gedruckt und an die hervorragendsten Zeitschriften, Gelehrten und Politiker des Auslandes verteilt, die deutschen Kulturleistungen dem Auslande zur Kenntnis bringen müßte. Ich glaube, die Stellung des deutschen Volkes in der Achtung und Wertschätzung aller Völker würde dadurch bald unendlich gewinnen. Denn bis zum heutigen Tage suchen unsere Feinde der ganzen Welt weiß zu machen, die Kulturleistungen des deutschen Volkes seien gleich Null! Beiläufig bemerkt, wäre auch eine gut geleitete, illustrierte, zentrale, politische Monats-Revue, nach dem Vorbilde der großen englischen und amerikanischen Revuen, eine dringende politische Notwendigkeit. Denn die jetzige bedauerliche Zersplitterung unserer Monatszeitschriften läßt eine bedeutende Wirkung weder auf das Inland noch auf das Ausland zu, während speziell die Angelsachsen und Romanen intensive In- und Auslandspolitik vermittelst ihrer Revuen treiben. Ich erinnere nur an die deutschfeindliche Arbeit der National Review. Neue Gedanken lassen sich eben am unauffälligsten und bequemsten durch solche große Revuen in die gebildeten Schichten eines Volkes werfen und ihre Wirkung erproben. Freilich, wenn eine Politik keine neuen Gedanken produziert, kann sie auch solche Revuen leicht entbehren, die sich lediglich an die führenden, gebildeten Schichten der Bevölkerung wenden und diese für gewisse Ideen zu gewinnen suchen, während die Presse mehr die große Masse führt und beeinflußt. Wo die Regierung jedweden Einfluß auf die große Masse an die rote und schwarze Preß-Demagogie verloren hat, sollte es ihre erste Sorge sein, wenigstens die geistig führenden Schichten des Volkes durch solche dem Lesebedürfnis der Gebildeten angepaßte Revuen für ihre Anschauungen zu erziehen: sonst ist sie bald ganz und gar verlassen! Auch nur durch solche, dem engeren Parteigetriebe fernestehenden Revuen läßt sich mit der Zeit wieder ein einheitlicheres politisches Empfinden und Handeln der Gebildeten des deutschen Volkes herbeiführen und einen geistigen Zusammenhalt

gegen die revolutionären Bestrebungen der irregeleiteten unteren Schichten.

Die Behandlung der deutschen Presse durch die Behörden!

Zum Schlusse noch ein Wort über die vielbesprochene Behandlung der deutschen Presse durch die Behörden!

Wer meine kurzen Ausführungen gelesen, wird begreifen, daß ich „die weltpolitische Bedeutung" der Presse in gegenwärtigen Zeitläuften sehr hoch einschätze, vielleicht höher, als dies in deutschen Landen bisher der Brauch gewesen!

Die Presse ist einmal heutzutage eine Weltmacht und wer gute Politik machen will, hat alle Ursache, sich möglichst gut mit ihr zu stellen. Entbehren kann sie doch heute selbst der mächtigste der Herrscher nicht mehr! Man behandle sie deshalb ihrer weltpolitischen Bedeutung entsprechend, unterlasse alle überflüssigen und unnötig verbitternden Maßnahmen und stelle sie stets an den Platz, auf den sie im Hinblick auf ihre Bedeutung in dem Weltgetriebe begründeten Anspruch machen kann. Man behandle die Presse in allen Lagen stets, wie es einer Weltmacht gegenüber die Vorsicht verlangt, also zum mindesten: höflich und zuvorkommend, unter Einhaltung aller Ehrenbezeugungen. Man schaffe Handfesseln, Haft- und Gefängnisstrafen und Zeugniszwang ruhig ab. Daß man trotz dieser Erleichterungen in der Lage sein kann, der antinationalen Presse wirksame Zügel anzulegen, dies habe ich in meiner „deutschen Justizreform der Zukunft" des weiteren nachgewiesen.

Aber man vermeide es auf das Peinlichste, von oben herab die Presse unnötig zu „verärgern". Diese Stimmung des Verärgertseins trägt sich durch Suggestion gar bald auf die ganze Nation über und ganz besonders leicht auf die deutsche, deren Nerven infolge des rassenverderbenden Alkohol-Mißbrauchs sich ohnedies in chronischer Katerstimmung befinden! Daran ist freilich der deutsche Aller-Welts-Sündenbock (die böse Regierung) nicht Schuld, lieber Michel, sondern dein Erbübel, das viele — Trinken! Mit einer „verärgerten" Presse und einem „verkaterten" Volk ist es allerdings schwer, Weltpolitik zu treiben!

Wie man im Ausland durch die Presse gegen die deutschen Interessen intriguiert,

dafür erlaube ich mir anhangsweise nur einige illustrierende Daten für Hunderte zu geben.

Ueber Unfreundlichkeiten der italienischen Presse gegen Deutschland schreibt man der „Vossischen Zeitung" aus Rom: Ein Teil der italienischen Presse, voran der offiziöse, ist vollständig im Fahrwasser der englischen Blätter, die es als vornehmste Aufgabe ansehen, überall und mit allen Mitteln Stimmung gegen Deutschland zu machen. Die Ausstreuungen, nach denen Marokko den deutschen Staatsmännern nur den Vorwand für eine Aktion geliefert habe, die auf Loslösung Frankreichs von England ausgehe, finden hier ebenso leicht Glauben wie die unsinnige Mär von Angriffsabsichten Deutschlands auf England. Sogar Unfreundlichkeiten gegen Italien hat man in den Londoner und Pariser Kreisen, in denen italienische Berichterstatter ihre Informationen holen, schon den Deutschen in die Schuhe geschoben, und die Neuigkeit ist brühwarm hierher telegraphiert worden. Die Handhabe hat die unverzügliche Widerlegung der Nachricht von der Zurückziehung der deutschen Truppenteile aus China geliefert, eine Widerlegung, die sich darauf stützte, daß die europäische Okkupation in China auf einem Abkommen unter den Mächten beruhe und demgemäß nur in gemeinsamem Einverständnis aufzuheben sei. Die ministerielle „Tribuna", der seit geraumer Zeit die latente Abneigung gegen Deutschland aus allen Poren dringt, zieht aus jener Begründung den grotesken Schluß, Deutschland wolle damit „indirekt der italienischen Politik in Ostasien eins versetzen". Zwar ist sie selber mit der Zurückziehung des italienischen Kontingents aus dem Reich der Mitte sehr unzufrieden, weil das Ansehen Italiens dadurch gelitten und bei den Chinesen den Glauben hervorgerufen habe, der Grund sei in der schlechten Finanzlage zu suchen. Aber noch größer ist ihre Unzufriedenheit darüber, daß „ohne Zweifel gewisse europäische Ratgeber die Chinesen in dieser Ansicht bestärken werden". Einen Beweis für diese Verdächtigung anzutreten, unterläßt das gegen-

wärtig mit Engländern und Franzosen liebäugelnde Blatt wohlweislich. Geradezu aus der gelben Presse jenseits des Aermelkanals könnte eine zweispaltige angebliche Pariser Drahtkorrespondenz über die „mühsamen Unterhandlungen wegen Marokko" stammen. Der Berichterstatter hält für erwiesen, daß der Fürst Bülow über den Gegenstand nur mündlich verhandle, weil er wünsche, „daß kein schriftliches Beweisstück über die deutschen Ansprüche in dieser Sache auf die Zukunft komme", und ebenso, daß die deutsche Presse, statt die lobenswerte Gelassenheit der französischen nachzuahmen, hitzig und herausfordernd gewesen sei, weil ein ganz maßloser Haß gegen England in Deutschland herrsche, ein Haß, von dem man sich keinen Begriff mache". Habe doch Kaiser Wilhelm gesagt, „Frankreich ist der Kriegsknecht Englands", und sei doch Deutschland bereits entschlossen, für etwaige Schädigungen durch England die Franzosen büßen zu lassen. Was die nervösesten republikanischen Blätter und die jesuitischsten englischen agents provocateurs über Deutschlands dunkle Pläne schreiben, berichtet die „Tribuna" getreulich. Aus Deutschland empfängt sie nicht ein Wort der Aufklärung über die wahre Lage und die wahren Beweggründe jener Entstellungen der deutschen Absichten. Die hiesigen Regierungskreise werden zweifellos, da Deutschland einen wohlunterrichteten Vertreter hier besitzt, besser belehrt sein; aber es ist bedauerlich, daß von solchen Belehrungen augenscheinlich nichts bis in die Redaktionen der offiziösesten Blätter seinen Weg findet.

Die Haltung der japanischen Presse gegen Deutschland und das Bureau Reuter. Der „Voss. Ztg." schreibt man aus Tokio: Trotzdem in der letzten Zeit allerhand törichte Gerüchte über Tsingtau als Zufluchtsstätte der russischen Kriegsschiffe, über die Reise Wittes nach Norderney und über eine russische Anleihe in Deutschland auftauchten, hat sich die japanische Presse, die überhaupt den Anspruch auf Führung machen will, musterhaft gehalten. Es sind weder Ausfälle gegen Deutschland, noch auch gegen den deutschen Kaiser erfolgt, wie sie nach früheren Beispielen erwartet werden konnten. Es ist das um so mehr zu bewundern, als die Regierung so gut wie gar keinen Einfluß auf die Leiter der Presse in Japan hat. Es ist mir das jüngst erst wieder persönlich aus dem Munde des Ministers des Auswärtigen, Baron Komura, bestätigt worden. Aus Anlaß des Drängens der Zeitungen auf endliches Absenden der Korrespondenten und militärischen Vertreter fragte ich danach, wie sich die Regierung dazu stelle. Er antwortete, daß die Regierung von vornherein diese ganze Angelegenheit dem Militär-Oberkommando anheimgestellt habe, daß sie daher außer stande sei, auf solche Anzapfungen der Zeitungen achten zu können. Das sei aber für die Regierung immer eine mißliche Sache, denn so lange sie nach dem Wunsche der Presse handle, sei alles gut; sobald diese aber

sich irgendwie verletzt sehe oder über Handlungen der Regierung verärgert sei, sei die Regierung den schlimmsten Angriffen ausgesetzt und habe gar keine Gewalt über die Führer der Presse. „Freies Wort" sei sehr schön und gut, wo es in mühsamer Arbeit errungen sei, wie in Deutschland; aber in Japan, wo die Führung der Presse und damit der öffentlichen Meinung in den Händen junger, unreifer Männer läge, sei das ein Unding — und doch sei es nun einmal da. Um so mehr konnten wir jetzt überrascht und erfreut sein, daß die japanische Presse sich so zurückhaltend und vernünftig äußerte. Etliche ganz chauvinistische Blätter, wie die „Nippon", schließe ich dabei aus.

Aber wir Deutschen haben einen andern Feind hier draußen, der uns schadet, wann und wo er nur kann, und der das Mißtrauen, falls es je einmal ein wenig eingeschläfert sein sollte, sofort wieder wach zu rufen versteht, ohne viel nach der Anständigkeit der Mittel zu fragen: Dieser Feind ist die englische Presse — Reuter voran, das führende englische Blatt in Japan, die „Daily Mail", gleichsam in engster Verbindung mit ihm. Der Besuch des englischen Königs in Kiel macht das nicht wett: England ist unser Feind im „fernen Osten" und zwar durch seine Presse, die einen gewaltigen Einfluß hat. Der Grund der englischen Feindschaft, die ja doch hauptsächlich von der englischen Geschäftswelt ausgeht, ist natürlich Brotneid. Der deutsche Kaufmann und Ingenieur haben auch hier sich einen einflußreichen Platz erobert. Nach dem Kriege ist allgemein ein ungeheurer Aufschwung in allen Zweigen zu erwarten — selbst die japanischen Sachverständigen reden mit Bestimmtheit davon — da ist es jetzt Zeit, die Feindschaft gegen Deutschland zu schüren, das ein gefährlicher Konkurrent werden könnte.

Ueber die Lügen-Fabrik in Shanghai schreiben die „M. N. N.": Die englische Deutschen- und Russenhetze steht noch immer in vollster Blüte und zeitigt ihre widerwärtigste Frucht in den massenhaften Lügen und Verleumdungen, von denen es in der englischen Presse wimmelt. Eine Fabrik von Lügennachrichten ist wieder wie zu Zeiten des spanisch-amerikanischen Krieges in Shanghai etabliert, mit Filialen, wie es scheint, in Tschifu und Weihaiwei. Von dort aus kam die einfältige Lüge, ein deutscher Kreuzer habe die japanische Flotte begleitet, um ihre Bewegungen zu erkunden und den Russen zu melden. Hier lag wohl eine Verwechslung mit der Rolle vor, die seinerzeit die englische Fregatte „Aurora" den Dänen zuliebe gegenüber dem österreichischen Geschwader gespielt hat (1864). Deutsche Schiffe geben sich zur Spionage nicht her.

Die italienische Presse und Oesterreich-Ungarn. Der „Zeit" schreibt man aus Rom: In den letzten Tagen haben die Erörterungen über

tendenziöses Vorgehen der italienischen Presse gegen Oesterreich-Ungarn im Wege der Verbreitung falscher Nachrichten eine Ausdehnung angenommen, die man nach der unverkennbaren Annäherung der letzten Monate und im Hinblick auf die außerordentlich korrekte Haltung der italienischen Regierung so bald nicht wieder auftauchen zu sehen vermutete. Zur Klärung und zum Verständnis einer Situation, die sich leider wohl noch geraume Zeit hinziehen dürfte, sei hier eine kurze Klassifizierung der italienischen Presse in ihrem Verhältnis zur Monarchie gegeben. Es ist nämlich durchaus falsch, wenn man nur immer von antiösterreichischen oder von irredentistischen Blättern spricht, ohne ihre Motive und die Motive der Tendenzlügen voneinander zu scheiden. Diese unzureichende Kenntnis hat denn auch zur Folge, daß zum Beispiel in Wien Erstaunen laut geworden ist, auch ernste Blätter, wie der „Corriere della Sera", in der schlechten Gesellschaft zu sehen. Man kann sagen, daß es im großen und ganzen gegenwärtig vier Kategorien von Zeitungen in Italien gibt, die sich der Verbreitung antiösterreichischer Nachrichten, auch auf Kosten der Wahrheit, geneigt zeigen. Die erste Kategorie bilden die Blätter, die man als die eigentliche alte Garde des Irredentismus (vorwiegend des territorialen) bezeichnen kann, und die mit der Feindschaft gegen Oesterreich-Ungarn das Vermächtnis Garibaldis und Mazzinis hochzuhalten meinen. Hauptvertreter dieser Richtung sind der „Secolo" (Mailand), der „Adriatico" (Venedig), die „Italia del Popolo" (Mailand), der „Messaggero" (Rom), der „Resto del Carlino" (Bologna) und ohne Ausnahme die republikanischen Provinzblätter.

Die zweite Kategorie bilden Blätter, die man nicht an sich als Oesterreich oder gar dem Dreibund feindlich bezeichnen kann, ja die zum Beispiel sich selbst als entschiedene Dreibundfreunde bezeichnen, die aber mit Vorliebe Italien als von Oesterreich beleidigt und bedroht hinstellen, um gegen die ihnen verhaßte italienische Regierung donnern zu können. Das sind also Organe der innerpolitischen Opposition, die als Leitmotiv den Satz wählen, die Schwäche und die Würdelosigkeit des Ministeriums bringen Italien in eine Lage der Inferiorität, in der es sich sogar Provokationen gefallen lassen muß. Hauptvertreter dieser Richtung sind das „Giornale d'Italia" (Rom), der „Corriere della Sera" (Mailand), der „Mattino" (Neapel) und das sozialistische Zentralorgan „Avanti" (Rom) in den Fällen, in denen das Parteiprogramm der Sozialisten eine „nationale Stellungnahme" gestattet.

Die dritte Kategorie hat der „Popolo Romano" sehr richtig bezeichnet. Es sind Blätter, die an den österreichischen Grenzen und am Adriatischen Meer erscheinen, daher einerseits die Grenzgegensätze und Grenzstreitigkeiten schärfer empfinden und in lebhafterem Verkehr mit den österreichischen Italienern stehen, andererseits mit ihren Tendenznachrichten einen Druck auf die Regierung ausüben wollen, um das Wasser von 50 Millionen Befestigungsausgaben auf die Mühle ihrer regionalen Interessen zu leiten.

Dahin gehören das „Giornale di Venezia", die „Gazzetta di Venezia", die „Patria" in Ancona, der Alto Adige" in Verona und fast alle Provinzblätter in Belluno, Udine, Treviso, Padua usw.

Die vierte Kategorie endlich besteht aus den klerikalen Blättern, die ein Interesse daran haben, Italien und Oesterreich aus parteipolitischen Gründen zu verhetzen. Besonders tun sich da hervor die „Voce della Verità" in Rom (die mit 31. August 1903 eingegangen ist), die „Difesa" in Venedig und das „Avvenire d'Italia" in Bologna.

Eine Sonderstellung nimmt in ihren Motiven endlich die apulische Presse (Hauptblatt „Corriere delle Puglie" in Bari") ein. Sie ist verstimmt durch den Gang der Handelsvertragsverhandlungen in bezug auf die Weinfrage und dient überdies den Interessen der Dampfschiffahrtgesellschaft Puglia in ihrem scharfen Konkurrenzkampf mit der Ungarisch-kroatischen Gesellschaft und mit dem Oesterreichischen Lloyd.

Wir sehen somit, daß von jener einheitlichen Aktion gegen Oesterreich, die man mehrfach bei der italienischen Presse zu bemerken glaubte, keine Rede sein kann, daß vielmehr eine Fülle von Motiven und Tendenzen vorhanden ist. Diese zu kennen und zu unterscheiden ist aber eine Notwendigkeit, will man nicht Gefahr laufen, sich in den Abwehrmitteln zu vergreifen.

Der von den Czechen bezahlte „Temps". Unter den Vereinen, Körperschaften und Anstalten, denen der Stadtrat von Prag im Jahre 1901 Geldunterstützungen zuwandte, befand sich auch das Pariser Blatt „Le Temps", der mit 2500 Kronen bedacht wurde. Eine von einigen Gemeindeangehörigen gegen eine solche Verwendung der Steuergelder eingebrachte Beschwerde wurde sowohl vom Stadtverordnetenkollegium als auch in zweiter Instanz vom böhmischen Landesausschuß zurückgewiesen. Die Beschwerdeführer legten daraufhin Berufung an den Verwaltungsgerichtshof in Wien ein, der im Vorverfahren die Gemeinde Prag zu einer Aeußerung über die Angelegenheit aufforderte. Die Gemeinde erklärte, es habe sich um Abonnementsgebühren gehandelt; die Stadt habe eine größere Anzahl von Exemplaren des „Temps" bezogen, weil dieses Blatt häufig Prager Nachrichten aufnehme, somit gewissermaßen Prag den Franzosen häufig in Erinnerung bringe und so im Interesse des Fremdenverkehrs, also auch in demjenigen der Steuerträger wirke. Es fand dann über die Beschwerde die Verhandlung vor dem Verwaltungsgerichtshof statt. Der Vertreter der Beschwerdeführer machte u. a. geltend, ein Jahresabonnement des „Temps" koste 72 Fr., für 2500 Kronen bekomme man also mehr Exemplare, als Leser des Blattes in Prag vorhanden sein dürften. Der Verwaltungsgerichtshof entschied, daß die Zuwendung in gemeinnütziger Absicht gemacht worden sei, demnach die Beschwerde als unbegründet abzuweisen sei. —

Das Häßliche an der Sache bleibt jedoch, daß ein so vornehm tuendes Blatt wie der „Temps“ eine derartige „Unterstützung“ angenommen hat.

Ueber die Polen in der antideutschen Preßverschwörung schreibt ein Hamburger Blatt: Man braucht gar kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß nach dem amerikanischen Flottenbesuch in Kiel und den dort ausgetauschten amtlichen Freundschaftsbeteuerungen Deutschland wieder die Zielscheibe der anglo-amerikanischen Preßangriffe werden wird. Man weiß längst, daß ein wohlorganisiertes internationales Konsortium, das seinen Hauptsitz in London und Filialen in allen deutschfeindlichen Mittelpunkten besitzt, seit Jahr und Tag publizistisch gegen Deutschland arbeitet. Der Ton wird in den Londoner Blättern „National Review“ und „Times“ angeschlagen und hallt wider durch den ganzen internationalen Blätterwald von Petersburg über Prag, Paris, Brüssel bis nach New York hin. Es ist festgestellt, daß die Polen hierbei eine nicht geringe Rolle in den verschiedenen Redaktionsbureaux spielen. Man wird sich demnach darauf gefaßt zu machen haben, daß der Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland nunmehr wieder mit erhöhter Kraft und Leidenschaft einsetzen und darauf gerichtet sein wird, die etwaigen angenehmen Eindrücke der Kieler Ereignisse drüben möglichst schnell und gründlich zu verwischen. Nach früheren Erfahrungen wird man annehmen dürfen, daß der Erfolg dieser abermaligen Preßhetze nicht fehlen wird.

Russischer Einfluß auf die Pariser Presse. Eine brennende Liebe gab sich vor Jahren in der Pariser Presse für alles Russische kund; jedes Blatt hatte seinen Winkel, wo dem Zarentum geopfert ward. Heute leckt man den russischen Bären nicht mehr so inbrünstig. Die Tatsache dagegen wird bemerkt, daß von amtlicher russischer Seite aus wieder einzuwirken versucht wird. Ein Artikel im „Figaro“, der die russische Politik gegenüber Finnland zu rechtfertigen sich bemühte, soll, wie der Pariser „Européen“, ein unabhängig-freisinniges Wochenblatt, feststellt, direkt aus der russischen Botschaft dem „Figaro“ ans Herz gelegt worden sein. Das erste Blatt, welches vom amtlichen Rußland mit seiner Mitarbeiterschaft beehrt wurde, war das „Echo de Paris“, das aber die russische Prosa, offenbar sie nicht hoch schätzend, an wenig hervorragender Stelle unterbrachte. Das paßte nicht; man versah nunmehr die „Nouvelle Revue“, die kaum beachtet wird. Doch zitierte der „Temps“, sicher nicht ohne stille Aufmunterung, längere Partien daraus, und endlich lieh der „Gaulois“ seine Spalten. Ueber den „Figaro“ verfügt jetzt nach dem „Européen“ der russische Minister des Innern definitiv, aber es scheinen sehr viele weitere Blätter erfolgreich umworben zu sein, denn mit Ausnahme der „Européen“, der „Aurore“ und des „Matin“ bewahrte die Pariser Presse über die Greuel

in Kischenew ein rücksichtsvolles Schweigen. Auch eine „Revue russe" ist erstanden, die ihren russisch-halbamtlichen Charakter eingesteht. Das „Journal de Debats" sollte auch engagiert werden — es ist aber nicht frei, es hält zum — Sultan. Trübselige Aufschlüsse.

Die Stimmung in Japan gegenüber Deutschland. Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" schreibt aus Tokio: Die Flucht der russischen Kriegsschiffe nach Tsingtau hat große Aufregung in Japan, besonders in der japanischen Presse hervorgerufen. Ehe noch überhaupt eine Entscheidung möglich war, was Deutschland tun würde, hagelte es Anschuldigungen und Verdächtigungen. Die „Jiji", die angesehenste japanische Zeitung, schrieb u. a.: „Jetzt rächt es sich, daß wir in der Mandschurei-Angelegenheit s. Z. nicht scharf genug vorgegangen sind. China wird versuchen, ebenso zu handeln, wie damals, und Deutschland, in dem Bestreben, seine Neutralität zugunsten Rußlands zu brechen, wird China folgen. Sollte das aber der Fall sein, so kann nichts Japan abhalten, zu bedenken, daß es keine Verpflichtung hat, Deutschlands Neutralität zu respektieren." Die „Asahi" fordert eventuell zu kräftigen Maßnahmen gegen Deutschland auf. „Mag unsere Haltung," so hieß es am Schluß, „dem deutschen Kaiser nicht gefallen, so laß Seine Majestät schäumen und toben vor Wut: wir waren langmütig genug, seit wir unsere nationale Existenz in diesem Kriege aufs Spiel setzten." (In der englischen Uebersetzung der „Japan Times", die alle diese Ausführungen mit behaglicher Breite brachte, heißt es oben: „Let his Majesty fume and bluster in anger".) Die „Nichi Nichi" des Marquis Ito stieß in des gleiche Horn. Für den Fall, daß Deutschland seine Neutralität zugunsten Rußlands bräche, solle man keine Rücksicht nehmen. Wenn Deutschland den russischen Schiffen erlaube auszulaufen und diese dann japanische Handelsschiffe kaperten, so falle die Schuld auf Deutschland. Die gelbe „Nippon" ging so weit, zu behaupten, daß Deutschlands Neutralität von Anfang an niemals bona fide gewesen sei.

Nachdem ich diese freundlichen Ergüsse gelesen hatte, hielt ich es für meine Pflicht, Deutschland über die Gesinnungen der Japaner aufzuklären, und verfaßte folgendes Telegramm.

Jiji newspaper repeatedly assails Germany regarding Tsingtau. Nippon newspaper asserts Germany's neutrality never been bona fide. Japan Times print officiel German telegramms without commentaries. Some Japanese newspapers assault emperor personally.

Mit dieser Depesche schickte ich meinen Diener zum Auswärtigen Amt, um den Zensorstempel einzuholen. Eine Stunde später kam der Mann in gedrückter Stimmung zurück. Man hatte das Telegramm zurückgewiesen. „Da muß der Herr doch wohl etwas sehr Schlimmes geschrieben haben," sollte mein Boy wohl denken. Ich beruhigte mich diesmal mit der bloßen

Abweisung nicht und machte mich selbst zum Zensoramte auf. Der Beamte, der die Telegramme in Empfang zu nehmen hat, ein gebildeter jüngerer Herr, der ein vorzügliches Englisch spricht, empfing mich liebenswürdig wie immer. Ich übergab ihm das Telegramm mit der Bitte, seinen Stempel darauf zu drücken. Er sah es an, zögerte einen Augenblick und bat mich dann, etwas zu warten. Er blieb nicht lange aus. Mit bedauerndem Achselzucken händigte er mir das Papier wieder ein; sein Chef willige unter keinen Umständen in die Absendung. Ich protestierte: das Telegramm enthalte nichts, was Japan in kriegerischer Beziehung schaden könnte; es sei die reine Wahrheit und wir deutschen Korrespondenten müßten doch das Recht haben, unser Vaterland über die Gesinnungen aufzuklären, die hier im Lande gegen es herrschten.

„Dies sind nicht die Gesinnungen Japans; es sind nur Preßschreibereien ohne Wert."

„Schön; ich lasse mir das gefallen, wo nur einzelne Zeitungen vom Schlage der „Nippon" in Betracht kommen. Aber diese Einstimmigkeit, bei der sich sogar die „Nichi Nichi" und die „Japan Times" beteiligen, ist doch charakteristisch und wichtig."

„Es ist nicht wichtig, was Zeitungen schreiben."

„Dann verstehe ich aber nicht, warum Sie etwas dagegen haben, daß die „Frankfurter Zeitung" das Telegramm abdruckt. Das ist doch auch nur eine Zeitung."

Der Beamte lächelte. „Eine gute Logik", meinte er, „aber das Telegramm geht nicht ab."

So ging es eine halbe Stunde weiter, übrigens im gemütlichsten Plauderton bei einer Zigarette. Als wir auf die „Gefühle" Deutschlands zu sprechen kamen, erklärte ich, daß ich darüber nicht genau unterrichtet sei, daß Japan durch seine Zeitungshetzen sich hier draußen aber alle Deutschen entfremdet habe. Wenn das nicht immer scharf in den deutschen Zeitungen ausgesprochen werde, so komme das daher, daß eine Anzahl Korrespondenten für die größeren deutschen Zeitungen sich, wie dem Auswärtigen Amte bekannt, in von der Regierung abhängigen Lehrstellen befänden. In die Loyalität dieser Herren setze ich natürlich keine Zweifel.

Schließlich trennten wir uns mit einem herzlichen Händedruck. Der junge Beamte ist wirklich ein angenehmer Mensch. Er tat nur seine Pflicht, indem er die Telegramm-Annahme verweigerte; und Politik und Persönlichkeit sind ja außerdem zwei ganz verschiedene Dinge.

Ich aber wanderte mit meinem Telegramm weiter, und zwar zur deutschen Gesandtschaft. Man hatte mit Blaustift einige unverständliche Zeichen auf das Depeschenformular geschrieben und ich war neugierig genug, wissen zu wollen, was sie bedeuteten. Nun, es war nur ein formeller Vermerk, aber mein Besuch hatte andere Folgen. Ich äußerte nämlich, daß ich

das Telegramm unter allen Umständen absenden wolle, wenn nicht auf direktem, so auf irgend einem indirekten Wege. Das war aber gegen die Absicht unseres Versöhnungs-Gesandten. Er stellte mir vor, daß ich doch wenigstens einen Tag warten könne. Ich würde dann sehen, daß der Ton der japanischen Presse vollständig umgeschlagen sei. Ich sah ihn zweifelnd an, versprach aber einen Tag zuzugeben und die Stimmung des Landes abzuwarten. Und siehe da, der Gesandte hatte Recht. Sogar die „Nippon" schrieb, nachdem alle Einzelheiten bezüglich Kiautschous bekannt geworden waren, in einem so deutschfreundlichen Tone, wie ich ihn nie und nimmer bei dem Blatte vermutet hätte. Dann wäre mein Telegramm allerdings sehr post festum gekommen, oder ich hätte es ganz anders fassen müssen. Also ließ ich es diesmal sein. Wie lange wird die Freundschaft für Deutschland dauern? Ich habe kein rechtes Vertrauen zu dem Honigseim, der jetzt von den japanischen Lippen träufelt. Hat man doch in den japanischen Zeitungen die Tatsache, daß der Kaiser den russischen Schiffen die Durchfahrt durch den Kaiser Wilhelm-Kanal nicht gestattet hat, vollkommen mit Stillschweigen übergangen! Das war lange vor der Tsingtau-Angelegenheit. Warten wir also etwas.

Koalition Kaunitz. Der „Deutschen Zeitung" wird geschrieben: Englisch-französisches Abkommen, intimes Einverständnis der Westmächte bezüglich der Krisis in Ostasien — das ist die politische Signatur des Augenblicks. Ein merkwürdiger Gegensatz zu dem englisch-japanischen Vertrag und der warmen Freundschaft zwischen Väterchen Nikolaus und Frau Marianne! Und doch ist dies Rückendeckungsverfahren begreiflich: mehrere Eisen im Feuer! Graf Bülow aber sagt, es widerspreche unseren eigenen wohlverstandenen Interessen, Reibungsflächen zwischen Frankreich und England zu schaffen. Ob er das glaubt? Da wäre Bismarcks Staatskunst ja wirklich veraltet.

Es ist dem gegenüber doch ratsam, etwas schärfer die Kräfte zu beobachten, die im Stillen in Paris, London, Wien, Ofenpest und Prag an der Arbeit sind.

Unsere Verbündeten im Dreibunde haben kürzlich in Abbazia emsig geleimt an einer Freundschaft, die dank merkwürdigen Manövern an der Tiroler Grenze, Irredentistenempfängen, italienischen Ansprüchen auf eine „albanische Interessensphäre" sehr gefährdet schien. Wir selbst stehen dem Marokko-Abkommen passiv und in völliger Vereinsamung gegenüber.

Dagegen reichen sich unsere Gegner von allen Seiten her die Hände. Wie sehr die Herren von der Londoner „National Review" mit den Pariser Herren Etienne, Deschanel, Chéradame und mit den Kramarcz und Genossen bis hin zu Ugron und Barrabas harmonieren, wissen wir ja längst. Es ist aber bemerkenswert, wie diese Leute immer mehr an Einfluß ge-

winnen in St. James wie am Quai d'Orsay und — nicht weit vom Herrn Grafen Goluchowski! Gelegentlich ist ja schon vom Wiener „Deutschen Tagblatt" auf die „vielseitige" Tätigkeit des österreichischen Agenten in Mazedonien, des Herrn v. Müller, hingewiesen worden. Die Diplomaten an der Seine können sich nur dazu beglückwünschen, daß die slavischen Mächte der Zerstörung in Oesterreich-Ungarn bereits bis in die höchsten Regierungskreise eingedrungen sind!

Diese ganzen Zusammenhänge, ihre Wirkung auf Festigkeit und Wert des Dreibundes, endlich überhaupt auf die Großmachtstellung des Deutschen Reiches sind den Revanchepolitikern und ihren Freunden längst klar, fest eingestellte Größen politischer Berechnung, während man bei uns die Warner und Mahner als alldeutsche Strudelköpfe verhöhnt, die uns mit allen Nachbarn verfeinden möchten.

Die Herren in Paris lassen sich die publizistische Arbeit für ihre Interessen besonders angelegen sein. Auf André Chéradame ist ein Stärkerer gefolgt: René Henry, Question d'Autriche-Hongrie et Question d'Orient avec préface de M. Anatole Leroy-Beaulieu de l'Institut*). Patenschaft mit Motto usw. hat der Kammerpräsident, der „schöne Paul", Herr Deschanel übernommen. Der Geist Delcassés schwebt über dem Ganzen. Warum auch nicht? Camille Pelletan hat sich ja öffentlich zu diesen Bestrebungen bekannt, und der wärmste Freund der edlen Tschechenhäuptlinge ist — der französische Botschafter in Wien.

Das Buch von Henry ist weit ernster als das von Chéradame, es siebt die Tatsachen, enthält weniger bloßen Klatsch. Ein Untertitel des Buches, „Sur les routes du Drang", enthüllt den Sinn des Ganzen. Gemeint ist der „deutsche Drang nach Osten". Es ist bedauerlich für uns, daß die Herren unsern leitenden Kreisen so Unrecht tun mit ihren Befürchtungen!

Klar werden Ziele und Wege den Politikern à la Kaunitz vorgezeichnet: Nährung des Gegensatzes Oesterreich-Italien, Unterminierung des Dreibunds durch Begünstigung der zentrifugalen Kräfte innerhalb der Donaumonarchie; dann wird Oesterreich-Ungarn ein föderaler Slavenstaat im Bunde mit den Westmächten. Stärkung der Südslaven wirkt Schwächung der deutschfreundlichen Türkei, beschäftigt Rußland und Rumänien. So wird Deutschland vom nahen Orient abgedrängt.

Wir müssen sagen, das wäre mehr! Deutschland wäre isoliert und geschwächt, seiner Vorwerke beraubt; es wäre, den böhmischen Pfahl im Fleisch, eine wehrlose Beute der angriffslustigen Nachbarn. Man mag sich das Bild im Einzelnen gar nicht ausmalen. Wie sagt Deschanel? „Frankreich hat ein Lebensinteresse an der Partie, die jetzt beginnt. Es hat so

*) Zweite Aufl.! Paris 1904, Librairie Plon.

gut wie alle Trümpfe auf seiner Seite; um zu gewinnen, genügt es beinahe, daß wir es nicht ablehnen, mitzuspielen."

Discite moniti! Heute stehen die Tschechen in Prag und Pilsen. Morgen werden sie in Dresden stehen. Wir sehen ruhig zu. „Innere Angelegenheiten eines verbündeten Nachbarstaats!" Es geht nichts über Loyalität und Schlafmütze. Währenddessen sucht die unruhige Prestigesucht eines gealterten Volkes, das seinen Zenith längst überschritten hat und die Menge der eigenen Erwerbungen kaum wird verdauen können, uns überall Feinde zu erwecken und sie zu stärken, um seine Revanchegelüste zu befriedigen.

Da unsere Staatsleute weder Augen noch Ohren für all dies zu haben scheinen oder gar den Willen zur Abwehr, so fragen wir: Was sagt die öffentliche Meinung Deutschlands dazu?

Aufgewacht, Ihr Archiver!

Wie es ausländische Korrespondenten treiben. Die „Berliner Neuest. Nachrichten" haben bekanntlich dem „New York Herald", dem bekanntesten Vertreter der amerikanischen „gelben Presse" den Vorwurf gemacht, daß seine Berliner Spezialtelegramme gar nicht aus Berlin stammten, sondern in Paris hergestellt würden, und daß sein früherer Berliner Korrespondent, Smith, wegen einiger bedenklicher Sachen Berlin habe den Rücken kehren müssen. Dem Genannten ward auch Fälschung von Börsentelegrammen vorgeworfen. Darauf haben der Haupteigentümer des „New York Herald", Gordon Bennet zu Paris, und sein jetziger Privatsekretär Smith die Beleidigungsklage angestrengt. Der Vertreter der „Berliner Neuest. Nachrichten", R.-A. Dr. Lubszynski, hat nunmehr einen umfangreichen Wahrheitsbeweis angetreten und hierbei auch auf angebliche frühere Machenschaften des „New York Herald" durch seinen Korrespondenten, den bekannten Normann-Schumann, Bezug genommen. Dr. Lubszynski will beweisen, daß das amerikanische Blatt seit Jahren eine systematische Verhetzung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten herbeizuführen versuchte. Er hat ferner einen Beweis dafür angetreten, daß schon Smith im Dienste des aus Berlin ausgewiesenen Geheimagenten Wesselitzky falsche Nachrichten in die Presse gebracht habe, u. a. erfundene Interviews, die von dem Reichskanzler im Reichstag als Verleumdung gekennzeichneten Nachrichten über die Stellung Deutschlands und des Deutschen Kaisers im Venezuela-Streit, sowie die angeblichen Äußerungen der amerikanischen Offiziere über die Kaisermanöver. Vertreter des „Herald" ist zur Zeit formell Ambroy Stanhope, doch kommt dieser nur sehr selten nach Deutschland; er hält sich meistens in Kopenhagen oder London auf. De facto vertrat den „Herald" ein Herr Luknow. Dieser Herr ist jetzt ganz plötzlich aus Berlin verschwunden, angeblich um die Washingtoner Filiale seines Blattes zu übernehmen. Die naheliegende Erklärung für die Entfernung Luknows, er habe nicht aussagen wollen oder sollen,

dürfte das Richtige treffen. Er selbst soll erklärt haben, er sei es müde, „sich zu prostituieren". Von anderer amerikanischer Seite wird geflissentlich erzählt, Gordon Bennet habe Luknow fallen lassen, nachdem er dessen Unzuverlässigkeit erkannt habe, von dritter endlich, der amerikanische Botschafter habe Luknow benachrichtigt, daß seine Ausweisung nahe bevorstehe.

Großpolnische Propaganda in der englischen Presse. Es ist wohl noch in frischer Erinnerung, schreibt die „Deutsche Zeitung", daß Herr v. Koszielski in der „National Review" ungestraft einen Artikel schreiben durfte, in dem der Ostmarkenverein als „Maffia des Nordens" geschildert wurde. Leider kommt das Auftauchen polenfreundlicher Artikel in den Spalten englischer Blätter öfter vor. So gibt jetzt die „Review of Reviews" eine Unterredung wieder, die einer ihrer Redakteure mit dem Krakauer Professor Lutoslawski gehabt hat. Hier handelt es sich zwar weniger um deutschfeindliche Hetze, dafür sind aber die Aeußerungen Lutoslawskis recht interessant als Beleg für die Phantastik der polnischen Hoffnungen. Der Krakauer Professor glaubt nämlich, wie er selbst wenigstens erklärt, an die Prophezeiung eines polnischen Dichters, die bei ihrem ersten Verlauten niemand verstanden habe: daß Polen wieder aufleben werde, wenn Rußland durch eine in Europa bisher unbekannte Nation besiegt sein werde, und England gemeinsam mit dieser Nation das Werk vollendet habe. Diese Nation sei Japan. „Die Auferstehung Polens naht. Sobald Rußland und Deutschland durch den großen Bund zwischen England, Frankreich und Japan besiegt sein werden, wird mein Vaterland aus dem Grabe auferstehen und die ihm gebührende Stellung in der Reihe der Kulturmächte einnehmen." Der Redakteur wirft die im Munde eines Engländers, dessen Volk bekanntlich Indien oder die Burenstaaten durch die Heilsarmee erobert hat, besonders moralisch klingende Fragen dazwischen; „also muß diese beiden Kaiserreiche, die das gleiche Verbrechen verbindet, auch die gleiche Strafe treffen?" „Ja," entgegnet der Krakauer Professor, „denn die Niederlage Rußlands ohne die Niederlage Deutschlands würde für uns keine vollständige Auferstehung bedeuten." Und der Schluß seiner Erklärungen ist die Ankündigung: „Sobald Polen, und zwar als Republik, aufersteht, wird es ein großes Reich sein, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere. Riga, Königsberg und Danzig werden seine wichtigsten Häfen im Norden, Odessa am Schwarzen Meere sein. Polen wird drei Völker umfassen, eigentliche Polen und Ruthenen je 20 Millionen und dazu 5 Millionen Littauer. Innerhalb der Grenzen Polens werden sich natürlich auch viele deutsche, russische und jüdische Ortschaften befinden, so daß die polnische Republik etwa 50 Millionen Einwohner zählen wird. Polen hat eben die Vormauer gegen die gelbe Gefahr und einen uneinnehmbaren Schutzwall der moralisch und religiös höher stehenden Rasse gegen das Vordringen des tartarischen

Mischmasches, benannt Rußland, zu bilden." In diesem Falle hat also die englische Presse uns sogar einen Dienst erwiesen, indem sie einen Beweis dafür gebracht hat, daß in polnischen Kreisen Hoffnungen und Wünsche bestehen, die eben hochverräterisch sind. Im allgemeinen aber wird die Stimmung zwischen Deutschen und Engländern auch dadurch nicht verbessert werden, daß die britische Presse der polnischen Agitation ihre Spalten öffnet. Und wir finden auch, daß unsere Vettern in Irland ein dankbareres Feld für ihre Kritik haben könnten, als es ihnen die polnische Frage liefert, für die den Briten doch wohl das Verständnis fehlt.

Wie in Spanien gehetzt wird. Der Minister des Äußern spricht sein Befremden über die angeblichen kriegerischen Absichten aus, die von deutschfeindlichen Agenturen fortgesetzt Deutschland zugeschrieben werden. Nach seinen Informationen entbehrten diese Behauptungen jeglicher Begründung.

Schwindeleien über Desertionen im deutschen Heer. Im „Berner Jura" finden wir folgende, vielleicht aus französischer Quelle stammende „Mitteilung" aus Pruntrut:

Vor einigen Tagen langten hier zwei deutsche Soldaten an, die aus ihren Garnisonen desertiert waren. Trotz aller Vorstellungen über die Tragweite ihres Handelns, weigerten sie sich kategorisch, wieder in die deutsche Kaserne zurückzukehren. Keine Arbeit sei ihnen zu gering, nur nicht länger die Grobheiten und tätlichen Mißhandlungen ihrer Vorgesetzten ertragen.

Es wird behauptet, daß im Jahre 1905 nicht weniger als 1200 deutsche Soldaten aus den Grenzgarnisonen desertiert seien, hauptsächlich aus Metz und Straßburg.

Es spricht durchaus nicht für die Intelligenz und Sachkenntnis des Schweizer Blattes, daß es derartigen Unsinn unbesehen aufnimmt. Solche Enten flattern ja öfter zwischen Jura und Vogesen auf und brauchen an sich natürlich nicht im geringsten ernst genommen zu werden. Angesichts der augenblicklichen Weltlage ist es aber doch wohl geboten, daß man von deutscher Seite alles tut, um das Aufkommen falscher Ansichten über unser Heer im Auslande zu verhindern.

Die deutschen Witzblätter und die deutsche Politik. Der bekannte Berliner Korrespondent der „N. Z. Z.", der es, beiläufig bemerkt, mit seinen nationalen Pflichten als Korrespondent für das Ausland ebenfalls nicht immer sehr genau nimmt, plaudert über die deutsche Witzblätterfrage in folgender Weise:

Vorgestern wurde den hiesigen „Lustigen Blättern" der Straßenverkauf polizeilich verboten, gestern wurde er ihnen wieder freigegeben. Das ge-

nannte Witzblatt hatte in seiner den Amateurphotographen gewidmeten Nummer auf der Titelseite eine Parodie von Böcklins berühmtem Gemälde: „Im Spiel der Wellen" gebracht. Der wüste Meermann trug einen mächtigen photographischen Apparat vor dem grünschillernden Bauch und machte eine Aufnahme der fliehenden See-Nixen, deren eine ihm dabei alle Rundlichkeit ihrer Vorder-, die andere ihrer Kehrseite zudrehte. Am Mittwoch litt die Berliner Polizeizensur an Sittlichkeitsbeklemmungen im Stile der glücklich eingesargten „Lex Heintze", vielleicht weil kurz zuvor auf einer frommen Konferenz in Berlin die Vergiftung der Bevölkerung durch zuchtlose Bilder eindringlich erörtert worden. Am Donnerstag hatte der erschütterte Zensor, wahrscheinlich unter freundlicher Beihülfe rechtsgelehrter Männer, sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß kein Staatsanwalt noch Richter das lächerliche Verbot der ulkigen Nachbildung eines weltbekannten Gemäldes werde aufrecht erhalten lassen, das bereits in hunderttausend Vervielfältigungen der Oeffentlichkeit angehört. Am Tage des Verbotes muß ein besonders griesgrämiger Zensor seines Amtes gewaltet haben, noch einer aus der Zeit unseres seligen Kultusministers v. Mühler, dessen sittsame Frau Adelheid eines Tages dafür sorgte, daß die klassischen Standbilder auf der Berliner Schloßbrücke blecherne Schürzen um ihre marmorne Nacktheit erhielten. Oder es kann auch ein Mann gewesen sein, der niemals von dem Ruhme Böcklins gehört und die Parodie für eine Originalzeichnung hielt, deren Urheber gleich im Anfang seiner künstlerischen Sündhaftigkeit durch die Polizei erziehlicherweise auf den Pfad der Tugend geführt werden müsse. Die „Lustigen Blätter" lachen sich natürlich ins Fäustchen für die wirksame Reklame und wir Berliner lachen mit, freilich mit dem säuerlichen Gefühl, daß wir für unseren weltstädtischen Bedarf doch einen etwas kunstverständigeren Polizeizensor beanspruchen könnten.

Die „Lustigen Blätter" gehören in die Gattung der anständigen humoristisch-satirischen Illustrationsliteratur. Was sie gelegentlich an Nacktheit bringen, kann auch ein empfindsameres Gemüt ganz gut vertragen. Im Durchschnitt pflegen sie den harmlosen Witz und nur manchmal schlagen sie politisch ein wenig über die Stränge, dann aber meist noch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, wo unsere deutschen Witzblätter überhaupt der Kummer unserer Diplomaten sind. Denn es hat sich in letzter Zeit wiederholt gezeigt, daß man im Auslande erstaunlich kitzelig gegen die Aeußerungen unserer humoristischen Presse ist, nicht bloß in England und während des Burenkrieges, wo allerdings Chamberlain, Königin Viktoria und König Eduard bitter herhalten mußten. Aber doch nicht mehr als in den Witzblättern der übrigen Nationen.

Früher besaß Berlin für Deutschland das Monopol der politischen Witzpresse, an deren Spitze und zwar weitaus als erstes Blatt der „Kladderadatsch" stand, der einen geradezu klassischen Ruf genoß. Das war vom

Revolutionsjahr 1848 bis nach den großen Kriegen. Von Mitte der Siebziger Jahre begann sein Ruhm langsam zu sinken und als zu guter Letzt noch der Kulturkampf einschlummerte, hatte der „Kladderadatsch" den großen Stil der Opposition verloren. Es ging ihm wie dem allergrößten Teile der Nation, er fühlte sich in der Verehrung der Größe Bismarcks vollkommen gebunden und hatte seinen Frieden mit den bestehenden politischen Verhältnissen gemacht. Es ist eine alte Beobachtung, daß gute politische Witzblätter nur im Kampfe, in scharfer Zugluft recht gedeihen und wenn sie der Ausdruck einer weit verbreiteten gereizten Stimmung sind.

So nahm der „Kladderadatsch" denn auch nach dem Sturze Bismarcks wieder einen mächtigen Aufschwung und gewann ziemlich rasch das Ansehen seiner glänzendsten Tage zurück, als er zur Zeit Caprivis in die rücksichtsloseste Opposition überging. Man hatte bald das Gefühl, wiederum ein wirklich politisches Witzblatt ersten Ranges in Deutschland zu besitzen, dessen Chefredakteur Johannes Trojan nicht bloß einer unserer liebenswürdigsten Dichter und Humoristen, sondern auch ein mutiger und charaktervoller politischer Mann ist. Ein Stab vortrefflicher Zeichner, an ihrer Spitze G. Brandt, die mit ihrer neuen Aufgabe zusehends wuchsen, lieferten satirische Zeitbilder, deren Wirkung nachhaltig durch ganz Deutschland ging. Heute noch unvergessen ist z. B. die berühmte Platte, die vor Jahren den Auszug der Nörgler aus Deutschland darstellte, die gemäß einer bekannten Aeußerung des Kaisers „den Staub der deutschen Heimat von ihren Pantoffeln schütteln sollten".

Der alte „Kladderadatsch" war im Anfange Bismarcks Gegner gewesen, bis sich dessen große deutsche Politik entschleierte, dann wurde er dessen aufrichtiger Bewunderer und blieb ihm treu in Trübsal und Sturz bis zum Tode und darüber hinaus. Und ebenso wie einst der „Kladderadatsch" unter seinem alten Redakteur Ernst Dohm und dem Zeichner Wilhelm Scholz, den verstorbenen genialen Zwillingsvätern des Blattes, das napoleonische Frankreich zu oftmaliger Verlegenheit der Berliner Diplomatie mit unerschütterlicher Verachtung bekämpfte, so strömt heute der „Kladderadatsch" unter Trojan und Brandt gegen das Chamberlainsche England eine heftige Feindschaft aus, die selbst vor starken Beleidigungen der englischen Verwandtschaft des Kaisers nicht zurückschreckt. Wie in den Tagen, wo der große russische Schwager Zar Nikolaus und der mächtige Franzosenkaiser Napoleon III. durch ihre Gesandten beim Berliner Hof sich über den „Kladderadatsch" beschwerten, so grollte in jüngster Zeit von der Themse her das Mißvergnügen über das Berliner Witzblatt, das in dem Träger der englischen Krone das britische Volk beleidige. Für einheimische Majestätsbeleidigung hat der verantwortliche „Kladderadatsch"-Redakteur Trojan schon die übliche Festungshaft abgesessen, Beleidigung auswärtiger Majestäten ist hier noch nicht üblich gerichtlich zu ahnden, da das Gegenseitigkeits

verfahren fehlt und z. B. in England und anderswo der deutsche Kaiser ebenfalls oft nicht glimpflich von den Witzblättern behandelt wird.

Hat nun der „Kladderadatsch" auch noch immer sein selbständiges traditionell politisches Ansehen, mit welchem andere Blätter, wie z. B. der „Ulk" sich nicht messen können, so hat Berlin doch nicht mehr wie ehedem das bedeutendste Monopol in der politisch-sozialen Tagessatire.

Die Münchner „Jugend", obgleich weit überwiegend künstlerisch, hat wenigstens einen Bruchteil an sich gerissen, den Löwenanteil besitzt aber jetzt unstreitig der gleichfalls in München erscheinende „Simplizissimus", der eine Rolle in unserem öffentlichen Leben einnimmt, an welcher die künftigen Geschichtschreiber unserer Tage nicht achtlos vorübergehen dürfen. Wie die Hirthsche „Jugend" geradezu bahnbrechend in ihrer künstlerischen Richtung für Deutschland war und die guten „Fliegenden Blätter" auf das gemütlich humoristische Altenteil ehrsamer Tantenlustigkeit setzte und solche Spuren grub, daß wir heute vom Jugendstil reden müssen, um gewisse künstlerische Dinge zu bezeichnen, so schuf der „Simplizissimus" eine politisch-soziale Satire, die wir bis jetzt in dieser ätzenden Schärfe nicht als eigenes Gewächs in Deutschland kannten und die unter den Simplizissimuszeichnern in Th. Th. Heine ihren genialsten Verkörperer findet.

Wo der Berliner „Kladderadatsch" mit Essig kocht, hantiert der Münchner „Simplizissimus" mit Schwefelsäure. Maximilian Harden mit der Feder in der Berliner „Zukunft" und Th. Th. Heine mit dem Stift im Münchner „Simplizissimus" sind die stärksten Pamphletisten im modernen Deutschland und haben am grimmigsten die Gedankengänge in gebildeten deutschen Köpfen bewußt revolutioniert. Natürlich hätten sie die Erfolge nie gehabt, wenn der geistige Boden nicht durch die Entwicklung unserer öffentlichen Verhältnisse empfänglich vorbereitet wäre. Nicht die Witzblätter, nicht die satirischen Zeichner und Pamphletisten machen selbstherrlich eine Zeit, sondern sie werden aus ihr geboren und verkündigen deren Geist um so erfolgreicher, je schärfer sie als deutliche Münze ausprägen, was in weiteren Schichten unklar gefühlt wird.

Heute ist der Ausdruck „Simplizissimus-Stimmung" in Deutschland ein gangbares Wort geworden, das eine ganz bestimmte oppositionelle Auffassung von Menschen und Dingen in unserem öffentlichen Leben bezeichnet. Der „Simplizissimus" ist nicht sozialdemokratisch, aber sozialistisch in höchstem Grade, er ist nicht gemein, obgleich er gelegentlich die frechsten und nacktesten Sachen in Schrift und Bild bringt, die bis hart an die Grenze von Gemeinheit und Schweinerei streifen und es wären, wenn sie lüstern wären. Nach dieser Richtung liegt auch nicht seine Bedeutung, sie ruht in dem blutigen Hohne seiner politischen und sozialen Satire, in dem genialfrechen, erbarmungslos den Nagel auf den Kopf treffenden Witze, der vor keiner Autorität den traditionellen Respekt hat, welcher sonst dem Deutschen anerzogen ist.

Auch die neueste Nummer des „Simplizissimus“ hat wie die anfangs erwähnten „Lustigen Blätter“ als Titelbild die Parodie nach einem berühmten Kunstwerke, der Reiterstatue des alt-italienischen Condottieri Bart. Colleoni, die in Venedig auf dem Platz vor der Kirche SS. Giovanni e Paola steht. Ein eisengepanzerter Fürst und Heerführer in ungemein selbstbewußter Haltung. Im Original sitzt er auf einem wuchtigen Streitrosse, in der Parodie auf einer Lokomotive, mit der unsagbar boshaften Ueberschrift: „Modernes Fürstendenkmal“.

Neulich hatte der „Simplizissimus“ ein Bild, das die jüngste deutsche Diplomatenschule in Person des deutschen Gesandten Freiherrn Speck v. Sternburg in Washington grausam verhöhnte. Aus Stuttgart wurde gemeldet, daß dort das Münchner Blatt beschlagnahmt wurde, später hieß es, gegen den Zeichner des Bildes, Th. Heine, werde ein Beleidigungsprozeß angehoben. In Berlin, wo man zuerst hätte entrüstet sein können, wurde die betreffende Nummer des „Simplizissimus“ polizeilich nicht beanstandet und bis jetzt hat man nicht eine Silbe davon gehört, daß der Reichskanzler, der doch zunächst dazu Anlaß hätte, nach einem Prozesse gegen den Spötter verlangte. Sonderbar, wenn gerade Württemberger Behörden gegen den Münchner Sünder mobil machen wollten. Sollte da etwa anderem Grolle eine Genugtuung geschaffen werden? Graf Bülow, der so lange in Rom und Paris die rücksichtslosesten politischen Satiren im öffentlichen Leben gesehen, hat sich dabei wohl ein größeres Gleichmaß der Seele gegen sie angewöhnt, als die meisten seiner daheim gebliebenen Landsleute. Unbequem mögen ihm manchmal die deutschen Witzblätter sein, wenn sie mit ihren Karikaturen ausländische Empfindlichkeiten gar zu arg reizen und dadurch seine politischen Kreise stören. Denn die meisten Witzblattredakteure und -Zeichner zeigen für die „höhere Politik“ ein feines Verständnis.

Darunter litt selbst der alte Bismarck, der dann, wenn es gar zu toll wurde, einen Vertrauten an die beteiligten Redakteure schickte, um an ihre patriotische Ueberlegung zu appellieren, mit dem ironischen Vorschlag: wenn sie durchaus politisch böse Witze machen wollten, dann böten er und seine preußischen Ministerkollegen ja genug Stoff. Doch konnte man bei diesem wohlwollenden Rat schlimme Erfahrungen machen, denn wenn dem grimmigen Alten gerade die Mütze schief saß, gab's einen Prozeß wegen Bismarck-Verhöhnung, was z. B. eines Tages der gute „Kladderadatsch“-Redakteur Dohm, der gewiß ein starker Bismarck-Verehrer war, am eigenen Leibe durchkosten mußte, weil er bei der Aufhebung der ersten Kulturkampfgesetze ein Bild brachte, welches den Fürsten Bismarck als Saturn darstellte, der seine eigenen Kinder verschlang, nämlich jene Gesetze. Das nahm Bismarck so krumm, daß er den Staatsanwalt gegen seinen Freund Dohm losließ und der erzielte richtig dessen Bestrafung. Dabei war Bismarck in der ersten Zeit seiner politischen Tätigkeit selbst stiller Mitarbeiter des

„Kladderadatsch" gewesen, und hatte, durch unverbrüchliches Redaktionsgeheimnis gedeckt, unbequeme Gegner satirisch angezapft.

Am gelassensten trägt der jetzige Reichskanzler wohl die Witzblatt-Attacken, die seiner eigenen Person gelten. Und er nebst seinem Reichshunde, einem drolligen Pudel, müssen in der Tat genug herhalten. Doch er mag sich trösten. Popularität und humoristische Karikaturen stehen nach alter Erfahrung in inniger Wechselbeziehung. Uebrigens erzählt man sich, Graf Bülow, der selbst eine gute Ader überlegenen Humors hat, lasse im In- und Auslande alle Karikaturen sammeln, die ihn betreffen. Als Sinnspruch stehe vor der Sammlung: „Mensch ärgere dich nicht!" wobei dem Leser die Wahl bleibt, ob der konterfeite Kanzler damit ironisch nur sich selbst anrede oder die ihn karikierenden Künstler, worunter manch rechter Giftpilz. Ursprünglich habe das Motto klassisch gelautet:

„Sollen die Krähen dich nicht umschrei'n,
Darfst du nicht Knopf am Kirchturm sein!"

Das klang natürlich literarisch viel vornehmer, scheint aber dem Grafen gemach zu feierlich für die leichte Ware gewesen zu sein, so daß er es löschte.

Die sittliche Gefahr der deutschen Witzpresse. Ganz anders als der Berliner Korrespondent des hochangesehenen Schweizer Blattes urteilt Otto von Leixner über den moralischen Wert der deutschen Witzpresse. Er hat in einer Broschüre, betitelt: „Zum Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild" folgendes an ihr auszusetzen:

„Zu den meistgelesenen Zeitschriften gehören nun die Witzblätter.

Die sehr große Auflage der bekanntesten dieser Zeitschriften und ihre weite Verbreitung bringt es mit sich, daß sie viele Anzeigen bekommen. Nun haben lange Zeit die meistverbreiteten im Anzeigenteil auf Reinlichkeit geachtet. Seit wenigen Jahren aber beginnen sich auch in die „Fliegenden Blätter" und in „Meggendorfs Humoristische Blätter" Ankündigungen einzuschleichen, die nicht mehr zu den reinlichen zählen. Es scheint, als ob nicht mehr die alte Sorgfalt bei der Aufnahme walte. Aber diese beiden Blätter kommen viel in Häuser, da ihr Witz und die Bilder stets anständig sind. So werden sie auch von Eltern und Erziehern nicht mit Mißtrauen angesehen und geraten sehr oft in die Hände der unreifen Jugend. Darum wäre es Pflicht der Verleger, streng alles fernzuhalten, was nicht in ein anständiges Haus gehört. In anderen Witzblättern hat seit etwa einem Jahre die Zahl der schmutzigen Anzeigen auffällig zugenommen, so in dem „Gemütlichen Sachsen", in den „Neuen fliegenden Blättern", in der „Lustigen Welt", im „Lachenden Jahrhundert" und so weiter. Manches dieser Blätter wird in sehr hohen Auflagen gedruckt und als Beilage mit den gleichen Anzeigen Provinzzeitungen beigelegt, so daß der Schmutz sich

in tausend Bächen vom Verlagsort über ganz Deutschland ergießt. Auch treten im Text selbst stets häufiger Bilder auf, die frivol sind, auch wenn die erklärenden Worte noch in Grenzen bleiben.

Vom „Simplizissimus" muß ich mehr sagen. Ein satirisches Blatt, an dem wirklich begabte Menschen mitarbeiten, hat das Recht, gegen Mißstände der Zeit mit scharfen Waffen vorzugehen. Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, wenn es gesellschaftliche Heuchelei geißelt, der Scheinheiligkeit sausende Hiebe versetzt. Es kann, soweit Satire zu bessern vermag, damit Gutes wirken. Auch kann diese Schärfe aus innerlich reinem Gemüte kommen, das für sich in gesundem Zorn selbst das Recht des Zynismus beanspruchen mag. Wenn jedoch daneben in Wort und Bild die einfache Liederlichkeit gepriesen wird, so wirkt das schon recht abkühlend. Den Rest aber besorgt der Anzeigenteil mit seinem Ankündigen schmutziger Bücher und Bilder, die „diskret" versendet werden — Proben schon um 50 Pf. — und den Empfehlungen von sehr zweifelhaften Waren und Behandlungsarten „für Herren, die eine vorzeitige Abnahme der besten Kräfte spüren". Wie stimmt das alles zu den großen Worten, mit denen der „Simplicissimus" so oft prunkt; wie zu der bitteren Satire, mit der er die oberen Schichten übergießt, wie zu den Lobgesängen, die er zur Ehre des edlen Proletariers so oft anstimmt? Hat man da nicht das Recht, zu sagen, das Blatt heuchle? Oder soll man sich diese Widersprüche damit erklären, der „Simplicissimus" wolle absichtlich die Leser durch den Anzeigenteil verderben, damit ihm der Stoff für die sittliche Entrüstung nicht ausgehe? Ach nein, so „dämonisch" denkt der Verleger nicht. Auch hier erklärt sich alles durch das Verlangen nach Geld.

Aber dennoch: „Simplizissimus" ist ein ahnungsloses Kind, wie es der Träger dieses Namens war, als er bei dem Einsiedler lebte, wenn man daneben das „Kleine Witzblatt" (Berlin: Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht) betrachtet. Diese edle Genossenschaft könnte sich ein Beispiel an dem Verleger der „Lustigen Blätter" (Berlin) nehmen. Im Wortlaut niemals eine Zote; die Bilder zuweilen vielleicht übermütig, aber wohl nur selten auf die Lüsternheit berechnet. Und der Anzeigenteil eine wahre Freude, eine Erquickung für den Leser. Ueber Mittel gegen Fettleibigkeit schweift der Blick zu Fahrrädern und billigen Briefmarken, labt sich an Nähmaschinen, Sirolin und Kaffeegewürz; er wird erfreut durch Angostura-Bitter-Likör, Hühneraugentod, Lilienmilchseife und Somatose. Wenn zuweilen — aber selten — eine minder reinliche Anzeige unterläuft, merkt man ihr an, mit welchem inneren Widerstreben die Geschäftsstelle das Geld dafür angenommen hat. Es steht eben an der Spitze dieser zweiten Genossenschaft Herr Dr. Eysler, ein Mann, der weiß, was er der Ehre seines Namens schuldet, der auf Reinlichkeit und Anstand sieht und seinen Geldschrank unbeschwert von Gold, an dem Schmutz klebt, erhalten will. So ist

er ein leuchtendes Vorbild für alle Vorsitzenden einer Gesellschaft m. b. H. Wäre Berlin jetzt nicht ein wenig beengt durch Denkmäler, man müßte ihn in Marmor aushauen.

Aber leider brütet ein tragisches Schicksal über ihm. Es gibt einen Dr. Eysler II., in allem das Gegenbild von Dr. Eysler I.

Und dieser Dr. Eysler II. stand auch an der Spitze einer G. m. b. H., die im Jahre 1900 „Das kleine Witzblatt" gegründet hat, das nun seit vier Jahren, ein Wahrzeichen des 20. Jahrhunderts, Berlin und Deutschland verpestet. Anfänglich nannte er sich sogar scheulos auf dem Blatte, dann aber hat es ihm Dr. Eysler I. nach heftigen Auseinandersetzungen verboten — ich vermag ihm seine Empörung nachzufühlen! — und seitdem ist der Name verschwunden und man liest nur mehr die „Genossenschaft m. b. H.", hinter welchen harmlosen Buchstaben man sich jeden Namen denken kann. Sogar Dr. Eysler I. Denn die Bosheit der Menschen ist abgrundtief.

Dieses Blatt hat nun durch die Gemeinheit seines Inhalts und seiner Bilder alles angezogen, was schmutzige Ware vertreiben will: Bücher von den nur „pikanten" bis zu solchen, in denen wahnsinnige Geschlechtlichkeit sich bis zur Erschöpfung austobt; Bilder von einfachem Akt bis zu Darstellungen jeder nur vorstellbaren Abscheulichkeit.

Ich habe in einer beschränkten Zahl von Heften des Blattes von 1900 bis 1903 den ganzen Anzeigenteil durchgelesen. Es fanden sich darin die Ankündigungen von mindestens fünfzig Geschäften, die sich mit der Erzeugung und dem Vertrieb oder nur mit dem Handel mit solchen Waren befassen. Folgende Uebersicht kann uns manches sagen.

Von den Geschäften fallen auf Berlin 25, Hamburg 11, Paris 11, Leipzig 5, München 3. Die anderen verteilen sich auf Dresden, Wien, Nürnberg, Köln, Fürth, Pest, London, Genua, Turin, Barcelona und Triest, ja sogar auf kleine Städte wie Friedrichstadt und Pößneck in Thüringen, Werschetz in Ungarn.

In den anderen Witzblättern („Simplizissimus", „Luster", „Lucifer", „Dieb", „Frou-Frou", „Sekt", „Satyr" usw.) habe ich noch 25 solche Geschäfte gefunden. Da es mir nun nicht möglich war, alle Blätter durchzusehen und einzelne mir auch so entgangen sein können, so darf ich die Zahl dieser Schmutzgeschäfte in Deutschland allein ohne Uebertreibung auf 100 annehmen. Viele davon zeigen in 10 und mehr Blättern wöchentlich an; die größeren mögen 10—12000 Mk. jährlich für Anzeigen ausgeben, die kleinen ebensoviel hundert. Man kann also den Betrag, den die hundert im Jahre auf Ankündigungen verwenden, auf etwa eine halbe Million Mark festsetzen. D. h. es müssen jährlich mindestens 10 Millionen in diesem Handel umgesetzt werden. Da die Preise, für die man Bücher und Miniatur-Bilder erhalten kann, von 50 Pf. bis zu mehreren Tausend Mark gehen, so sind etwa eine halbe Million Käufer nötig, um diesen Umsatz möglich

zu machen. Der allergrößte Teil davon wird zwischen 50 Pf. und 3 Mk. ausgeben — das bringen auch halbreife Knaben auf, die sich die „Miniaturen" postlagernd zusenden lassen können. Mir hat ein Schalterbeamter mitgeteilt, daß es solche verdächtige Sendungen schon sehr oft an Bürschchen von 12—14 Jahren habe ausliefern müssen, obwohl er fast sicher war, was diese Briefe enthielten.

Wohin diese Sendungen gelangen, läßt sich aus dem Verzeichnis eines der Pariser Händler ersehen, der Dankesbriefe abdruckt. Ich habe darin folgende Ortsnamen gefunden: Rochlowitz (Ob.-Schl.), Landsberg a. W., Gogolin, Schlettstadt, Neufeld, Frankfurt, Bromberg, Freiberg i. S.

Aus den Ausführungen geht hervor, daß dieser Handel in Deutschland eine ungeheuerliche Ausdehnung gewonnen hat. Leider zeigte sich mir auch, daß er im Auslande sehr oft in Händen von Deutschen oder doch Namens-Deutschen (Floh, Rosenblum, E. Pergament, Kahn, Bloch usw.) liegt.

Aber ich habe dafür noch ein anderes Zeugnis. Ein junger Buchhändler war in Paris stellungslos geworden. Er suchte lange umsonst, endlich fand er eine Arbeit. Es war in einem derartigen Geschäft. Bittere Not zwang ihn, einige Zeit in ihm zu bleiben. Da mußte er es erleben, daß der größte Teil dieser Ware und noch andere unsagbarer Dinge nach Deutschland ging.

So viel ich gesucht habe, ich vermochte in keinem Lande ein Blatt zu entdecken, dessen Anzeigenteil sich mit dem des „Kleinen Witzblattes" vergleichen ließe. Ich weiß, daß das Anzeigenwesen, z. B. Frankreichs, weit hinter dem unsrigen zurückgeblieben ist. Dennoch müßte man mehr derartige Ankündigungen in ähnlichen Blättern Frankreichs, Italiens usw. vermuten. Aber sie finden sich tatsächlich im Verhältnis selten. Allerdings ist hier mein Urteil nicht maßgebend; von den pornographischen Witzblättern von Paris habe ich nur wenige in Händen gehabt; so ist's nicht unmöglich, daß irgendeins vorhanden ist, das verdiente — in Berlin zu erscheinen, im Verlage der „Genossenschaft m. b. H."

Allem Anscheine nach gehen wir, das Volk Kants, Fichtes, Goethes und Schillers, in dieser Beziehung jetzt „an der Spitze der Zivilisation". Da haben wir uns gefreut, daß ein ernsterer Geist wachzuwerden beginne, daß aus den Tiefen deutschen Gemüts eine neue Welle religiösen Lebens aufflute. Schon meinten wir die Luft des Morgens zu atmen und schauten ihm klopfenden Herzens mit leuchtenden Augen entgegen. Und Tausende und Tausende arbeiteten und kämpften und litten, gleichgültig für jeden äußerlichen Erfolg, für die reinsten Leitbilder der besten Väter und für die Auferstehung des deutschen Geistes. Unsere Söhne und Enkel sollten in einer freieren, reineren Luft atmen. Und dabei schlich ein Dämon des Verderbens durch die deutschen Länder und streute Gift aus; er arbeitete im geheimen, säete Keime des Unheils in die Saaten der Jugend, sog Män-

nern das Mark aus und schürte die glühende Flamme unreiner Triebe in Hunderttausenden beider Geschlechter. Dann trat er mit gleißenden Mienen in die Tempelhallen der Kunst und betörte mit glänzender Mundspreu Maler und Dichter; er lieh sich das Gewand des Heilkundigen, des Weltweisen, des Sittenlehrers, um Geister zu überreden, Gefühle zu verwirren, Willenskräfte zu lähmen. Aus allen Gebieten des Wissens hat er mit Schlauheit Prunkworte gestohlen, um als Trugdenker sich den Schein neuerer tieferer Erkenntnis zu geben. Aber alle seine Weisheit hat nur einen Grundsinn: den Genuß, die Freilassung des dunkeln Triebes, der, wenn zügellos, alles Höhere im Menschen vernichtet und zuletzt Völker zum Untergange führt.

Ich begreife, wenn weiche Herzen im Anblick dieser Krankheit unserer Zeit — sie ist's noch mehr als der Alkoholismus — von tiefer Entmutigung ergriffen werden. Mancher schon hat mir gegenüber es ausgesprochen, daß er eine Gesundung für ausgeschlossen halte; er habe den Glauben an sein Volk verloren.

Ich aber nicht. Ich glaube unerschüttert von allem, was unsere Tage an Verkommenheit, an wahnwitziger Lebesucht, an törichtem Jagen nach äußerem Glanz und Genuß uns offenbaren, an die heilige Kraft, aus der die besten Deutschen aller Zeiten hervorgegangen sind. Nein, nicht tatsächliche Entartung ist das, was uns betrüben mag, sondern das Einsetzen eines Heilungsvorganges. Wohl fiebert der Volkskörper, die Pulse fliegen, aber nur deshalb, weil er sich vom aufgenommenen Gifte befreien will.

Darum beklage ich alle diese Erscheinungen nicht, ich freue mich, daß sie für Millionen erkennbar hervorgetreten sind. Wir sehen nun die Krankheit, wir haben den Mut gewonnen, sie zuzugestehen, wir lullen uns nicht mehr mit dem Heuchelmärchen ein, daß die Röte des Fiebers die der Gesundheit sei. Und wo die Krankheit erkannt ist, dort werden sich auch Mittel zur Heilung finden. Jene Bewegung, die nun vor etwa zwanzig Jahren sich leise ankündigte und seitdem Schritt vor Schritt weiter griff, das Erwachen des Gemütlebens, die steigende Erkenntnis vom Werte solcher Güter, die man nicht mit Gold abschätzen kann, die Sehnsucht nach sittlich-religiöser Vertiefung sind mir Bürgen für meinen Glauben. Und ich weiß, daß viele Tausende sich mit mir zu ihm bekennen, greise Männer, wackere Frauen und auch ein Teil des jungen Geschlechts. Wir alle wollen nicht feig verzagen, sondern im Vertrauen auf die erwachten besten Kräfte deutschen Wesens weiterkämpfen im Bewußtsein, daß die Macht, der wir dienen, stärker ist, als ihre Feinde."

Weitere Urteile über den Schaden unserer Witzpresse. Die „Hamburger Nachr." hatten sich scharf mißbilligend über die militärfeindliche Haltung des „Simplizissimus" ausgesprochen und die Buchhändler ermahnt,

das Blatt nicht zu verteilen. Dazu schreibt ein Hamburger Buchhändler dem Blatte:

„Den Einzelverkauf von Nummern lehne ich grundsätzlich ab. Dabei ist es mir vor einigen Jahren passiert, daß ich von einem Hamburger Studenten spöttische Bemerkungen über Rückständigkeit hören mußte; in Süddeutschland wäre der Buchhandel vorurteilsfreier. Weil mir auch sonst bekannt war, daß der „Simplizissimus in Studentenkreisen viel gelesen wird, versuchte ich hier in Hamburg Persönlichkeiten zu gewinnen, die sich zu einem Appell an die deutschen Professoren vereinen sollten, damit diese ihre Hörer ermahnten, wie einst Fichte, Arndt und andere Männer es getan haben. Die Sache scheiterte an Kleinmütigkeiten und Bedenklichkeiten; man fürchtete z. B. eine Klage des Verlegers wegen geschäftlicher Schädigung. Ich bin nicht so ängstlich und spreche frei aus, daß der „Simplizissimus" meines Erachtens Hochverrat treibt in dem Sinne, daß er unsere Jugend vergiftet, sie geistig und körperlich, das eine unmittelbar, des andere mittelbar, degeneriert und dadurch unwehrhaft macht. Das ist viel schlimmer, als wenn ein Spion irgend einen Festungsgraben abzeichnet. Ich sage nicht, daß der „Simplizissimus" bewußt handelt, aber die Wirkung verursacht er. Er untergräbt systematisch Sitte und Scham, Autorität und Pietät. Wir haben seit 1870 Einbuße an sittlicher Kraft erlitten. Fichte sagte mit Recht: „Nicht die Gewalt der Armee, noch die Tätigkeit der Waffe, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche die Siege erkämpft". Ich befürchte, diese Kraft ist bei uns schon stark geschmälert und das hat der „Simplizissimus" zu einem guten Teile mit verschuldet. Es ist schon ein Zeichen beginnenden Zerfalles der sittlichen Kräfte, daß ein Blatt wie der „Simplizissimus" nicht längst lauten und öffentlichen Unwillen hervorgerufen hat. Wenn wir noch mehr Arndtschen Zorn besäßen, würde ein solches Blatt längst allgemein verurteilt sein. Es ist himmelschreiend, was und wie der „Simplizissimus" gegen Sitte und Autorität sündigt. Aber weil das mit der Prätension der Kunst geschieht, läßt man es geschehen und schweigt. Es wird die höchste Zeit, daß wir uns von dieser Art „Kunst" abwenden und uns wieder auf die Natur besinnen, auf die gesunde. Auch der Kunst sind Schranken gezogen, die unverrückbar sind. Ich bemerke noch, daß die hiesigen Buchhändler wohl sämtlich in der Verurteilung des „Simplizissimus" mit mir übereinstimmen und keiner ihm seine Verwendung zu teil werden läßt. Bitte, bringen Sie das zur Kenntnis Ihrer Leser, wozu es mir erwünscht wäre, wenn Sie diesen Brief in extenso abdruckten."

Schärfere Gegensätze als den zwischen der „Simplizissimus"-Stimmung und der Arndtschen und Fichteschen Zeit sind allerdings kaum denkbar.

Der „Simplizissimus" in französischer Beleuchtung. Der Pariser „Gil Blas" schreibt mit bezug auf die letzte Nummer des Simpli-

zissimus, deren Titelblattzeichnung nebst zugehörigem Text wieder einmal in gröbster Weise über den deutschen Offiziersstand herzieht:

„Ein Hervé hätte nach dieser Richtung niemals sich schärfer äußern können. Das Bild ist ebenfalls bezeichnend. Es stellt einen feingekleideten Herrn und einen Schmiedgesellen mit Lederschurz und Hammer dar, Personifikationen der Bourgoisie und des gemeinen Volks, die mit Wärme der französischen Republik die Hand schütteln. Wir müssen gestehen, daß unsere nationale Eigenliebe sich recht wenig geschmeichelt fühlte von der Art und Weise, wie der deutsche Künstler die Züge unserer Marianne wiedergegeben hat. Sie ist eine ausgemergelte, schwarze, magere, welke Dirne, die mit dem kraftvollen Weib Auguste Barbiers nichts als die phrygische Mütze gemein hat. Doch so, wie sie ist, scheint sie die teutonischen Pazifisten zu entzücken, die ihr zurufen: „O Frankreich, reiche uns deine Hand mit vollem Vertrauen! usw."

„Das ist aber noch nicht alles", fährt der Gil Blas fort:

„Das deutsche Blatt endet ebenso, wie es beginnt. Auf seiner ersten Seite schmäht es auf das preußische Heer; auf der letzten verspottet es den germanischen Chauvinismus, den ein dicker, schnurrbärtiger, schwammbäuchiger und gichtbehafteter, aber höchst unverschämt anzusehender Herr verkörpert. Der Karikaturist nennt ihn den „Freund des Vaterlandes". Ihm zur Seite ein armer Teufel von Arbeiter, augenscheinlich ein Sozialdemokrat, ausgehungert, in geflickter Hose, der seine Pfeife raucht und eine Flasche Bier an sein Herz drückt. Beide richten ihren Blick auf Germania, die an ihren Opfermut mit den Worten appelliert: „Helfet eurer Mutter Germania! Gebt mir die Mittel, groß und stark zu sein!" Der Chauvinist ruft tiefbewegt aus: „Ja, alles was wir haben, gehört dem Vaterland! Da, nimm hin!" Und reichliche Tränen vergießend, reicht er Germania hochherzig — Pfeife und Flasche, die er eben den Händen des armen verblüfften Sozialdemokraten entrissen hat."

Im Anschluß an diese genaue Beschreibung des Bildes ruft der Gil Blas dem Simplizissimus spöttisch entgegen:

„Bravo, verehrter Kollege! Das ist fürwahr gute und nützliche Propaganda ... jenseits des Rheins. Insultiere getrost weiter deine Offiziere und deine Patrioten: ich bin es gewiß nicht, der dich daran hindern will. Für meine Abonnenten ziehe ich die Lektüre dieser Art von Prosa entschieden den wider Frankreich Haß sprühenden Versen eines Arndt oder eines Körner vor."

Da sieht nun der Simplizissimus, wem er mit seinen destruktiven Tendenzen, mit seiner die sozialdemokratische Vaterlandslosigkeit noch überbietenden Verhöhnung jeder patriotischen Regung, mit seinem vergiftenden Nihilismus, dem nichts heilig ist, eigentlich Freude macht. Ein schadenfrohes Lob aus solchem Mund müßte eigentlich das Schmerzlichste sein, was einem

deutschen Staat besitzen könnte. Eine heilsame Lehre wird sich freilich der [illegible] und daraus nicht ziehen.

Ueber auswärtige Politik und öffentliche Meinung leitartikelt die ruhige und besonnene freisinnige „Voss. Ztg." u. a. wie folgt: Jedes Land hat seine enfants terribles, jede Partei hat sie desgleichen. Gewöhnlich verfallen sie dem Gelächter. Paul Deroulède ist eins der schlimmsten dieser Art gewesen. In Deutschland, dem sein ganzer Haß galt, das er mit seinen Rodomontaden heimsuchte, hat man ihm nicht den Gefallen getan, ihn ernsthaft zu nehmen. Endlich hat Frankreich selber es für gut befunden, ihn über die Grenze zu spedieren und ihm die Rückkehr zu verbieten. Nicht immer sind andere Länder bei derselben guten Laune, sich zur Zielscheibe der Drohungen, des Spottes und der Beschimpfungen unverantwortlicher Freischärler im Auslande herzugeben. Mitunter kommt es ihnen wohl gar höchst gelegen, auf die Gehässigkeiten im Auslande hinzuweisen. Sie können das verwenden, um Stimmung für ihre Regierung, gegen ihre Opposition zu machen; auch um im Auslande eine Erregung gegen das Land hervorzurufen, aus dem die Beleidigung hervorgeht. Es kann ihnen damit gelingen, politische Pläne zu fördern oder zu durchkreuzen, je nach dem, was sie im Augenblick wünschen.

Es ist manchen Deutschen ganz besonders schwer geworden, dies zu begreifen und zu würdigen. Man muß das als eine Nachwirkung des Glückes ansehen, daß wir als Nation zu Einigkeit und Stärke gelangt sind. Damit haben einzelne Leute den Maßstab für das verloren, was man vom Auslande nachsichtig hinnehmen muß und was man ihm bieten darf. Es geht gerade wie mit dem Einzelverkehr unter den Menschen: das feine Maß in der Wahrung der eigenen Würde und der Schonung anderer zu finden, ist einer der wichtigsten Teile der gegenseitigen Erziehung. Wer sich unnötigerweise gereizt verteidigt, und noch mehr, wer anderen mit großsprecherischen und gar herausfordernden Reden lästig fällt, wird als Rabulist gern gemieden; befindet er sich in einer heiklen Situation, so beuten andere das mit scharfgeschliffenen Sarkasmen oder mit gelegentlichen Grobheiten, jedenfalls unfreundlich aus. Am leichtesten unterliegt solchen Mißgriffen, wer wenig in der großen Welt gelebt hat. So mag auch der Umstand, daß wir plötzlich wieder in den unserem Volke gebührenden Rang einrückten, dazu beigetragen haben, daß gewisse Kreise den rechten Ton nicht finden konnten. Sie konnten sich nicht daran gewöhnen, daß mesquine Bemerkungen sehr oft auch bei Völkern die Waffe des Unterliegenden oder des Stehengebliebenen gegen den Aufgestiegenen sind.

So lange Fürst Bismarck am Steuer des Staates stand, kamen solche Gefühle nicht auf, weil man sich von vornherein gegen Geringschätzung des Auslandes geborgen wußte. Und doch hat gerade er die Wunden, die durch

eine chauvinistische Presse dem Auslande zugefügt werden, keineswegs leicht veranschlagt. Von ihm stammt das kluge Wort, daß schließlich die Nation doch die Fensterscheiben bezahlen muß, die ihre Presse im Ausland einwirft. So tadelt er in seinen „Gedanken und Erinnerungen" Friedrich den Großen, daß er sich mit einem bitterbösen Spottwort (infame catin du nord) den Haß der Zarin Elisabeth zugezogen hatte, der beinahe dem preußischen Staate die Existenz gekostet hätte. Namentlich hat Bismarck, so lange er verantwortlich die Politik leitete und auch später immerfort hervorgehoben, daß man sich nicht hinreißen lassen solle, die inneren Zustände anderer Länder kränkend zu kritisieren. Man solle nicht vergessen, daß man selbst eine derartige Einmischung des Auslandes unfreundlich aufnehmen würde und daß man nicht berufen sei, das Ausland zu reformieren. Als dann der erste Kanzler aus dem Amte schied, begann ein Ton in einem Teil der deutschen Presse einzureißen, der uns viele Feinde gemacht hat. Man fand, daß die Reichsregierung zu nachgiebig gegen das Ausland sei und die Würde unseres Vaterlandes nicht gehörig wahrnehme. Teils um diesem Uebel abzuhelfen, teils um die Regierung anzustacheln, erfolgten Gehässigkeiten gegen das Ausland und Renommistereien in großer Zahl.

Seinen Höhepunkt erreichte dieses Treiben zur Zeit des Burenkrieges. Wohl hatte das deutsche Volk ein Recht, das innigste Mitgefühl mit einem untergehenden kleinen Heldenvolke zu empfinden. Aber man mußte sich doch sagen, daß man keinen Krieg für die Selbständigkeit zweier kleinen südafrikanischen Republiken führen konnte, die weder deutsch waren noch deutsch werden wollten; daß man ihnen also nicht helfen konnte. Da hätte man es sich versagen können, durch politische Artikel, durch feurige Reden und Aufrufe, durch Leistungen der Witzblätter in Wort und Bild die Engländer so zu reizen, daß sie es bis heute nicht vergessen haben. Kurze Zeit taten die Franzosen dasselbe; aber sobald sie die Wirkung sahen, wechselten sie das Feldzeichen, stellten die Beleidigungen ein und unterstützten die Engländer in ihrem Deutschenhaß. Das hat lange nachgewirkt und viel dazu beigetragen, daß Frankreich im vorigen Jahre das Kolonialabkommen mit England treffen konnte und daß ihm als Ersatz für das aus den Fugen gehende Bündnis mit Rußland das Einvernehmen mit England zu teil werden konnte.

Wohl vertreten die Hetzer und Hitzköpfe am Ende nur eine ganz kleine Minderheit. Aber das erfährt das Ausland nicht. Im Gegenteil, die fremde Presse bietet alles auf, um die Kundgebungen einzelner unruhigen Geister als die Meinung der Nation hinzustellen. Namentlich manchen englischen Blättern, deren deutsche Berichterstatter den wahren Sachverhalt sehr wohl beurteilen können, muß man zum Vorwurf machen, daß sie vorzugsweise die Auslassungen der enfants terribles in Großbritannien bekannt machten, die Urteile der besonnenen, ruhigen Blätter dagegen häufig

das Blatt nicht zu verteilen. Dazu schreibt ein Hamburger Buchhändler dem Blatte:

„Den Einzelverkauf von Nummern lehne ich grundsätzlich ab. Dabei ist es mir vor einigen Jahren passiert, daß ich von einem Hamburger Studenten spöttische Bemerkungen über Rückständigkeit hören mußte; in Süddeutschland wäre der Buchhandel vorurteilsfreier. Weil mir auch sonst bekannt war, daß der „Simplizissimus in Studentenkreisen viel gelesen wird, versuchte ich hier in Hamburg Persönlichkeiten zu gewinnen, die sich zu einem Appell an die deutschen Professoren vereinen sollten, damit diese ihre Hörer ermahnten, wie einst Fichte, Arndt und andere Männer es getan haben. Die Sache scheiterte an Kleinmütigkeiten und Bedenklichkeiten; man fürchtete z. B. eine Klage des Verlegers wegen geschäftlicher Schädigung. Ich bin nicht so ängstlich und spreche frei aus, daß der „Simplizissimus" meines Erachtens Hochverrat treibt in dem Sinne, daß er unsere Jugend vergiftet, sie geistig und körperlich, das eine unmittelbar, des andere mittelbar, degeneriert und dadurch unwehrhaft macht. Das ist viel schlimmer, als wenn ein Spion irgend einen Festungsgraben abzeichnet. Ich sage nicht, daß der „Simplizissimus" bewußt handelt, aber die Wirkung verursacht er. Er untergräbt systematisch Sitte und Scham, Autorität und Pietät. Wir haben seit 1870 Einbuße an sittlicher Kraft erlitten. Fichte sagte mit Recht: „Nicht die Gewalt der Armee, noch die Tätigkeit der Waffe, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche die Siege erkämpft". Ich befürchte, diese Kraft ist bei uns schon stark geschmälert und das hat der „Simplizissimus" zu einem guten Teile mit verschuldet. Es ist schon ein Zeichen beginnenden Zerfalles der sittlichen Kräfte, daß ein Blatt wie der „Simplizissimus" nicht längst lauten und öffentlichen Unwillen hervorgerufen hat. Wenn wir noch mehr Arndtschen Zorn besäßen, würde ein solches Blatt längst allgemein verurteilt sein. Es ist himmelschreiend, was und wie der „Simplizissimus" gegen Sitte und Autorität sündigt. Aber weil das mit der Prätension der Kunst geschieht, läßt man es geschehen und schweigt. Es wird die höchste Zeit, daß wir uns von dieser Art „Kunst" abwenden und uns wieder auf die Natur besinnen, auf die gesunde. Auch der Kunst sind Schranken gezogen, die unverrückbar sind. Ich bemerke noch, daß die hiesigen Buchhändler wohl sämtlich in der Verurteilung des „Simplizissimus" mit mir übereinstimmen und keiner ihm seine Verwendung zu teil werden läßt. Bitte, bringen Sie das zur Kenntnis Ihrer Leser, wozu es mir erwünscht wäre, wenn Sie diesen Brief in extenso abdruckten."

Schärfere Gegensätze als den zwischen der „Simplizissimus"-Stimmung und der Arndtschen und Fichteschen Zeit sind allerdings kaum denkbar.

Der „Simplizissimus" in französischer Beleuchtung. Der Pariser „Gil Blas" schreibt mit bezug auf die letzte Nummer des Simpli-

zissimus, deren Titelblattzeichnung nebst zugehörigem Text wieder einmal in gröbster Weise über den deutschen Offiziersstand herzieht:

„Ein Hervé hätte nach dieser Richtung niemals sich schärfer äußern können. Das Bild ist ebenfalls bezeichnend. Es stellt einen feingekleideten Herrn und einen Schmiedgesellen mit Lederschurz und Hammer dar, Personifikationen der Bourgoisie und des gemeinen Volks, die mit Wärme der Französischen Republik die Hand schütteln. Wir müssen gestehen, daß unsere nationale Eigenliebe sich recht wenig geschmeichelt fühlte von der Art und Weise, wie der deutsche Künstler die Züge unserer Marianne wiedergegeben hat. Sie ist eine ausgemergelte, schwarze, magere, welke Dirne, die mit dem kraftvollen Weib Auguste Barbiers nichts als die phrygische Mütze gemein hat. Doch so, wie sie ist, scheint sie die teutonischen Pazifisten zu entzücken, die ihr zurufen: „O Frankreich, reiche uns deine Hand mit vollem Vertrauen! usw."

„Das ist aber noch nicht alles", fährt der Gil Blas fort:

„Das deutsche Blatt endet ebenso, wie es beginnt. Auf seiner ersten Seite schmäht es auf das preußische Heer; auf der letzten verspottet es den germanischen Chauvinismus, den ein dicker, schnurrbärtiger, schwammbäuchiger und gichtbehafteter, aber höchst unverschämt anzusehender Herr verkörpert. Der Karikaturist nennt ihn den „Freund des Vaterlandes". Ihm zur Seite ein armer Teufel von Arbeiter, augenscheinlich ein Sozialdemokrat, ausgehungert, in geflickter Hose, der seine Pfeife raucht und eine Flasche Bier an sein Herz drückt. Beide richten ihren Blick auf Germania, die an ihren Opfermut mit den Worten appelliert: „Helfet eurer Mutter Germania! Gebt mir die Mittel, groß und stark zu sein!" Der Chauvinist ruft tiefbewegt aus: „Ja, alles was wir haben, gehört dem Vaterland! Da, nimm hin!" Und reichliche Tränen vergießend, reicht er Germania hochherzig — Pfeife und Flasche, die er eben den Händen des armen verblüfften Sozialdemokraten entrissen hat."

Im Anschluß an diese genaue Beschreibung des Bildes ruft der Gil Blas dem Simplizissimus spöttisch entgegen:

„Bravo, verehrter Kollege! Das ist fürwahr gute und nützliche Propaganda ... jenseits des Rheins. Insultiere getrost weiter deine Offiziere und deine Patrioten: ich bin es gewiß nicht, der dich daran hindern will. Für meine Abonnenten ziehe ich die Lektüre dieser Art von Prosa entschieden den wider Frankreich Haß sprühenden Versen eines Arndt oder eines Körner vor."

Da sieht nun der Simplizissimus, wem er mit seinen destruktiven Tendenzen, mit seiner die sozialdemokratische Vaterlandslosigkeit noch überbietenden Verhöhnung jeder patriotischen Regung, mit seinem vergiftenden Nihilismus, dem nichts heilig ist, eigentlich Freude macht. Ein schadenfrohes Lob aus solchem Mund müßte eigentlich das Schmerzlichste sein, was einem

deutschen Blatt begegnen könnte. Eine heilsame Lehre wird sich freilich der Simplizissimus auch daraus nicht ziehen.

Ueber auswärtige Politik und öffentliche Meinung leitartikelt die ruhige und besonnene freisinnige „Voss. Ztg." u. a. wie folgt: Jedes Land hat seine enfants terribles, jede Partei hat sie desgleichen. Gewöhnlich verfallen sie dem Gelächter. Paul Deroulède ist eins der schlimmsten dieser Art gewesen. In Deutschland, dem sein ganzer Haß galt, das er mit seinen Rodomontaden heimsuchte, hat man ihm nicht den Gefallen getan, ihn ernsthaft zu nehmen. Endlich hat Frankreich selber es für gut befunden, ihn über die Grenze zu spedieren und ihm die Rückkehr zu verbieten. Nicht immer sind andere Länder bei derselben guten Laune, sich zur Zielscheibe der Drohungen, des Spottes und der Beschimpfungen unverantwortlicher Freischärler im Auslande herzugeben. Mitunter kommt es ihnen wohl gar höchst gelegen, auf die Gehässigkeiten im Auslande hinzuweisen. Sie können das verwenden, um Stimmung für ihre Regierung, gegen ihre Opposition zu machen; auch um im Auslande eine Erregung gegen das Land hervorzurufen, aus dem die Beleidigung hervorgeht. Es kann ihnen damit gelingen, politische Pläne zu fördern oder zu durchkreuzen, je nach dem, was sie im Augenblick wünschen.

Es ist manchen Deutschen ganz besonders schwer geworden, dies zu begreifen und zu würdigen. Man muß das als eine Nachwirkung des Glückes ansehen, daß wir als Nation zu Einigkeit und Stärke gelangt sind. Damit haben einzelne Leute den Maßstab für das verloren, was man vom Auslande nachsichtig hinnehmen muß und was man ihm bieten darf. Es geht gerade wie mit dem Einzelverkehr unter den Menschen: das feine Maß in der Wahrung der eigenen Würde und der Schonung anderer zu finden, ist einer der wichtigsten Teile der gegenseitigen Erziehung. Wer sich unnötigerweise gereizt verteidigt, und noch mehr, wer anderen mit großsprecherischen und gar herausfordernden Reden lästig fällt, wird als Rabulist gern gemieden; befindet er sich in einer heiklen Situation, so beuten andere das mit scharfgeschliffenen Sarkasmen oder mit gelegentlichen Grobheiten, jedenfalls unfreundlich aus. Am leichtesten unterliegt solchen Mißgriffen, wer wenig in der großen Welt gelebt hat. So mag auch der Umstand, daß wir plötzlich wieder in den unserem Volke gebührenden Rang einrückten, dazu beigetragen haben, daß gewisse Kreise den rechten Ton nicht finden konnten. Sie konnten sich nicht daran gewöhnen, daß mesquine Bemerkungen sehr oft auch bei Völkern die Waffe des Unterliegenden oder des Stehengebliebenen gegen den Aufgestiegenen sind.

So lange Fürst Bismarck am Steuer des Staates stand, kamen solche Gefühle nicht auf, weil man sich von vornherein gegen Geringschätzung des Auslandes geborgen wußte. Und doch hat gerade er die Wunden, die durch

eine chauvinistische Presse dem Auslande zugefügt werden, keineswegs leicht veranschlagt. Von ihm stammt das kluge Wort, daß schließlich die Nation doch die Fensterscheiben bezahlen muß, die ihre Presse im Ausland einwirft. So tadelt er in seinen „Gedanken und Erinnerungen" Friedrich den Großen, daß er sich mit einem bitterbösen Spottwort (infame catin du nord) den Haß der Zarin Elisabeth zugezogen hatte, der beinahe dem preußischen Staate die Existenz gekostet hätte. Namentlich hat Bismarck, so lange er verantwortlich die Politik leitete und auch später immerfort hervorgehoben, daß man sich nicht hinreißen lassen solle, die inneren Zustände anderer Länder kränkend zu kritisieren. Man solle nicht vergessen, daß man selbst eine derartige Einmischung des Auslandes unfreundlich aufnehmen würde und daß man nicht berufen sei, das Ausland zu reformieren. Als dann der erste Kanzler aus dem Amte schied, begann ein Ton in einem Teil der deutschen Presse einzureißen, der uns viele Feinde gemacht hat. Man fand, daß die Reichsregierung zu nachgiebig gegen das Ausland sei und die Würde unseres Vaterlandes nicht gehörig wahrnehme. Teils um diesem Uebel abzuhelfen, teils um die Regierung anzustacheln, erfolgten Gehässigkeiten gegen das Ausland und Renommistereien in großer Zahl.

Seinen Höhepunkt erreichte dieses Treiben zur Zeit des Burenkrieges. Wohl hatte das deutsche Volk ein Recht, das innigste Mitgefühl mit einem untergehenden kleinen Heldenvolke zu empfinden. Aber man mußte sich doch sagen, daß man keinen Krieg für die Selbständigkeit zweier kleinen südafrikanischen Republiken führen konnte, die weder deutsch waren noch deutsch werden wollten; daß man ihnen also nicht helfen konnte. Da hätte man es sich versagen können, durch politische Artikel, durch feurige Reden und Aufrufe, durch Leistungen der Witzblätter in Wort und Bild die Engländer so zu reizen, daß sie es bis heute nicht vergessen haben. Kurze Zeit taten die Franzosen dasselbe; aber sobald sie die Wirkung sahen, wechselten sie das Feldzeichen, stellten die Beleidigungen ein und unterstützten die Engländer in ihrem Deutschenhaß. Das hat lange nachgewirkt und viel dazu beigetragen, daß Frankreich im vorigen Jahre das Kolonialabkommen mit England treffen konnte und daß ihm als Ersatz für das aus den Fugen gehende Bündnis mit Rußland das Einvernehmen mit England zu teil werden konnte.

Wohl vertreten die Hetzer und Hitzköpfe am Ende nur eine ganz kleine Minderheit. Aber das erfährt das Ausland nicht. Im Gegenteil, die fremde Presse bietet alles auf, um die Kundgebungen einzelner unruhigen Geister als die Meinung der Nation hinzustellen. Namentlich manchen englischen Blättern, deren deutsche Berichterstatter den wahren Sachverhalt sehr wohl beurteilen können, muß man zum Vorwurf machen, daß sie vorzugsweise die Auslassungen der enfants terribles in Großbritannien bekannt machten, die Urteile der besonnenen, ruhigen Blätter dagegen häufig

verschwiegen. Bald mögen sie damit dem gewöhnlichen Sensationsbedürfnis dienen, bald mögen sie die Steigerung der nationalen Abneigung gegen Deutschland bezwecken, bald mag ihre Absicht sein, im nichtbritischen Auslande, namentlich in dem meist über England bedienten Amerika, Genossen in der Abneigung gegen Deutschland zu sammeln. Dieser letzte Grund ist nicht gering anzuschlagen. Man denke nur an die Hetzerei gegen Deutschland in der Venezuela-Frage!

Wer diese Betrachtungen damit abtun wollte, daß unsere Presse doch nicht für den falschen Gebrauch verantwortlich sei, den die englische von ihr mache, der übersieht, daß ein jeder die Folgen seines Tuns bedenken muß. Hier waren die Folgen mit Händen zu greifen, man hatte sie täglich vor sich. Man mußte sich sagen, daß es nicht Aufgabe der deutschen Presse sein kann, dem Gegner Waffen zu liefern. Blickt man nun in die Arsenale der deutschfeindlichen Propaganda im Auslande, so wird man darin in großer Zahl deutsche Ungeschicklichkeiten finden.

Zu machen ist natürlich in einem Lande der Preßfreiheit amtlich nichts gegen Uebereifer, Mißgriffe und selbst gegen Unfug. Man kann nur an das Publikum und an die Blätter selbst und ihr nationales Ehrgefühl appellieren. Mehr Zurückhaltung, mehr Würde in der Vertretung des eigenen Standpunktes und mehr verachtungsvolles Hinwegschreiten über kleine Vorwürfe aus dem Auslande wird dem deutschen Volk von Nutzen sein und auch der deutschen Politik manche, wenn auch kleine Unbequemlichkeit ersparen können.

Ostasien und die Verantwortlichkeit der deutschen Presse. Die „Kinderstubenpolitik" der deutschen Presse dem Auslande gegenüber wird in einem Artikel des „Schwäbischen Merkur" wie folgt treffend gekennzeichnet.

Mit dem Augenblick, wo es entschieden war, daß das eiserne Würfelspiel um die Vorherrschaft im Gelben Meer seinen Anfang nehmen sollte, ist für alle großen Kulturnationen einer jener weltgeschichtlichen Momente gekommen, in denen es gilt, nüchterne Erwägungen über das Gefühl Herr werden zu lassen. Die Deutschen haben bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein die Händel dieser Welt immer mehr nach dem „sentiment" beurteilt und waren im Grund ihres Herzens froh, wenn man sie sich selbst überließ und den Michel in den Fragen der Weltpolitik nicht weiter um seine Meinung fragte. Erst unter dem scharfen Druck der Bismarckschen Erziehungskunst haben wir es gelernt, die auswärtigen Dinge durch die realpolitische Brille anzusehen und zu begreifen, daß die zarten Regungen des Gemüts, daß Gefühlsduseleien dort keinen Kurs haben dürfen, wo die Lebensinteressen ganzer Völker auf dem Spiel stehen. Und es ist im höchsten Grade bezeichnend für den immer noch unpolitischen Grundzug im

deutschen Charakter, daß in unserer publizistischen und sonstigen Öffentlichkeit der realpolitische und staatsmännische Gesichtspunkt sofort wieder zurücktrat, sobald Bismarck den Schauplatz seiner Taten verließ und vom Sachsenwald aus nur noch als unparteiischer Zuschauer warnen und mahnen konnte. Als die dekadenten Enkel der alten Hellenen in einem Anfall von Größenwahn gegen den Sultan das kleine Schwert aus der Scheide zogen, da ertönten aus dem deutschen Blätterwald begeisterte Hymnen, welche die Gunst des Kriegsgotts auf die griechischen Waffen herabflehten; eine fast lächerliche Parteinahme, die leider nur den üblen Erfolg hatte, im Yyldizkiosk, wo für unsere wirtschaftliche und sonstige Zukunft sehr viel in Frage steht, arg zu verstimmen. Noch weit kurioser trat diese Kinderstubenpolitik beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges in die Erscheinung; dort hat sie uns eine so nachhaltige Verärgerung der öffentlichen Meinung in den Ver. Staaten eingetragen, daß unsere verantwortliche Staatsleitung noch heute alle Hände voll zu tun hat, dem Gros des souveränen Volks von Nordamerika wieder Vertrauen in die Absichten Deutschlands einzuflößen. Dabei tat die Union nur, was andere in ihrer Lage auch getan hätten; sie brauchte Kolonien und nahm sie dorther, wo sie am leichtesten zu holen waren. Hispanien dagegen hatte seit Jahrhunderten die reiche Erbschaft des Mittelalters verkommen lassen, war im Jesuitismus verkommen und hatte alle Anwartschaft verwirkt, an der Beherrschung der Meere noch länger teilzunehmen. Wohl ist in der ernsten deutschen Presse unermüdlich darauf hingewiesen worden, ein wie gewagtes Treiben es sei, mit den Hidalgos papierne Sympathien auszutauschen; aber die mittlere und kleinere Presse, die sich nur ihren Lesern verantwortlich fühlt, hätte hier, wo die Richtung der deutschen Interessen so handgreiflich vor Augen lag, ein größeres Maß von Besonnenheit und Weitblick zeigen müssen. Es ist bekannt, wie die Londoner Blätter auch heute noch die Äußerungen der deutschen Presse sorgfältig dahin sichten, daß die amerika-feindliche Auslassung des letzten Winkelblatts wortgetreu über den Ozean gekabelt wird, während die Meinungen der führenden Organe zumeist unterschlagen werden.

Und nun steht noch viel Gewaltigeres auf des Messers Schneide! Zwei Großmächte schicken sich an, einen weltgeschichtlichen Kampf auf einem Gebiet auszufechten, mit dem wir politisch und wirtschaftlich auf das engste verknüpft sind. Es ist an dieser Stelle schon ausgeführt worden, daß Rußland nur einen weltpolitisch berechtigten Weg geht, wenn es seiner Volkswirtschaft die unentbehrlichen Küsten des Ozeans zu sichern bestrebt ist und für diesen Preis sein Höchstes einsetzt. Es erscheint ebenso verständlich, daß der Mikado seine ehrgeizigen Pläne nicht, ohne das Kriegsglück versucht zu haben, aufgeben kann, daß das Inselreich nicht freiwillig sich zu einer Macht zweiten Grades herabdrücken lassen darf. Dennoch wird ihm die Zukunft, sei es jetzt oder später, die Grenzen weisen, die der gelben Rasse

von der Geschichte gezogen sind. Alles weist darauf hin, daß die Welt endgültig zur Aufteilung unter die weißen Völker bestimmt ist. Unsere Stellung ist schon hiernach gegeben; sie ist weiter gegeben — und zwar auf den ersten Blick — bei Betrachtung der zeitlich und örtlich näher liegenden Momente. Das Zarenreich hat zu Bismarcks Zeiten die Rückendeckung der deutschen auswärtigen Politik gegeben, und allmählich sind wir endlich wieder zu der Überzeugung gelangt, die auch Wilhelm I. beseelte, als er seinem Enkel auf dem Sterbebett als Vermächtnis die Mahnung erteilte, sich allezeit mit Rußland gut zu stellen. Waren die panslavistischen Wühlereien bisher der einzige Störenfried in dieser Beziehung, so ist es doppelt wertvoll für uns, wenn der Betätigungsdrang der Russen im fernen Osten sein Ventil findet. Die deutschfeindlichen Tendenzen im Zarenreiche sehen jetzt in dem Maße ihrem Bankerott entgegen, in welchem das St. Petersburger Kabinett sicher sein darf, in der schweren Zeit der kommenden Monate eine deutsche Rückendeckung zu finden.

Diplomatie und Presse. Der Londoner Korrespondent des „B. T." schreibt über dieses Thema in ganz vortrefflicher Weise, was folgt: Es wird wohl kaum in Abrede gestellt werden, daß die Diplomatie von heute nicht mehr mit denselben Mitteln arbeiten kann wie ehedem, als sie noch ausschließlich in den Händen der Souveräne, ihrer Minister und Gesandten lag, und diese die alleinigen und ersten Besitzer aller Staatsnachrichten waren. Das Selbstbewußtsein der Völker ist im Laufe des letzten Jahrhunderts mit ihrer zunehmenden Intelligenz, ihrer Kultur und der Ausbildung ihrer politischen Institutionen gewachsen, die ihnen dank dem Budgetrechte auch eine Kontrolle der auswärtigen Politik gestattet. Alle die Mittel, die erfunden sind, die Entfernungen immer mehr zu überwinden, die heute jeden Pulsschlag im nationalen und internationalen Leben unmittelbar wiedergeben, setzen auch die Massen dank der mit der politischen Entwickelung gleichen Schritt haltenden Presse in den Besitz aller politischen Vorgänge. Sie erlauben jedem Einzelnen, sich ein mehr oder minder richtiges Urteil zu bilden. Der Durchschnitt dieser Urteile bildet, was man „die öffentliche Meinung" zu nennen übereingekommen ist. Diese kann auch die Diplomatie nicht mehr ignorieren. Die Diplomatie ist in der Folge gezwungen gewesen, aus dem wolkenverschleierten Gipfel ihrer Kunst herniederzutauchen und von den Vorgängen im Tale, von den im Kampf um ihre Existenz sich abmühenden Völkern Notiz zu nehmen. Aber nicht nur die öffentliche Meinung des eigenen Landes hat sie zu erforschen, sondern sie hat auch weit über dessen Grenzen hinauszublicken und sich direkt durch ihre verordneten Organe, aber noch mehr durch ein eingehendes Studium der die Entwickelung, die Aspirationen, die Sorgen und Kämpfe der fremden Völker widerspiegelnden Presse ein Bild von der Art zu schaffen, wie sie sich zu diesen

in ein für das eigene Land ersprießliches Verhältnis setzen kann. Die Presse ist daher für die eigene Information der Diplomatie unentbehrlich. Aber die Diplomatie kann auch objektiv ihrer nicht entraten. Sie braucht die Presse, um die Völker auf ihre Entschlüsse und Unternehmungen vorzubereiten, sie über Zweck und Ziel dieser zu belehren, einer mißverständlichen Auffassung vorzubeugen, zur Diskussion ihrer Pläne herauszufordern. Presse und Diplomatie stehen daher in einer gewissen Wechselwirkung, und die Diplomatie, die mit Hochmut auf die Presse herabsieht, wird dabei schlechte Geschäfte machen. Sie wird subjektiv im Dunkeln tappen und objektiv einer Konjekturalpolitik in der Presse Vorschub leisten, die im psychologischen Augenblick vielleicht ihr das Metier verdirbt.

Es soll ein hochgestellter Herr einmal, als an ihn die Forderung gestellt wurde, zu einer Verbilligung der Preßtelegramme seine Genehmigung zu geben, geäußert haben: „Es wird so wie so schon zu viel telegraphiert." Darin liegt ein Verkennen der Wichtigkeit und Nützlichkeit der Presse für die Diplomatie, die nicht allseitig und nicht schnell genug selbst von anscheinend bedeutungslosen Vorgängen unterrichtet werden kann. Jedes Preßtelegramm, selbst das sensationell übertriebene oder gar unwahre, vervollständigt das Allgemeinbild, das der Diplomat sich täglich unter Uebung entsprechender Kritik zu machen, und auf das er, soweit es stabil bleibt, seine diplomatischen Pläne zu projizieren hat.

Die Presse unterrichtet die Diplomatie meist viel schneller als ihre für die Berichterstattung verordneten Organe, denn darüber muß man sich klar werden, daß in den wirklich konstitutionell regierten Staaten das politische Geheimnis der Regierungen nicht allzu schwer zu entdecken ist. In England, in Frankreich, in Italien, drei Ländern, in denen ich, teils im journalistischen, teils im Dienste des Auswärtigen Amtes beschäftigt, meine Erfahrungen gesammelt habe, habe ich gefunden, daß eine geschickte Zeitungslektüre noch immer die ausgiebigste Quelle der Information ist, ganz abgesehen davon, daß sie uns die Falten der Psychologie des Volkes öffnet, den intelligenten Leser gewissermaßen mit dem Salonleben eines Volkes tränkt, so daß er, wenn auch über den Dingen stehend, aus dem von ihm assimilierten Volksleben heraus Schlüsse auf gewisse Notwendigkeiten der politischen Entwickelung oder des Vorgehens dieses Volkes zu ziehen imstande ist.

Daß der Journalist sich auf die Zeitungsinformation nicht allein beschränkt, versteht sich am Rande. Er steht mitten im Volke, dessen Mund sich ihm viel leichter öffnet als dem Diplomaten, dem in unglücklicher Verkennung seiner Stellung die Grenzen seines Verkehrs umschrieben sind.

Die Presse ist heute dem Diplomaten schon deswegen unentbehrlich, weil sie ihn vor Ueberraschungen schützt. Es ist doch wohl nur eine façon de dire, wenn zum Beispiel heute in einem anscheinend offiziösen Tele-

gramm des „Standard“ zu lesen steht: „Die starke Aufregung, die durch die deutsche Anleihe des Sultans von Marokko entstanden, ist eingestandenermaßen der kaiserlichen Regierung als Ueberraschung gekommen.“ Ein Blick auf eine französische oder englische Zeitung aus den letzten Wochen hätte genügt, dem Auswärtigen Amte die Augen zu öffnen und eine kategorische Erklärung zu beeilen, die, im Anfange gegeben, vielleicht den Sturm im Entstehen beruhigt und es nicht zu Insinuationen wie der der „Times“, hätte kommen lassen, die von einer „Anleihe Tattenbach“ und von einer offiziellen Mitteilung des deutschen Gesandten an den französischen Geschäftsträger über Abschluß der Anleihe spricht. Ein Blick in die Zeitungen hätte verhindert, daß die Deutschland wohlgesinnte liberale Presse Englands über die Loyalität der deutschen Regierung orakelt und zu der Drohung kommt: „England wünscht keinen Streit mit Deutschland, aber es hat sich verpflichtet, Frankreich gegen einen Druck zu unterstützen, der „unfair und unvernünftig“ ist.“ Wir behaupten, daß die dem „Echo de Paris“ von dessen Tanger-Korrespondenten übermittelte und in dem Pariser Blatt veröffentlichte Erklärung des dortigen deutschen Geschäftsträgers über die Anleihe, wenn im weitesten Umfange in der nord- und süddeutschen Presse veröffentlicht, den Stürmern in Paris und den Hetzern in London das Handwerk gelegt hätte. Wie wenig Ernst es anfänglich den Herrschaften in Paris war, geht aus der Meldung, die ich in einem hiesigen Blatt gelesen, hervor, daß, wenn man die französischen Banken mit der Hälfte der Anleihe beteiligt hätte, der ganze Lärm nicht entstanden wäre. Nein, die deutsche Regierung konnte, wenn sie die Presse im Auge behalten hätte, nicht überrascht sein. Aber vielleicht war sie informiert, und sie konnte sich nur nicht entschließen, ihr berichtigendes Material der öffentlichen Meinung auszuhändigen, und da kommen wir auf den anderen Punkt: das Verhältnis der Regierung zu der Presse als Vermittler ihrer Mitteilungen an die öffentliche Meinung.

32 Jahre lang habe ich, soweit Deutschland in Betracht kommt, immer die Empfindung gehabt, als ob die Regierungsorgane dem Vertreter einer Zeitung gegenüber, der sich eine Nachricht oder eine Aufklärung von diesen holt, die Rolle eines Wohltäters spielt. Das ist eine absolut irrige Auffassung der Behörden, die sich zu berichtigen anfängt. Die Regierungsorgane sehen heute hinter dem Preßmanne die Hunderttausende, oft Millionen Leser, an deren Urteil sie appellieren wollen, die in der Gesamtheit die öffentliche Meinung ausmachen, von der sie getragen zu werden wünschen, und die zum Teil an der Wahlurne ihre Kritik üben. Diese Leser gehören nun den verschiedensten Parteien an, und es ist nur eine Selbstbeschränkung der Wirkung ihrer Mitteilungen, wenn die Regierungsorgane nur die Regierungsblätter damit „auszeichnen“ und die Organe der Opposition im Dunkeln lassen, indem sie deren Vertreter von der Schwelle ihrer

Kabinette abweisen. Es ist das ein kleinlicher und unberechtigter Standpunkt, der, namentlich, wenn es gilt, die Massen in einer großen patriotischen Aufgabe um die Fahne des Vaterlandes zu sammeln, sich schwer rächen kann. Den schlagendsten Beweis hierfür liefern die Vorgänge in Südwestafrika. Die Volksmeinnng wendet sich bereits von unserem an Menschen und Geld ja schon recht kostspieligen kriegerischen Unternehmen ab, nur weil die Regierung das Volk nicht in ihr Vertrauen zieht und ihm Deutschlands Aufgaben und Ziele in dem bei uns als wertlos verschrieenen Lande nicht auseinandersetzt, während die Besitzer des übrigen Südafrika über unseren Kleinmut lächeln, und sich freuen, daß ihnen diese Frucht, die allerhand Möglichkeiten auf mineralogischem Gebiete einschließt, in den Schoß fallen wird. In den südafrikanischen Republiken gilt der Bau einer den Aufschwung unseres Handels in Südwestafrika Gewähr leistenden Eisenbahn nach dem Atlantischen Ozean als eine beschlossene Sache, da eine Bahn nach Durban mindestens ebenso kostspielig zu bauen ist und bei dem gebirgigen Terrain viel größerer Abnutzung unterliegt. Die Johannesburger haben mehr Vertrauen zu unserer Kolonie, als wir selber. Vertrauen erzeugt Vertrauen, das Vertuschungswesen und die halben Wahrheiten nur Mißtrauen. Die Regierung wende sich mit ihren Sorgen nur einmal an die gesamte Presse, und sie wird vielleicht selbst erstaunt sein, wie stark der nationale Sinn in dieser sich betätigen, und wie ihr dann die Arbeit leicht werden wird. Es ist wunderbar und nachahmenswert, wie die englische Presse aller Parteien in nationalen Dingen wie ein Mann hinter der sonst vielleicht verhaßten Regierung steht.

Die Regierungsorgane des Reiches, die deutschen Missionen haben schon seit einiger Zeit angefangen, zu begreifen, daß ihnen der Verkehr mit der Presse des Landes, bei dem sie akkreditiert sind, wie mit den Vertretern der heimatlichen Blätter jeder politischen Farbe ihr Geschäft sehr erleichtert. Auf allen aber lastet noch immer die Besorgnis, zu viel zu sagen, nicht, weil sie dafür sachlich nicht die Verantwortung übernehmen wollen, sondern weil sie fürchten, an einer Stelle Anstoß zu erregen, die ihre Zukunft, ihre Karriere in der Hand hat. Ich könnte da eine mir jüngst passierte Geschichte erzählen — aber Schwamm drüber. Das ist noch vielmehr in Berlin selber der Fall, wo außerdem noch mit der alten, zuweilen lächerlich wirkenden Geheimniskrämerei nicht ganz aufgeräumt ist. Der Druck von oben ruht selbst auf den fremden Missionen in Berlin, die stets fürchten, einen Unwillen zu erregen, der ihnen unbeqnem werden kann.

Der Verkehr mit den Organen der Regierung legt natürlich dem Journalisten, welcher Partei er auch angehört, Pflichten auf, keine Pflichten, die ihn in seiner politischen Meinung irgendwie beeinflussen könnten, wohl aber der Ausübung einer gewissen Diskretion und Reserve, falls ihm diese zur Bedingung gemacht wird. Es ist für den Journalisten häufig viel

wertvoller, sich über die Richtungslinien, die die Regierung verfolgt, zu vergewissern und daran den Maßstab seiner anderweitigen Informationen zu legen, als eine besondere Nachricht zu erhalten. Aber auch in diesem Falle muß er über ebenso großen Instinkt und Takt gebieten wie der Diplomat selber, und wissen, wie und wie weit er von den vertraulichen Mitteilungen Gebrauch machen kann, ohne der Regierung das Geschäft zu verderben.

Die Beziehungen zwischen Diplomaten und Presse können nur fruchtbringende sein, wenn sie auf beiden Seiten von dem, was der Franzose „bonne foi" nennt, beherrscht werden, sie werden immer einer gewissen Reserve unterliegen, aber die Reserve hat das Besondere, daß sie das Vertrauen erhöht.

Diplomaten und Journalisten. Zu obigem sehr lehrreichen Artikel über „Diplomatie und Presse" ging dem „Berl. Tagbl." von süddeutscher Seite nachstehender Artikel zu:

Der Verfasser von „Diplomatie und Presse" deutet in seiner dankenswerten Auslassung an, daß leider eine gewisse in unseren Tagen nicht mehr ganz haltbare Exklusivität die offiziellen Vertreter der Regierungsmeinung im In- und Auslande veranlasse, sich von den Vertretern der Presse mehr zurückzuhalten, als dies im Interesse eben dieses politischen Zusammenwirkens gelegen ist.

So erfreulich der öffentliche Hinweis auf derartige Erscheinungen ist, so ist es mit ihrer Feststellung allein doch nicht getan. Es ist vielmehr notwendig, ihren Gründen nachzugehen. Diese liegen offen, wenn man an Stelle der Begriffe „Diplomatie" und „Presse" die Namen der zwei Berufskategorien setzt, und die „Diplomaten" den „Journalisten" gegenübersetzt. In diesem Gegensatz steckt, zum mindesten was deutsche Verhältnisse anlangt, der Kern der Frage.

Die Kenntnis vom Wesen, den Zielen und Existenzbedingungen der Presse, von den Rechten und Pflichten der Journalisten ist in Regierungskreisen an und für sich nie stark entwickelt gewesen. Entweder man hat dort eine heillose Angst vor der gespenstigen Macht, die es in der Hand hat, über Nacht die öffentliche Aufmerksamkeit auf Dinge zu konzentrieren, die man gar zu gern in aller Heimlichkeit abgemacht hätte, oder man steht à la Ruhstrat auf dem Standpunkt, die Kerle schreiben zu lassen, was sie wollen, und sich um das sogenannte Preßgeschrei den Teufel zu kümmern. Als wahrhaft existenzberechtigt gelten nur jene Organe, die durch dick und dünn mit der jeweiligen Regierungsweisheit gehen und gewohnheits- oder gewerbsmäßig ihre Spalten offiziösen und halboffiziösen Auslassungen öffnen. Daß ein Mann, der selbst sich als Journalist betätigt hat, in leitende Stellung kommt, ist in deutschen Landen eine Seltenheit; der bayerische Kultusminister

v. Landmann war einer der wenigen weißen Raben, der seine Laufbahn als Handelsredakteur eines der geachtetsten Tagesblätter Süddeutschlands begann. Im allgemeinen aber ist den leitenden Stellen im Reich sowohl als in den Bundesstaaten alles, was mit der Presse zusammenhängt, eine terra incognita, der Journalist von vornherein ein unbequemer und darum unangenehmer Mensch.

Was hier von den Vertretern der Staatsgewalt im Inneren gesagt wird, gilt selbstverständlich in noch höherem Maße von den Diplomaten. Denn während die anfängliche Laufbahn der meisten Verwaltungs- und Justizbeamten sich nicht allzu anspruchsvoll zu gestalten, vielmehr im Interessenkreis eines kleinen Bezirkes, inmitten des Lebens und Strebens des Volkes abzuspielen pflegt, bewegt sich das Dasein des Diplomaten vom ersten Tag seiner Karriere an im Rahmen strengster Exklusivität. Er hat überhaupt nie Gelegenheit, mit den Daseinsformen des öffentlichen Lebens bekannt zu werden. Weder für die brennenden Probleme der Volkswirtschaft noch für das Wesen und die Bedeutung der Presse bringt er Kenntnisse in seinen Beruf mit. Selbstverständlich, daß die Vertreter dieser Interessenkategorien ihm Hekuba sind. Was der deutsche Kaufmann, der deutsche Journalist im Ausland für das Deutschtum leistet, das versteht er nicht. Ihm sind das nur Leute, mit denen man, von ganz unvermeidlichen Gelegenheiten patriotischer Natur abgesehen, nicht „verkehrt", und die ihn darum auch nicht im geringsten interessieren. Feudale Anmaßung in unvorteilhafter Amalgamierung mit dem in Deutschland mehr und mehr über Gebühr emporgeschraubten Reserveoffiziersbewußtsein trennen ihn von der bürgerlichen Bevölkerungsschicht deutschen Stammes, die er im Auslande antrifft, machen ihn mißtrauisch und zurückhaltend gegen Vertreter eines Berufes, dem gegenüber er nichts hat als angelernte und meist unverstandene Vorurteile. Die Klagen, die in den Kreisen der deutschen Kolonien der Hauptstädte Europas in dieser Hinsicht wieder und immer wieder laut geworden sind, die Zurücksetzung, die sich deutsche Journalisten da und dort im Gegensatz zu ihren französischen und englischen Kollegen gefallen lassen müssen, nur weil der Botschafter keine Sympathie für die Presse hat, sind sprechende Beweise für das hier dargelegte. Und wenn zufällig einmal der eine oder andere Diplomat den Journalisten wohlgewogen gegenübersteht, wie dies gerade vom Fürsten Bülow während seiner Römischen Botschafterzeit gerühmt worden ist, so sind das eben Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen.

Trifft die Schuld an dieser beklagenswerten Erscheinung unsere Diplomaten, die in eifriger Pflichterfüllung gewiß hinter den Kollegen keiner Nation zurückstehen? Nein, sondern sie trifft, einzelne persönliche Ueberspanntheiten abgerechnet, ausschließlich das System. England hat Prüfungen für die Aufnahme der Kandidaten der diplomatischen Karriere, Frank-

reich, Spanien, der Vatikan wählen ihre Vertreter nur nach dem Maß persönlicher Fähigkeit, ohne Rücksicht auf Namen oder Herkunft — für den Zugang zur deutschen Diplomatie sind auch heute noch Grundsätze in Kraft, die für die Ergänzung der politisch wichtigsten Beamtenschaft des Reiches ein für allemal nicht mehr zeitgemäß sind. Man rede nicht etwa vom diplomatischen Examen: denn das ist im Gegensatz zu England bei uns nur eine Formalität, die Glückskinder nicht hindert, auch ohne den Ballast von allzu reichlichen Kenntnissen ins Auswärtige Amt zu kommen. Für alle Kategorien der Staatsdiener interessieren sich die Parlamente — und doch, wie geringfügig ist der Schaden, den ein noch so hoher Verwaltungsbeamter anrichten kann, im Verhältnis zum Unheil, in das eine den Anforderungen der Zeit nicht gewachsene Diplomatie ein Volk stürzen kann. Denn der erstere steht unter der beständigen Kontrolle der Oeffentlichkeit — die Sünden der Diplomaten aber werden meist erst der Nachwelt offenbar.

Unsere Diplomatie. Von befreundeter sachverständiger Seite schreibt man dem „B. T.“:

Das „Berliner Tageblatt“ brachte dieser Tage einen Artikel aus Süddeutschland über Diplomatie und Protektion. Man braucht mit den Ausführungen dieses Artikels nicht in allen Stücken einverstanden zu sein, in der Hauptsache wird man ihm jedenfalls beipflichten können, nämlich daß in der Besetzung unserer diplomatischen Posten die persönliche Protektion zur Zeit eine Rolle spielt, wie kaum zuvor, und daß infolge davon das geistige Niveau gegen frühere Jahre erheblich gesunken ist. Diese Entwicklung kann der Beobachtung weiterer Kreise eine ganze Zeit verborgen bleiben. Unsere auswärtige Politik entzieht sich ohnehin mehr der öffentlichen Kontrolle, als dies in England, Frankreich, ja selbst in Oesterreich-Ungarn der Fall ist. Von der Wirksamkeit der Rechtsvertreter im Auslande wird nur ganz ausnahmsweise Näheres bekannt, und auch dann bleibt es der Oeffentlichkeit verborgen, wieweit Verdienst oder Schuld dem Vertreter oder der ihn instruierenden Zentralinstanz in Berlin beizumessen ist.

Im großen und ganzen ist daher die öffentliche Meinung kaum in der Lage, die Qualifikation der diplomatischen Vertreter im Ausland einer ähnlichen Kontrolle oder Kritik zu unterwerfen, wie das gegenüber den Beamten des inneren Dienstes möglich ist. Man muß schon durch Aufenthalt im Auslande, vermöge persönlicher Beziehungen und durch eine genaue und fortlaufende Beobachtung unserer politischen Interessen in der Fremde das Auge ziemlich geschärft haben, um sich nach der fraglichen Richtung ein zuverlässiges Urteil zu bilden. In den letzten Jahren aber haben sich die Fälle gehäuft, wo auch das große Publikum aufmerksam wurde auf die Tätigkeit oder vielmehr Untätigkeit unserer Diplomatie, wo gewisse Reichsvertreter sich selbst in ungewöhnlicher Weise in den Mittelpunkt der öffent-

lichen Beobachtung stellten, sodaß sie gleichsam das Urteil herausforderten. Wir brauchen nur an naheliegende Vorgänge in Washington zu erinnern oder an die Leistungen unserer Diplomatie bei Ausbruch des japanischen Krieges, wo wir so gründlich von den Ereignissen überrascht wurden, daß noch am Tage vor dem Kriegsausbruch unser Auswärtiges Amt durch einen beruhigenden Friedensartikel in der „Nordd. Allg. Ztg." die öffentliche Meinung zu belehren versuchte. Es entsprach nicht den tatsächlichen Verhältnissen, wenn später die Regierung sich im Reichstag damit zu entschuldigen suchte, daß auch das Londoner Kabinett sich getäuscht habe. Man ist in London, wie man jetzt genau weiß, über die Entschlossenheit der Japaner zu ernstem Vorgehen rechtzeitig informiert gewesen, aber man hat es für gut befunden, äußerste Schweigsamkeit zu beobachten. Unsere Diplomatie hat also in diesem Falle offenbar versagt.

Das ist ein Fall, wo die diplomatische Tätigkeit unserer Vertreter sich sozusagen auf offener Bühne vollzog, sonst kann sie gewöhnlich nur durch Schlüsse und Vermutungen kontrolliert werden. Es wäre aber in der Tat nicht verwunderlich, wenn sich ein Rückgang in den Leistungen unserer Diplomatie bemerkbar machte. Denn die Klage hört man vielfach, und damit kommen wir auf die Ausführungen Ihres süddeutschen Korrespondenten zurück, daß bei der Auswahl unserer auswärtigen politischen Vertreter das persönliche, nicht allein durch sachliche Erwägungen beeinflußte Wohlwollen, das heißt die Protektion eine wesentliche, ja die ausschlaggebende Rolle spielt. Auch in anderen Ressorts fehlt es daran nicht, und auch zu anderen Zeiten war diese Protektion ein mächtiges Mittel der Förderung. Das wird auch anderswo ähnlich sein. Aber dieser Zustand hat sich in neuerer Zeit bei uns in einer Weise ausgebildet, daß in den beteiligten Kreisen darüber offen und, je nachdem, mit lebhaftem Unwillen gesprochen wird.

Es ist kürzlich, um nur ein Moment für jetzt hervorzuheben, ausgeführt worden, daß die Bevorzugung des Adels im Offiziersstande, insbesondere in der Garde und in einer ganzen Reihe anderer Truppenkörper, sich in der Gegenwart verstärke. Das gilt auch von der Diplomatie. Unseres Wissens gibt es heute kein bürgerliches Mitglied in der gesamten europäischen Vertretung des deutschen Reiches. Die Konzessions-Schulzes im südamerikanischen Dienst, den unsere Salondiplomaten als ihrer unwert ansehen, können wir aus dem Spiel lassen. Man kann die Ansicht teilen, daß der Adelstand sich vermöge gewisser gesellschaftlichen Anforderungen des diplomatischen Dienstes besonders dafür eignet, aber die Meinung, daß die Eigenschaft aristokratischer Abstammung zu einer erfolgreichen Erfüllung der diesem Dienst gestellten Aufgaben unentbehrlich sei, gehört einer längst vergangenen Zeit an. In Frankreich und Italien werden die höchsten Stellen, die der Botschafter, ohne Bedenken aus Angehörigen des Bürger-

standes besetzt. Und ebenso wie der Zar die Wange des Bürgerpräsidenten Loubet mit derselben Wärme küßt, wie ein königliches Antlitz, so sind die Vertreter jener Länder ebenso respektvoll wie die Träger der ältesten Namen. Was aber die erreichten Erfolge anbetrifft, so braucht man nur die Frage zu stellen, ob nicht gerade in neuester Zeit der auswärtige Dienst Frankreichs vortrefflich funktioniert hat. Männer wie Barrère, Constans, Cambon, sämtlich Botschafter, haben durch ihre Geschicklichkeit sich einen europäischen Ruf erworben. In Deutschland ist eine ähnliche Karriere im diplomatischen Dienst nur vermöge persönlicher Begabung gänzlich ausgeschlossen. Beklagen sich bei uns die nicht protegierten Elemente über die ihnen widerfahrene Nichtbeachtung, so wird ihnen von der verantwortlichen Leitung die Erklärung zu teil, daß sie gegen „das System" machtlos sei. Auf diese Weise ist es dann verständlich, daß der Standard in der Leistungsfähigkeit unserer berufenen Elemente stetig abnimmt. Werden gewisse äußere Gaben, hohe Geburt, die Angehörigkeit zu Eliteregimentern, das besondere Verständnis für vornehmen Sport, ausschlaggebend bei der Heranziehung zum diplomatischen Dienst, dann muß naturgemäß die Befähigung, in schwierigen Momenten dem Staate nützliche Dienste zu leisten, zurückgehen. Mehr und mehr sieht man sich bei uns jetzt genötigt, sogenannte Sachverständige unseren auswärtigen Vertretungen beizugeben. Für technische Angelegenheiten hat das seine Berechtigung, aber wir sind heute so weit, daß, wenn eine koloniale, juristische, finanzielle Frage an unsere Diplomaten herantritt, sie verzweifelt nach dem Konsul, nach einem Kolonialattaché usw. rufen, während früher unser diplomatischer Dienst ausreichte, auch über solche Fragen ein Urteil abzugeben. Wer sich die zahlreichen Publikationen englischer, französischer, belgischer Diplomaten ansieht, kann nicht den geringsten Zweifel darüber haben, daß die wissenschaftlichen Anforderungen bei diesen Nationen höhere sind, als sie tatsächlich heute bei uns gestellt werden. Das Land hat ein sehr wesentliches Interesse an diesen Verhältnissen und ein volles Recht, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Sonst stehen wir vor der Gefahr, daß, wenn einmal in ernster Zeit größere Leistungen von unseren auswärtigen Vertretungen verlangt werden, wir auf diesem Gebiete böse Erfahrungen machen.

Ueber die englischen Preßtreibereien gegen Deutschland und ihre Erfolge schreibt der „Reichsbote" u. a. was folgt:

Groß ist in England die Macht der Presse und ihrem Einfluß können sich selbst die leitenden Kreise nicht entziehen. Von dem Durchschnitts-Engländer sagt man, daß er der Sklave der Presse, d. h. der Zeitung seiner Meinung ist. Alle englischen Blätter ohne Unterschied der Partei stimmen, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, darin überein, daß sie den Eigendünkel und die Selbstüberhebung des Engländers großziehen.

An den beständigen Vorstößen gegen Deutschland sind gerade vielgelesene und einflußreiche Organe hervorragend beteiligt, so u. a. die verbreitete „Daily Mail", die opportunistische „Times", die „Morning Post", Roseberrys „Daily Chronicle", die Wochenschrift „Spectator", verschiedene Monatsschriften wie „National Review", „Saturday Review", „Fortnightly Review" u. a.

Die Treibereien der englischen Presse gegen Deutschland und sein wirtschaftliches und maritimes Emporkommen waren schon vor dem Burenkriege zu beobachten und stehen außer Zusammenhang mit dem Burenkriege und seinen Begleiterscheinungen. Nach Beendigung des Krieges sind sie allerdings noch schärfer zum Ausdruck gekommen. Bei diesen Treiben ist niemals hinübergeschossen, sondern immer nur herübergeschossen worden. Deutscherseits wurde dazu keine Veranlassung gegeben. Einzig und allein die Tatsachen selbst, die Weiterentwicklung des deutschen Seehandels und die Verstärkung der deutschen Kriegsflotte, dienten der englischen Presse als Unterlage und Vorwand.

Der Burenkrieg war im wesentlichen ein Werk der englischen Presse, die damals ihren weitgehenden Einfluß in das hellste Licht rücken konnte. Ist nicht zu befürchten, daß sich die Engländer zum zweitenmal von derselben Presse in einen Krieg treiben lassen, in einen Krieg, der ihnen als notwendig und aussichtsvoll dargestellt wird, der bereits populär geworden ist, in einen Präventivkrieg, der den Feind zermalmen soll, bevor er zu stark geworden ist?

Erweist sich die Tagespresse wirklich als ein stetiger Anwalt des Friedens unter den Völkern? Auf Grund seiner Einblicke und Erfahrungen hat Bismarck diese Frage entschieden verneint und wiederholt darüber geklagt, daß die Presse mit ihrer Macht viel Schaden angerichtet habe. Nach den Tagebuchblättern von Busch äußerte er am 21. Oktober 1877 von der Presse: „Sie hat die drei letzten Kriege veranlaßt. Die dänische zwang den König und die Regierung zur Einverleibung Schleswigs und die österreichische und süddeutsche hetzten gegen uns, die französische hat zur Verlängerung des Feldzuges beigetragen."

An diese Aeußerung Bismarcks wird man erinnert, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchem Eifer ein sehr großer Teil der englischen Tages-, Wochen- und Monatspresse immer neue Gehässigkeiten und Verdächtigungen gegen Deutschland richtet und bestrebt ist, der Reichsregierung die bedenklichsten Absichten und Ränke zu unterstellen.

Von nicht zu unterschätzendem Einfluß ist die englische Presse auch in der gesamten überseeischen Welt. Abgesehen von den großen britischen Kolonien, erscheinen auch in der Türkei und Aegypten, Japan und China englische Organe. Mit den Nachrichten übernehmen die nichtenglischen Blätter in ganz Amerika wie im näheren und ferneren Orient meist auch

die deutschfeindlichen Gerüchte und Verdächtigungen der englischen Presse. Vielfach werden sie dazu gedrängt durch englische Federn und englische Kapitalien, die in der nichtenglischen überseeischen Presse tätig oder einflußreich sind. So finden die englischen Verdächtigungen gegen Deutschland die weiteste Verbreitung und in vielen Fällen erfolgt nicht einmal die erforderliche Richtigstellung, weil die Fülle der Verdächtigungen zu groß ist. Immer wieder kommen die englischen Blätter mit deutschfeindlichen Vorstößen. Man unterstellt dem Deutschen Reiche bedenkliche Absichten in Vorderasien, um Rußlands Mißtrauen zu erwecken, Expansionsgelüste in bezug auf französische Kolonien, um Frankreichs Haß wach zu halten, Anschläge auf die südamerikanischen Staaten, um die nordamerikanische Union zu reizen, Neutralitätsbrüche durch Kohlenlieferungen, die aus England stammen, um in Japan eine deutschfeindliche Strömung hervorzurufen usw. Was die Nordamerikaner und Japaner über Europa erfahren, entnehmen sie fast ausschließlich englischen Quellen und diese sind, soweit Deutschland in Betracht kommt, nichts weniger als lauter und rein.

Im „Daily Chronicle" äußerte sich Ende April 1905 Charles Lowe äußerst geringschätzig über die Gehässigkeiten der Presse, in die er mit Unrecht auch die deutsche einschloß, und versicherte, man habe es lediglich mit gedankenlosen albernen Aufsätzen in etlichen Londoner Wochenschriften zu tun, die deutscherseits dummerweise (!) für inspirierte Organe der englischen Admiralität gehalten worden seien. Indessen waren und sind an den Gehässigkeiten gegen Deutschland doch auch die großen englischen Tagesblätter beteiligt und die versöhnlichen friedlichen Stimmen, wie diejenige Lowes, werden überschrien. Angesichts des Verhaltens der englischen Presse kann man aber mit Lowe sagen, daß man fast an der vielgerühmten Macht der Presse, für Aufklärung und Frieden zu wirken, verzweifeln muß.

Alle die fortgesetzten Gehässigkeiten der großen und kleinen englischen Blätter gegen das Deutsche Reich und Volk hat die deutsche Presse, ohne sie zu erwidern, kühl zurückgewiesen. Wo sich in Deutschland über die feindselige Haltung der englischen Presse gelegentlich eine Aufregung bemerkbar machte, da erschienen bald deutschfreundliche Engländer mit Zuschriften und verlangten, daß die deutsche Presse beruhigend wirken soll! In England mag man sich schließlich einbilden, daß die Verstimmung der beiden Völker nicht von der englischen, sondern von der deutschen Presse hervorgerufen worden ist.

Von dem Krieg, den die englische Presse gegen Deutschland führt, sagte Theodor Schiemann, daß er an methodischer Kraft, Gewissenlosigkeit und zäher Konsequenz des Angriffs alle Vorstellungen übertrifft und eine noch nicht dagewesene Verhetzungspolitik in die Bräuche der europäischen Journalistik einführte.

Hinter der englischen Presse stehen und wirken ehrgeizige Politiker,

Politiker, vielleicht sogar Staatsmänner in Amt und Würden. Was in jedem Falle ernstliche Beachtung verdient, ist die Tatsache, daß die Vorstöße der deutschfeindlichen Presse nach manchen Richtungen hin Erfolg gehabt haben. Einige wichtige Maßregeln der englischen Admiralität lassen sich geradezu auf Anregungen, Wünsche und Forderungen der deutschfeindlichen Presse zurückführen.

So verlangte Ende 1902 die „National Review" in einem Aufsatz über „Die Admiralität und die deutsche Flotte" unter Hinweis auf die „furchtbare Macht der schnell und ständig sich vermehrenden deutschen Flotte" strategische besondere Vorsichtsmaßregeln für den Fall eines Zwistes zwischen Großbritannien und Deutschland. Die englische Admiralität möge ihr Augenmerk ganz besonders auf die Nordsee richten und nicht allein auf den englischen Kanal und die Mittelmeerfrage. Die „National Review" erinnerte an einen Ausspruch des deutschen Admirals v. d. Goltz, der gesagt haben soll: „Während England seine Seestreitkräfte über den ganzen Erdball zersplittern muß, kann Deutschland dieselben in den europäischen Gewässern konzentrieren und gewinnt sogleich anfangs eine Ueberlegenheit, was in einem Kriege ein großer Vorteil sein würde."

Anfang November 1902 empfahl die „Daily Mail" eine Verminderung der Mittelmeerflotte vorzunehmen und die Nordseeflotte zu verstärken.

Seither wurde der englische Flottengürtel, der das europäische und asiatische Festland umspannt, auf Kosten der Besetzung weiter entfernter Stationen gestärkt und der Schwerpunkt der Kräfte ist aus dem Mittelmeer in die Atlantik, also näher an den Kanal heran, verlegt worden. Der westliche Endpunkt des Gürtels wurde, wie sich die „Marine-Rundschau" vorsichtig ausdrückte, im Hinblick auf die zunehmende maritime Machtentfaltung Deutschlands besonders stark gemacht.

Die Errichtung der englischen Flottenstation in Firth of Forth wurde als eine gegenüber Deutschland notwendige Maßregel zuerst von der englischen Presse verlangt. Später traten dafür Politiker aller Parteien ein. Mit der üblichen Zuspitzung meinten die „Times": England habe bereits vordem in der Nordsee erfolgreiche Seeschlachten geschlagen und es müsse dort eigene Geschwader bereit halten, um sie im gegebenen Augenblick schnell und wirksam auf den Kampfplatz senden zu können.

Vorläufig wird man sich in Deutschland damit begnügen können, die Drohungen der Engländer lediglich als Einschüchterungsversuche einzuschätzen. Dergleichen war schon oft ein beliebtes und nicht selten erfolgreiches Mittel englischer Politik.

Die Unzulänglichkeit des deutschen Nachrichtendienstes. Ueber diese immer dringender werdende Frage schreibt die „Düsseldorfer Zeitung":

700414A

Die Unzulänglichkeit des deutschen Nachrichtendienstes zeigt sich bei den neuesten Vorgängen in der Weltpolitik wieder in außerordentlich bedauerlichem Maße. Ebenso wie fast die gesamten Telegraphenkabel der Welt, besitzt England auch das Nachrichtenmonopol für die ganze Welt, und wir Deutsche sind dem Reuterschen Bureau einfach auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert. Das Wolffsche Telegraphenbureau in Berlin, das die deutsche Presse mit Nachrichten versorgt, ist, sobald es sich um Nachrichten außerhalb Deutschlands handelt, vollkommen unselbständig. Es zehrt durch einen sogenannten Kartellvertrag von den Brocken, die von des Herrn Tische fallen, und der Herr ist das Reutersche Bureau in London. Solange der russisch-japanische Krieg währt, sind wir gegenüber der englischen Presse mit den Nachrichten stets um viele Stunden zu spät gekommen, und zwar nicht etwa die deutschen Provinzblätter, sondern alle deutschen Blätter ausschließlich. Weltblätter wie die Kölnische Zeitung und die Berliner Blätter waren in dieser Beziehung genau so gestellt, wie die deutsche Provinzpresse. Alle Nachrichten gehen über London, und das Wolffsche Bureau verbreitet lediglich kurze Auszüge aus dem, was Reuter ihm überwies. Wir haben in der Düsseldorfer Zeitung an der Hand aktueller Tatsachen wiederholt auf diesen großen Uebelstand hingewiesen. Die erschütternden Begebenheiten in Odessa liefern abermals ein krasses Beispiel. Das Daily Chronicle und alle großen Londoner Blätter, die ihre Redaktionen des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr schließen, brachten über die Vorgänge in Odessa am Donnerstag morgen ausführliche Reutertelegramme, die im Daily Chronicle eine ganze Spalte füllen, und zwar sowohl Telegramme aus Odessa wie aus Petersburg; außerdem Privattelegramme der großen Schiffahrtsunternehmungen, die mit Odessa Handel treiben. Man sollte annehmen, daß im Falle solcher weltbedeutender Ereignisse der Kartellvertrag zwischen Reuter und Wolff doch so exakt arbeiten müßte, daß das Wolffbureau in der Lage gewesen wäre, auch die deutschen Zeitungen, die um dieselbe Nachtstunde schließen, für die Donnerstag-Morgen-Ausgabe zu bedienen, wenigstens aber ihnen einen Auszug aus diesen überaus wichtigen Telegrammen zur Verfügung zu stellen. Statt dessen waren selbst Blätter wie die Kölnische Zeitung erst in der Abend-Ausgabe vom Donnerstag in der Lage, ihren Lesern Mitteilungen über die Vorgänge zu machen. Wir registrieren auch diesen Fall wieder, um erneut alle beteiligten Kreise an die dringende Aufgabe zu erinnern, einen unparteiischen deutsch-ausländischen Nachrichtendienst zu schaffen. An dieser Aufgabe ist nicht nur die deutsche Presse, sondern vielmehr die deutsche Regierung und vor allen Dingen die deutsche Industrie auf das Ernsteste interessiert; denn wir haben wiederholt nachgewiesen und die deutsche Industrie hat die Tatsache auch wieder mit Nachdruck betont, daß das Reutersche Bureau die für die Industrie günstigen und wichtigen Nachrichten aus den außerdeutschen und überseeischen Ländern nicht ver-

breitet. In dieser Benachteiligung der deutschen Industrie durch das Reutersche Bureau liegt natürlich System, denn das Bureau vertritt ausschließlich englische Interessen. Hoffentlich finden sich die interessierten deutschen Kreise bald zur Lösung dieser Aufgabe zusammen.

Ueber die deutschländische Presse und ihre amerikanischen Korrespondenten schreibt ein Amerikaner u. a. was folgt:

Das Interesse für Amerika hat seit der Amerikafahrt des Prinzen Heinrich erfreulicherweise in Deutschland sehr zugenommen. Auch die deutschländische Presse hat solches zu erkennen gegeben durch weitere Anwerbung von Korrespondenten in den Vereinigten Staaten. Zu unserem großen Leidwesen müssen wir aber hier fast täglich erkennen, daß in vielen Fällen die Wahl der Korrespondenten, selbst bei Zeitschriften und Zeitungen ersten Ranges, wie z. B. die „Preußischen Jahrbücher", die „Münchener Neuesten Nachrichten", die „Deutsche Tages-Zeitung", die „Kreuz-Zeitung" 2c. eine recht unglückliche gewesen ist.

So brachten die „Preußischen Jahrbücher" vor kurzem einen Artikel über die Venezuela-Affäre, der von Unrichtigkeiten strotzte. Der Verfasser dieses Artikels, dem die Vereinigten Staaten eine terra incognita sind, erzählt da, daß der Friede zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland im Januar an einem sehr dünnen Faden hing. — Das ist unzutreffend. — Die Verstimmung hierorts war groß, das ist richtig; — an Krieg dachte aber kein vernünftiger Mensch und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Vereinigten Staaten außer Stande waren und es noch sind, einen Angriffskrieg gegen eine europäische Macht zu führen.

Sodann erzählt uns der Herr von einer amerikanischen „offiziösen" Presse. Das ist wiederum sinnlos. — In den Vereinigten Staaten gibt es nur eine republikanische, eine demokratische und eine sozialistische Partei-Presse. Die letztere ist von sehr untergeordneter Bedeutung. Die anarchistische Presse wird durch zwei oder drei Blättchen repräsentiert und ist nicht erwähnenswert. Eine offiziöse Presse aber, also eine Presse, die als Mundstück von Behörden fungiert, gibt es in den Vereinigten Staaten nicht. — Ferner weiß der Herr von einer Deutschenhetze in den Vereinigten Staaten zu melden. Auch davon ist hier nichts bekannt. — Die Presse der Vereinigten Staaten beobachtete selbst in Zeiten der schärfsten Spannung Deutschland und den Deutschen gegenüber eine achtungsvolle Sprache. Diese Haltung der amerikanischen Presse ist umsomehr anzuerkennen, als die deutschländische Presse Amerika gegenüber aus barem Unverstand noch immer so ziemlich das Gegenteil davon getan hat. Dennoch soll nicht in Abrede gestellt werden, daß es in den Vereinigten Staaten ein paar Zeitungen gibt, die die Deutschenhetze gewerbsmäßig betreiben. Diese Zeitungen, von denen nur eine in New York erscheinende einigen Einfluß besitzt, dürfen

aber nicht zur Presse der Vereinigten Staaten gezählt werden, denn diese Blätter sind eine englische Züchtung. — Weiter führt der Herr Korrespondent der „Preußischen Jahrbücher" den ehemaligen Freund des deutschen Kaisers, Paultney Bigelow, an, „der eine Agitation zu schleuniger Kriegsrüstung und Flotten-Vermehrung ins Leben gerufen habe". Wir können uns nicht entsinnen, jemals eine größere Albernheit vernommen zu haben, als diese Tartarennachricht. Welch eine Respektsperson muß wohl der Herr Paultney Bigelow in den Augen des Korrespondenten der „Preußischen Jahrbücher" sein, daß derselbe diesem Herrn, den hier längst kein Mensch mehr ernst nimmt, solchen Einfluß zutraut! — Nein! um eine solche Agitation ins Leben zu rufen, muß man etwas gescheiter als Paultney Bigelow und etwas populärer als Admiral Dewey sein. — Wir gratulieren der Redaktion der „Preußischen Jahrbücher" zu ihrem amerikanischen Mitarbeiter! —

Würdig an die Seite der Paultney Bigelowschen Kriegsrüstungs- und Flotten-Vermehrungs-Agitation gestellt zu werden, verdient die Meldung der „Deutschen Tages-Zeitung", daß deutschfeindliche amerikanische Kreise die Nachricht verbreiteten, unter Führung des deutschen Botschafters in Washington, sollen in den Vereinigten Staaten aus allen Bürgern deutscher Abkunft eine politische Partei gebildet werden! — Das ist eine geradezu komische Fabel. —

Zum Schluß wollen wir noch ein wenig unfreiwilligen Humor der frommen „Kreuz-Zeitung" bringen. Die ehrwürdige Dame läßt sich aus New York die merkwürdigsten Sachen über J. Pierpont Morgan melden. Der Artikel schließt mit den Worten: „Mit der Rechten drückt er (J. Pierpont Morgan) die Hand der Demokratie und mit der Linken unterstützt er die imperialistische Politik der republikanischen Regierung. Diese Doppelzüngigkeit ist eines Trust-Magnaten würdig. Heiterkeit muß es erregen, daß Herr Morgan zugleich für die schärfsten Maßregeln gegen die Trusts eintrat. Welche Angst mag das in Trustkreisen hervorgerufen haben."

Es ist wahr, in Trust- und auch in anderen Kreisen würden sich die Haare gesträubt haben, wenn das alles so gewesen wäre, wie der Korrespondent der „Kreuz-Zeitung" seinem Blatte meldete. Aber der gute Mann kennt die Vereinigten Staaten eben so genau, als seine Kollegen von den „Preußischen Jahrbüchern", der „Deutschen Tages-Zeitung", den „Münchener Neuesten Nachrichten" 2c. Er ist sogar so unglaublich unerfahren in bezug auf unsere in der Oeffentlichkeit stehenden Männer, daß er den Bankier J. Pierpont Morgan von New York und den Bundes-Senator John T. Morgan von Alabama für eine und dieselbe Person hält. — Die Haare sträubten sich also weder in Trust- noch in anderen Kreisen; aber man hat hier allgemein weidlich gelacht über das, was deutschländische Zeitungen ersten Ranges ihren Lesern bieten dürfen.

Angesichts der Tatsache, daß wohl kaum mehr als sechs bis acht deutschländische Zeitungen über gut unterrichtete Korrespondenten in den Vereinigten Staaten verfügen, drängt sich uns die Frage auf, ob denn in den Vereinigten Staaten kompetente Korrespondenten so selten zu finden sein mögen.

Wir blicken auf eine fünfundzwanzigjährige journalistische und schriftstellerische Tätigkeit zurück und wir können behaupten, daß in den Vereinigten Staaten erfahrene Korrespondenten in durchaus genügender Anzahl vorhanden sind. Daß sie nicht zur Geltung kamen, liegt nicht an ihnen; sondern daran ist zum Teil ein stark ausgeprägtes, gegen die Vereinigten Staaten gerichtetes Selbstbewußtsein der deutschländischen Redakteure, zum Teil eine am falschen Orte geübte Sparsamkeit schuld. Kompetente Korrespondenten haben übereinstimmend die Erfahrung gemacht, daß gute, die hiesigen Verhältnisse wahrheitsgetreu schildernde Artikel zurückgewiesen, sensationelle — doch höchst nebensächliche — Sachen gedruckt wurden. Wer auf den phantastischen Unsinn, der in Bezug auf Amerika in vielen Köpfen dort drüben noch immer spukt, einzugehen nicht unter seiner Würde hält, der findet Verbindungen; — wer aber das Leben schildert, wie es sich hier abspielt, der wird von den klugen Leuten in den deutschländischen Redaktionsstuben für einen Neuling in Amerika gehalten, denn wie „wahrheitsgetreue" Berichte über Amerika aussehen müssen, das weiß man dort eben besser, als Leute, welche Jahrzehnte in den Vereinigten Staaten lebten.

Es treiben sich hier verpfuschte Genies genug herum, die mit ihrem hochklingenden Namen und ihren früheren Titeln deutschländischen Redakteuren Sand in die Augen streuen und ihnen für zehn Mark dreihundert Zeilen schmetterndes Sensationsblech zusammenschmieren. — Der respektable Korrespondent kann unter 25 bis 30 Pfennig pro Zeile keine Originalberichte schreiben. Aber eine derartige Forderung erscheint den deutschländischen Zeitungsverlegern unerhört; — da engagieren sie lieber Leute, die hier ein Nachtvogeldasein führen, zahlen ihnen fünf Pfennig für die Zeile und erwerben dabei ohne ihr Zutun die Unsterblichkeit gratis.

Würde die deutschländische Presse den Zweck ihres Daseins in dieser Richtung besser erfüllen, dann wäre in Deutschland bald Klarheit geschaffen über die Vereinigten Staaten — und mit der Klarheit ein auf der unerschütterlichen Basis gegenseitigen Verständnisses ruhendes Freundschaftsverhältnis. Ein solches Freundschaftsverhältnis zwischen diesen beiden herrlichen Ländern — die bei gegenseitiger vernünftiger Ergänzung zu einem gar gewaltigen Machtfaktor werden können — bedeutet den ersten Schritt auf dem Wege zum Völker-Frieden! —

Die amtliche Behandlung der deutschen Presse. Der Berliner Mitarbeiter der „Braunschweigischen Landeszeitung" übersendet seinem Blatte folgende Mitteilungen:

Den Berliner Redaktionen ist ein Sendschreiben zugegangen, das einen offenen Brief an das Auswärtige Amt darstellt, und, wie der anonyme Absender bemerkt, der Behörde am Sonntag durch den Postboten ausgehändigt worden ist. Dieses eigenartige Schreiben, an dem nur zu tadeln ist, daß sein Verfasser nicht den Mannesmut besessen hat, sich zu nennen, beklagt es, daß die fremdländischen, besonders aber die Korrespondenten englischer Blätter durch Nachrichten behördlicherseits bevorzugt werden, während die Vertreter deutscher Blätter zurückstehen müssen. Als ein besonders krasses Beispiel dafür wird angeführt, daß der Berliner „Standard"-Vertreter, der sich seitens der maßgebenden politischen Behörden besonderer Bevorzugung erfreue, derselbe Journalist sei, welcher dem Londoner Lokalanzeiger, genannt „Daily Expreß", einem Sensationsblatte vom reinsten Wasser und dazu von antideutscher Haltung, Schmähungen des deutschen Kaisers zugestellt habe, die in Deutschland Empörung hervorriefen. Die deutschen Zeitungen werden aufgefordert, dazu Stellung zu nehmen. Was in diesem Schreiben geschildert wird, ist männiglich bekannt. Seit jeher hat sich die deutsche Presse darüber beschwert, daß die obskursten Nachrichtenschnorrer des Auslandes mit Delikatesse behandelt werden, daß man dagegen die deutschen Publizisten mit Redensarten abspeist. Wenn von allerhöchster Stelle die amerikanischen Reporter-Journalisten in völliger Verkennung der Tatsachen mit kommandierenden Generalen verglichen und uns als Musterbeispiele vorgehalten werden, ist es freilich kein Wunder, daß man auch bei den Behörden ähnlichen Anschauungen huldigt und diese seltsamen Gestalten mit Liebenswürdigkeiten überhäuft, die der Sache Deutschlands und dem Frieden schon so unendlich viel geschadet haben. Der Fall Bashford, des Korrespondenten des „Daily Telegraph", ist noch in aller Erinnerung und auch die törichten Ausstreuungen des Herrn Bonnefou vom „Figaro" sind noch nicht vergessen. Im königlichen Hoftheater sitzen die Rezensenten der demokratischen Presse des Auslandes in den ersten Reihen; die nationale Presse muß zufrieden sein, wenn sie in den 20er Reihen ein bescheidenes Plätzchen erhält. Auf den Journalistentribünen der Parlamente hat jedes Londoner Penny-Blatt einen Sitzplatz, der meistens leer steht; große deutsche Zeitungen aber bemühen sich seit Jahren vergebens darum. Wohin man sieht, es ist immer dieselbe Geschichte. Und dann wundert man sich noch über die Resultate des Preßkampfes, über die Haltung der englischen Presse. Der bekannte Vorkämpfer des größerbritischen Gedankens, Charles Dilke, hat in der Stadt an der Themse eigens zu dem Zweck einen Klub gegründet, der mit reichen Mitteln ausgestattet ist, um die großen Zeitungen aller Länder seinen Interessen dienstbar zu machen. Das Auswärtige Amt in Berlin springt ihm hilfreich bei, indem es Kreaturen Einsicht in intime Vorgänge gestattet, die jedem deutschen Journalisten verschlossen bleiben.

Eine Berichtigung und was damit zusammenhängt. Der „Frankf. Ztg." geht aus Berlin der nachstehende sehr lehrreiche Bericht zu:

Als „groteske Erfindungen von A bis Z" hat heute die „Norddeutsche Allg. Ztg." auf Grund besonderer Ermächtigung die in der Presse kolportierten Darstellungen bezeichnet, nach denen der jetzige Chef des Großen Generalstabes die Berufung auf diesen Posten zuerst erschreckt abgelehnt habe, weil er sich den Aufgaben dieses Amtes ganz und gar nicht gewachsen fühle und wonach der Kaiser ihn mit den Worten beruhigt habe: „Im Kriege bin ich mein eigener Generalstabschef und das bischen Friedensarbeit müßten Sie doch bewältigen können." Es wird in weiten Kreisen und am meisten in gewissen politischen und gesellschaftlichen Schichten, auch in sogenannten hochstehenden der Reichshauptstadt, bei den verschiedensten Gelegenheiten mit pointierten Aeußerungen des Kaisers als letztem Beweismittel für sehr überraschende Vorgänge, unerwartete Ereignisse und kühne Behauptungen seit Jahren vielfach operiert, und es ist allmählich recht schwer geworden und erfordert eine gewisse Kennerschaft, das Wahre vom Erfundenen zu unterscheiden. Auf welchem Boden die Möglichkeit zu einer nicht nur für die Beurteilung unserer Verhältnisse im Innern, sondern auch in der Wirkung nach außen hin oft sehr bedenklichen Legendenbildung gewachsen ist und wodurch dieser Boden von Zeit zu Zeit wieder von neuem gedüngt wird, ist hinlänglich bekannt. Es rächt sich da die aus den besonderen Charaktereigenschaften und dem lebhaften Temperament des Kaisers entsprungene Gepflogenheit, daß er persönlich, in früheren Jahren noch mehr als in den letzten, durch mündliche und schriftliche Kundgebungen zu vielen auf den verschiedensten Gebieten unseres öffentlichen Lebens spielenden Fragen von der hohen Politik bis zur Kunstpflege, in sehr markanter Weise Stellung genommen hat. Man hat sich allmählich gewöhnt, leider alles zu glauben, und im Auslande, namentlich im überseeischen, bilden angebliche Aeußerungen des Kaisers und Pläne, die man ihm unterschiebt, in weitem Umfange eine oft mit niederträchtiger Geschicklichkeit ausgenützte Unterlage für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland und über die Absichten der deutschen Politik. Es ist für den, der sich mit diesen Dingen einigermaßen beschäftigt hat, gar nicht schwer, mit Zuhilfenahme berühmt gewordener Muster so ziemlich für jede Angelegenheit des öffentlichen Lebens oder auch für ausländische Vorgänge eine sensationelle Aeußerung des Kaisers zu erfinden, die dann als willkommene Neuigkeit ihren Weg in die internationale Presse findet und dort die Anschauungen über Deutschlands Politik mehr beeinflußt, als durch nachträgliche Erklärungen und verständige Artikel der großen deutschen Blätter wieder gut gemacht werden kann. Auf diese Weise kann man auch Unsinniges, namentlich im Auslande, glaubhaft machen, und es ist beinahe auffällig, daß sich noch nicht witzige Köpfe gefunden haben, die dem Kaiser Eroberungsabsichten

auf die russischen Ostseeprovinzen oder auf Polen in Form historisch-romantisch geprägter Aussprüche untergeschoben haben. Man muß der offiziösen Erklärung glauben, daß es eine Erfindung ist, wenn kolportiert wurde, daß der Kaiser gesagt habe, er sei im Kriege sein eigener Generalstabschef, und daß er von dem bischen Friedensarbeit des Generalstabs gesprochen habe. Die Aeußerung wäre wirklich grotesk und darum wird die Erfindung auch als solche bezeichnet. Aber es ist ein schlimmeres Zeichen für doch nicht zufällig entstandene Zustände, daß diese Erfindung tatsächlich vielfach geglaubt worden ist.

* * *

Professor Wilh. van Calker über die Friedensgefährdung durch die Presse.

Neuestens stellt sich auch dieser verdienstvolle Straßburger Strafrechtslehrer ganz auf den Standpunkt, den ich in der „Deutschen Justizreform der Zukunft" vertreten habe.

Er wendet sich gegen die Friedensgefährdung durch Zeitungsnachrichten in der „Deutschen Juristenzeitung". Er bezieht sich darauf, daß aus Anlaß der Marokko-Affaire in Elsaß-Lothringen mehrfach durch Verbreitung falscher Nachrichten über militärische Rüstungen und kriegerische Aeußerungen leitender Persönlichkeiten eine starke Beunruhigung in die Grenzbevölkerung getragen worden sei, Handel und Verkehr ungünstig beeinflußt und sogar direkt die friedliche Stimmung des Landes geschädigt worden sei. Aehnliches sei auch in Frankreich beobachtet worden. Professor v. Calker meint, daß manche Zeitungen bei Besprechung von Fragen der auswärtigen Politik gelegentlich Artikel und Nachrichten bringen, durch deren Veröffentlichung sie direkt die Interessen ihrer Leser aufs schwerste gefährden. Er denke hier insbesondere an die Aufnahme von unbegründeten Verdächtigungen und falschen Nachrichten, welche geeignet sind, die Beziehungen des Deutschen Reiches zum Ausland zu stören und zu verschlechtern. Ueber die Gründe dafür hat er folgende Vorstellung: Gelegentlich liege wohl die Absicht vor, durch die Erregung von Beunruhigung die Börse zu beeinflussen und auf die Kurse zu drücken; aber das seien sicher,

wenigstens so weit die deutsche Presse in Betracht kommt, nur Ausnahmefälle. Viel öfter liege nur eine gewisse Direktionslosigkeit zugrunde. Dazu komme einerseits eine gewisse Freude, bestimmte Antipathien recht deutlich zum Ausdruck zu bringen, und andererseits der Wunsch, die Neugier des Publikums durch sensationelle Nachrichten zu befriedigen. Und darüber trete dann die Rücksicht auf die wirklichen Interessen völlig in den Hintergrund, es werde übersehen, daß durch manche Nachrichten in ganz zweckloser Weise die Beziehungen zu den fremden Staaten wesentlich geschädigt werden können. In der ausländischen Presse trete diese Erscheinung zum Teil in einer für unsere deutschen Interessen noch wesentlich gefährlicheren Weise zutage, und es werden bewußt Nachrichten mit der Absicht verbreitet, die friedlichen Beziehungen zwischen anderen Staaten zu stören. Inbezug hierauf wird namentlich auf falsche Nachrichten französischer und englischer Blätter über das Vorgehen Deutschlands verwiesen. Es sei bedenklich, daß hierdurch ein friedliches Einvernehmen in der Verfolgung gemeinschaftlicher Interessen gehindert werde. Demgegenüber empfiehlt der Verfasser die Bekämpfung einer Störung der internationalen Beziehungen durch das Mittel von Strafdrohungen gegen falsche Nachrichten. Bei der Revision des Strafgesetzbuches sei eine entsprechende Bestimmung einzufügen, wofür der Stooßsche Vorentwurf für ein schweizerisches Strafgesetzbuch (Art. 174), und das norwegische Strafgesetzbuch v. 22. Mai 1902 (§ 95) Beispiele gebe. Die zu treffende Bestimmung dürfe allerdings keine Beschränkung der Preßfreiheit in der Richtung einer Hinderung der Vertretung berechtigter Interessen durch berechtigte Mittel bedeuten, und der Tatbestand deshalb nicht unbestimmt und dehnbar gefaßt werden. Andererseits müsse unter Strafe gestellt werden die leichtfertige Veröffentlichung und Verbreitung von falschen Nachrichten, welche geeignet sind, das friedliche Verhältnis des deutschen Reiches zu anderen Staaten zu stören, wobei die gewinnsüchtige Absicht, insbesondere die Absicht, die Kurse zu beeinflussen, als qualifizierendes Moment anzuführen sei. Die Bestimmung müsse ferner auch auf im Inland handelnde Korrespondenten auswärtiger Blätter anwendbar sein. So der Vorschlag, in dessen Ausführung der Verfasser ein Hilfsmittel für die Erziehung in der politischen Ethik erblickt.

Es gereicht dem Verfasser dieser Broschüre zur Genugtuung und Beruhigung, daß ein so hervorragender deutscher Strafrechtslehrer sich jetzt dieser wichtigen Materie angenommen hat. Hoffentlich gelingt es, mit vereinten Kräften der deutschen Presse das Gewissen so zu schärfen, daß die Anwendung der vorgeschlagenen Strafgesetz-Paragraphen niemals stattzufinden braucht!

Nicht am wenigsten würden sich darüber die Auslanddeutschen freuen!

48.

Von demselben Verfasser und in gleichem Verlage erschienen:

Staatsstreich oder Reformen.

Politisches Reformbuch für alle Deutschen.

Erster Teil:

Verfassungs-Reform — Wahl-Reform — Reform der Interessen-Vertretung
Verwaltungs-Reform.

Zürich 1904. 317 Seiten. Preis 2 Mk.

Die deutsche Justiz-Reform der Zukunft.

Zweiter Teil von Staatsstreich oder Reformen.

Zürich 1904. 304 Seiten. Preis 2 Mk.

Deutsche Kolonial-Reform.

Zweiter Teil, zweites Buch von Staatsstreich oder Reformen.

Zürich 1905. 677 Seiten. Preis 5 Mk.

Die deutsche Finanz-Reform der Zukunft.

Dritter Teil von Staatsstreich oder Reformen.

(Unter der Presse.)